

Portal Transfer

Wissen und Innovationen aus der Universität Potsdam

2020 • 21



Inhalt

Eine Strategie, die Früchte trägt 4
 Ein inspirierendes Umfeld 5

GESELLSCHAFT

„Im Geiste des guten wissenschaftlichen Arguments“ 6
 Von der Stadt der Wissenschaft zur Stadt des Wissenstransfers 8
 Vibrierendes Golm 10
 Forschung, Fön und Färbemittel 12
 Von Kamingsgesprächen und Gründertreffen 14
 Transformationen 16
 Die Entschlossenen 18

WIRTSCHAFT

Was wirtschaftliche Hotspots in Brandenburg benötigen 20
 Gesundheit geht durch den Magen 22
 Zum Fressen gern 24
 Hand in Hand noch besser 26
 Den Wandel gestalten 28
 Mission: Digitale Bildung 30

BILDUNG

Krisenfest 32
 Keine faulen Kompromisse 34
 „Bestanden zu haben, war ein tolles Gefühl!“ 36
 Die Vermittlerin 38
 „Ich habe alles getan, was ich kann“ 40

SCHULE

Die virtuelle Welt der Geometrie 42
 Eine Schule für alle 44
 Hightech to go 46
 Zwerge, Riesen, Galaxien 48
 Uniluft schnuppern – digital! Geht das? 49

KULTUR

Bis auf die letzte Lücke vollgekritzelt 50
 Laut werden – und zugleich ganz ruhig 52
 „Studier was Vernünftiges!“ 54
 „Geschichten helfen, Empathie zu entwickeln“ 56
 Abschied vom Buch? 58

UMWELT

Vierbeinige Landschaftspfleger 60
 Neutronensonden in Sanssouci 62
 Ein Stück Wildnis in der Stadt 64
 Erdöl war gestern, was kommt morgen? 66

GESUNDHEIT

Verstehen und entscheiden 68
 Den Gedankenkreislauf durchbrechen 70
 Alle mal: Ran Rücken! 72

SPORT

Wieder an Bord 74
 Boxen gegen die Angst 76
 Keep Smiling im keepFIT 78

Impressum

Portal Transfer – Wissen und Innovationen aus der Universität Potsdam

Herausgeber:
 Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Dr. Silke Engel (verantwortlich),
 Antje Horn-Conrad

Mitarbeit: Sandy Bossier-Steuerwald, Nadja Bossmann,
 Wiebke Heiss, Heike Kampe, Ulrike Szameitat, Matthias
 Zimmermann

Anschrift der Redaktion:
 Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
 Tel.: (0331) 977-1474
 Fax: (0331) 977-1130
 E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe:
[www.uni-potsdam.de/de/up-entdecken/upaktuell/
 universitaetsmagazine](http://www.uni-potsdam.de/de/up-entdecken/upaktuell/universitaetsmagazine)

Layout/Gestaltung:
 unicom-berlin.de

Druck: ColorDruck Solutions GmbH

Auflage: 14.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei
 Quellen- und Autorengabe frei.



Gefördert mit Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

Liebe Leserinnen und Leser.

Selten stand die Wissenschaft so stark im öffentlichen Interesse wie in der gegenwärtigen Pandemie. Alle Augen richten sich auf die Medizin, die Entwicklung eines Impfstoffs, den Schutz vor Infektionen. Mehr und mehr rückt ins Bewusstsein, dass sich ohne faktenbasierte Forschung wohl keines der globalen Probleme lösen lassen wird, mit denen wir uns jetzt und in Zukunft befassen müssen. Ob im Klima- und Umweltschutz, in der Energiepolitik, in Fragen der sozialen Gerechtigkeit oder auch bei der Ernährung einer wachsenden Weltbevölkerung – überall braucht es die Expertise aus der Wissenschaft. Umso wichtiger ist es, deren Erkenntnisse und Innovationen zugänglich in die Praxis zu überführen.

Wie dies aus der Universität Potsdam heraus gelingt, berichten wir in unserem neuen Magazin „Portal Transfer“. Wir erzählen von Forschenden, die etwas Neues wagen und ihre Ideen in einem eigenen Unternehmen umsetzen, wie zum Beispiel die Ernährungswissenschaftlerin Dr. Ina Henkel, die Tierfutter auf Insektenbasis produziert. Wir geben lebendige Einblicke in die Arbeitsweise von Start-ups, porträtieren Menschen, deren Karrierewege Mut machen, und zeichnen die Motive gemeinschaftlichen Engagements nach. Nicht zuletzt erklären wir, was sich hinter dem Projekt „Inno-UP“ verbirgt, warum wir eine Universitätsschule planen und wie sich Bürgerinnen und Bürger selbst in die Forschung einbringen können.

Viele der Akteure, die wir vorstellen, sind Alumnae und Alumni der Universität, die ihr im Studium erworbenes Wissen nun im Beruf einsetzen, wie die syrische Lehrerin Wahida Alomar in einer Grundschule in Brandenburg, der Biochemiker Dr. Michael Breitenstein im Unternehmen dropnostix oder der Weltklasse-Kanute Ronald Verch im Potsdamer Zentrum für Hochschulsport. Für die besondere Leistungsstärke unserer Universität spricht, dass sie auch Brandenburgs Wissenschaftsministerin Dr. Manja Schüle und Potsdams Oberbürgermeister

Mike Schubert zu ihren Absolventen zählt. Wie hat sich deren Perspektive auf ihre Alma Mater verändert? Wir haben sie dazu befragt.

Die Illustrationen in diesem Heft stammen übrigens ebenfalls von einer Alumna: Dr. Franziska Schwarz hat sich mit ihrer Firma SciVisTo der Wissenschaftskommunikation verschrieben. Und ist uns damit sehr nahe. Genau wie sie verstehen wir uns als Mittler zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, pflegen den Dialog, das Gespräch, die Diskussion – ob im Partnerkreis Industrie und Wirtschaft, in der Universitätsgesellschaft oder in unserer neuen Veranstaltungsreihe „Uni findet Stadt“, sobald dies die Pandemie wieder zulässt. Bis dahin laden wir Sie ein, mit uns lesend in den Gedankenaustausch zu treten. Wir freuen uns über Lob und Kritik, Ihre Anregungen und – neue Ideen!

Antje Horn-Conrad



@ presse@uni-potsdam.de

Eine Strategie, die Früchte trägt

Wie Wissen und Innovationen aus der Universität zügig in die Praxis gelangen



.....
PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.

Präsident der Universität Potsdam

Die Universität Potsdam gehört seit vielen Jahren zu den transferstärksten Hochschulen Deutschlands. Gerade während der schwierigen Aufbaujahre in den neuen Bundesländern waren auch die Hochschulen gefragt, zur Lösung der wendebedingten Strukturprobleme beizutragen. Wissenstransfer aus der Universität in die Wirtschaft hinein – sei es über Projekte, sei es über Menschen – tat offensichtlich Not. Die Universität Potsdam hat aus dieser Not eine Tugend gemacht und bereits in den 90er Jahren eine Vielzahl von Werkzeugen eingesetzt, um den Transfer in die Unternehmen hinein zu optimieren. So wurden Netzwerke zwischen Universität und Unternehmen gespannt. Ein Career Service vermittelt Absolventinnen und Absolventen an brandenburgische Arbeitgeber. Unser Partnerkreis Industrie und Wirtschaft hat inzwischen über 50 Mitglieder, darunter die Industrie- und Handelskammer Potsdam sowie die Mittelbrandenburgische Sparkasse. Dabei ging es von Anfang an nicht nur um Fachkräftesicherung, sondern auch um gemeinsame anwendungsorientierte Forschungsprojekte zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit brandenburgischer Unternehmen. Dass diese Strategie Früchte getragen hat, zeigt nicht zuletzt der Wettbewerb um den Innovationspreis Berlin Brandenburg, bei dem sich brandenburgische Unternehmen und Initiativen von ihrer besten Seite zeigen.

Auch Unternehmensgründungen werden von der Universität Potsdam bewusst gefördert. Das beginnt mit dem Einsatz sogenannter Technologiescouts, die in unseren Instituten und Laboren nach interessanten Ideen Ausschau halten. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die

eine Unternehmensgründung ins Auge fassen, werden von unserer zentralen Einrichtung Potsdam Transfer aktiv unterstützt – durch Coaching, zugeschnittene Dienstleistungen und Hilfestellung bei der Erstellung von Förderanträgen. Wenn nicht gleich eine eigene Firma gegründet werden soll, kann über die universitätseigene UP

Transfer GmbH ein kommerzielles Standbein für die Vermarktung der eigenen Ideen geschaffen werden. Dem in Golm 2007 in Betrieb genommene Inkubator GO:IN wird wegen Überfüllung ein zweiter Inkubator GO:IN 2 zur Seite gestellt. Des Weiteren haben wir 2019 zusammen mit der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf und dem Hasso-Plattner-Institut einen „Media Tech Hub Accelerator“ in Potsdam Babelsberg aufgebaut.

Dank dieser Strukturen nehmen wir seit vielen Jahren in einschlägigen Rankings wie dem Transferbarometer des Stifterverbandes, bei der Anzahl von Start-Ups pro Jahr oder auch der Einwerbung von EXIST-Stipendien Spitzenplätze ein. Die brandenburgische Landesregierung hat dieses Engagement gewürdigt und 2017 – als erstes Bundesland – eine „Transferstrategie“ vorgestellt, in der die Hochschulen eine tragende Rolle spielen.

In den letzten Jahren haben wir die Idee des Transfers noch weiter gefasst, um die gesamte Vielfalt des Wissenstransfers aus der Universität in die Gesellschaft hinein umzusetzen: in die Bildungseinrichtungen, in Wirtschaft und Kultur, Politik, Umweltschutz, Gesundheit und Sport. So wird noch deutlicher sichtbar, wie die Universität mit der Ausbildung von Fachkräften und der Schaffung von Innovationen aus der Wissenschaft zur Entwicklung des Landes Brandenburg beiträgt. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen seines Programms „Innovative Hochschule“ finanzierte Drittmittelprojekt Inno-UP setzt gerade bezüglich des Transfers in Bildung und Gesellschaft hinein Maßstäbe. So soll im Teilprojekt „Bildungscampus“ eine innovative Modellschule konzipiert und begründet werden.

Und schließlich trägt die enge Vernetzung mit unseren Alumni und Alumnae dazu bei, universitären Geist in die Gesellschaft hinein zu transfieren und so über die akademische Welt hinaus wirksam zu werden.

PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.

Ein inspirierendes Umfeld

Der Potsdam Science Park ist der größte Forschungs- und Innovationsstandort Brandenburgs

Potsdam-Golm beherbergt mit dem Potsdam Science Park den größten Forschungs- und Innovationsstandort in Brandenburg. Auf einer Fläche von 60 Hektar konzentriert sich hier mit dem größten Campus der Universität Potsdam und fünf außeruniversitären Forschungsinstituten der Fraunhofer- und der Max-Planck-Gesellschaft ein enges Netzwerk aus exzellenter Spitzenforschung und rund 30 forschungsintensiven Unternehmen und Start-ups. Ein inspirierendes Umfeld für die rund 12.500 Menschen, die hier forschen, arbeiten, studieren, Unternehmen gründen und in die Zukunft investieren.

Als Standortmanagement wollen wir diesen Standort gemeinsam mit den Gesellschaftern, der Universität Potsdam und der Landeshauptstadt Potsdam, weiterentwickeln und ein interessantes Umfeld für Unternehmen aus aller Welt bieten.

Im Potsdam Science Park konnten in den letzten Jahren einige Unternehmen im Gründerzentrum GO:IN 1 erfolgreich wachsen und errichten nun eigene Niederlassungen im Science Park. Beispielsweise sei hier die RIPAC-LABOR GmbH genannt, die eines der Grundstücke im Technology Campus erworben hat und auf 100 Beschäftigte wachsen will. Laborräume für Unternehmen und Gründungen aus der Universität Potsdam und den Forschungsinstituten sind kontinuierlich nachgefragt, sodass derzeit weitere Gebäude errichtet werden, die ab 2021 bezugsfertige Mietflä-

chen bieten. Mit diesem Wachstum entwickelt sich eine lebendige Standortdynamik zwischen Forschung und Wirtschaft und schafft unter anderem für die Absolventinnen und Absolventen der Universität neue Praktikums- und Arbeitsplätze im Potsdam Science Park.

Wir bauen Brücken zwischen Spitzenforschung, Lehre und Wirtschaft, vernetzen Forschende, Unternehmerinnen und Unternehmer und bündeln Informationen für Gäste, Investoren sowie Bürgerinnen und Bürger. Viele unserer Veranstaltungen können Sie online besuchen.

Wenn Sie den Potsdam Science Park kennenlernen möchten, besuchen Sie unsere Webseite oder werfen Sie einen Blick in das Video mit den Luftaufnahmen von diesem spannenden Standort!

AGNES VON MATUSCHKA



.....
AGNES VON MATUSCHKA

Geschäftsführerin der Standortmanagement Golm GmbH im Potsdam Science Park



www.potsdam-sciencepark.de

GESELLSCHAFT

„Im Geiste des guten wissenschaftlichen Arguments“

Dr. Manja Schüle studierte an der Universität Potsdam Politikwissenschaften. Heute ist sie Brandenburgs Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur



DR. MANJA SCHÜLE

Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Alumna der Universität Potsdam

Manja Schüle ist eine Vollblutpolitikerin. Geboren 1976 in Frankfurt (Oder), zog sie 1996 zum Studium der Politikwissenschaften nach Potsdam. 2006 verließ die von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderte Promotionsstudentin die Universität Potsdam mit einer Dissertation über politische Bildung. Parallel zum Studium engagierte sich Manja Schüle bei den Jusos und in der SPD-Hochschulgruppe. Ihre späteren beruflichen Stationen sind eng mit der brandenburgischen SPD verbunden. So war sie Bildungsreferentin der SPD-Landtagsfraktion und Büroleiterin des SPD-Ministers in den Ressorts Arbeit/Soziales und Bildung. Bei der Bundestagswahl 2017 errang sie als einzige SPD-Kandidatin in Ostdeutschland ein Direktmandat. Seit 2019 ist die Politikerin Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg.

Ihre berufliche Karriere beeindruckt. Sie klingt nach zielstrebigem Aufstieg. Wieviel Arbeit, Schweiß und Mut verbirgt sich dahinter?

Jedes Leben kennt Brüche. Auch meines. Gerade haben wir 30 Jahre Deutsche Einheit gefeiert. Vor 30 Jahren wohnte ich als 13-jähriges Mädchen in Frankfurt (Oder) in der „Platte“. Nach den Ereignissen am 9. November kam mir der Berliner Mauerfall als direkte Folge einer demokratischen Revolution vor und als großer Aufbruch. Ich verstand erst langsam, dass es für viele Ältere auch ein Zusammenbruch war. Sie erlebten einen Systemwechsel und sahen – live und in Farbe –, wie das Bekannte und Vertrau-

te kollabierte. Ich habe viel daraus gelernt, zum Beispiel, dass ostdeutsche Biografien niemals so zielgerichtet ablaufen, wie es auf den ersten Blick scheint.

Die Universität Potsdam ist Ihre Alma Mater, an der Sie studierten und promovierten. Wie hat Sie diese Zeit persönlich geprägt?

Als ehemalige Studentin der Geisteswissenschaften weiß ich um das leidenschaftliche „Wissensmassiv“ Universität Potsdam. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass wir nichts erfahren über die Universität, wenn wir allein Zahlen, Daten und Fakten aufzählen. Wir dürfen den universitären Lernort nicht quantifizierend begreifen, sondern als individuelles Erlebnis.

Während meines Studiums gefiel mir die offene Debatte an der Uni. Das war kein Zufall. Die Universität Potsdam als Ort in Brandenburg, in Europa, in der Welt ermöglicht vielfältigste Begegnungen – ganz praktisch in Seminaren, bei Vorlesungen, in der Bibliothek, im Archiv und auf dem Campus. Begegnungen, um gemeinsam zu diskutieren, manchmal auch zu streiten – bestenfalls im Geiste des guten wissenschaftlichen Arguments. Diskussionsräume sind eine Grundlage für eine erfolgreiche Universität. Sie prägen die Hochschulen. Sie prägen die Studierenden. Sie prägen mich.

Wie gelang Ihnen der Schritt von der Potsdamer Universität in die politische Verwaltungsarbeit und inwiefern fanden Sie dabei Unterstützung durch den



renommierten Verwaltungswissenschaftler Prof. Dr. Werner Jann?

Professor Werner Jann war nicht nur besonders für mich, sondern für die gesamte Universität Potsdam. Seine Bedeutung geht über die Forschungslandschaft des Landes Brandenburg hinaus. Wenn ich mich richtig erinnere, dann ergab einmal eine Umfrage unter deutschen Verwaltungswissenschaftlern, dass er einer der einflussreichsten deutschen Wissenschaftler seines Fachgebietes ist. Ich habe seine Vorlesungen und Seminare sehr gern besucht. Nicht nur weil er ein glänzender Dozent ist, sondern weil er auch immer viel Praxiserfahrung mit in die Vorlesungen gebracht hat. Ähnlich praxisorientiert gingen Professor Jürgen Dittberner und Professor Heinz Kleger vor. Herr Dittberner verstand es, in seinen Vorlesungen stets den wesentlichen Kern großer Politik herauszuschälen, während Herr Kleger ganz im Geiste Montaignes und Studierenden das praxisbezogene Philosophieren erläuterte. Davon profitiere ich bis heute.

Seit November 2019 sind Sie Brandenburgs Wissenschaftsministerin. Wie sehen Sie heute aus dieser Perspektive die Universität Potsdam aufgestellt?

Hervorragend! Die Universität Potsdam ist nicht nur die mit Abstand größte Hochschule des Landes Brandenburg, sondern sie sticht auch mit ihren Erfolgen und internationaler Sichtbarkeit besonders hervor. Ein jüngeres und konkretes und auch besonders schönes Beispiel dafür ist die „European Digital UniverCity“. Unter Leitung der

Universität Potsdam wird sie mit europäischen Partner-Universitäten aus Frankreich, Tschechien, Ungarn und Italien in den nächsten Jahren eine nachhaltige Struktur aufsetzen, um die innereuropäische Mobilität zwischen Studierenden, aber auch Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern zu stärken. Das ist doch wunderbar!

Darüber hinaus steht die Universität Potsdam stets auch in besonderer Weise im Fokus und Interesse von Gesellschaft, Öffentlichkeit und Politik. Sie ist für mich einer der „Schrittmacher“ für die Wissenschaftsregion in Brandenburg und auch des gemeinsamen Wissenschaftsraumes mit Berlin. Von herausragender Bedeutung ist für die Universität Potsdam dabei die Vernetzung und enge Kooperation mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Brandenburg und Berlin, über zahlreiche gemeinsame Berufungen und in kooperativen Verbänden. Sie hat sich ein unverwechselbares Profil geschaffen, forschungstark, international aufgestellt und auf eine kreative und vielfältige Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ausgerichtet.

**DIE FRAGEN STELLTE
JANNY ARMBRUSTER**

GESELLSCHAFT

Von der Stadt der Wissenschaft zur Stadt des Wissenstransfers

Oberbürgermeister Mike Schubert über die Universitätsstadt Potsdam, den Innovationsstandort Golm und deren Potenziale für Wirtschaft und Gesellschaft



MIKE SCHUBERT

Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Potsdam, Alumnus der Universität Potsdam

Im Vergleich mit Heidelberg oder Leipzig ist Potsdam eine ausgesprochen junge Universitätsstadt. In Golm, am Griebnitzsee und Am Neuen Palais ist das deutlich zu spüren. Aber auch in der Mitte der Stadt?

In den 1990er Jahren wurden Grundsatzentscheidungen zu den dezentralen Standorten der Hochschulen in Potsdam und neuen wissenschaftlichen Einrichtungen in Golm getroffen. Auch die Aufgabe des Standortes der Fachhochschule in der Stadtmitte ist auf diese Zeit zurückzuführen. Wir haben in Potsdam somit eine andere Situation als beispielsweise in Heidelberg – die dortige Universität kann auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken, ist mit der Stadt gewachsen und in ihrer Mitte fest verankert. Aber auch in diesen traditionsreichen Universitätsstädten sind meist nur wenige Studiengänge in der Innenstadt. Auch Heidelberg hat große Teile der Universität mit wachsendem Platzbedarf in andere Stadtteile verlegt. Darüber hinaus ist Potsdam Teil der Hauptstadtregion und konkurriert hier mit den Freizeit- und Kulturangeboten für Studierende in der Nachbarstadt Berlin. Studierende, die Großstadtleben suchen, orientieren sich an der Großstadt. Das ist auch vollkommen in Ordnung. Und das ist eine Situation, die beispielsweise Heidelberg so nicht hat.

Sie selbst haben hier studiert. Wie haben Sie Potsdam als Student erlebt?

Studenten kommen nach Berlin oder Potsdam, um an dieser Uni zu studieren. Sie lernen die Stadt kennen, das kulturelle Leben, die Kneipen und die Lebensqualität. Für viele bleibt Potsdam

ein Lebensabschnitt, andere sehen hier ihre Zukunft und bleiben nach dem Studium. Ich bin in Potsdam aufgewachsen, war schon vor dem Studium eng mit der Stadt verbunden und habe daher mitunter einen anderen Zugang als Studenten aus anderen Städten. Aber es hat mir Spaß gemacht, in einer Stadt zu studieren, die nicht nur Heimat und Identität ist, sondern die auch eine gute Uni mit allen Möglichkeiten, Kultur, Freizeit, Natur und Lebensqualität bietet.

Was hat sich seither für die Studierenden verändert? Und was sollte sich in der Zukunft ändern? Wie kann die Stadt und wie die Universität selbst dazu beitragen?

Städte verändern sich, das sehen wir überall in Deutschland und überall auf der Welt. Auch Potsdam hat sich verändert im Vergleich zum Ende der 1990er Jahre. Die Stadt ist dabei ebenso wie die Universität attraktiver geworden. Aber vor allem bietet die Stadt mit dem heutigen Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort eine attraktive Perspektive und Jobs für Absolventinnen und Absolventen. Das sollte auch in Zukunft weiter gestärkt werden. Und wir wollen versuchen, die Universitätslehre, die Wissenschaft noch stärker an die Verwaltung anzubinden und das Know-how der Hochschulen zu nutzen. Das haben wir in einigen Bereichen schon getan, aber da sehe ich noch mehr Potenzial, das wir gemeinsam mit den Hochschulen ausschöpfen sollten. Auch wir als Stadtverwaltung suchen immer gut ausgebildete, junge Menschen, die das Team Rathaus verstärken. Wir bieten nicht immer das höchste Gehalt im Wettbewerb, aber einen krisensicheren Job.

Im Science Park Golm entsteht gerade ein zweites Gründerzentrum für junge, forschungsbasierte Unternehmen. Was bedeutet der Transfer aus der Wissenschaft für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt?

Unser erklärtes Ziel ist es, den Potsdam Science Park zu einem international wettbewerbsfähigen Innovationsstandort weiterzuentwickeln. Voraussetzung dafür ist, dass es künftig noch besser gelingt, die wissenschaftliche Expertise und Exzellenz der vorhandenen Institute und Einrichtungen am Standort zu nutzen. Mit dem Neubau des GO:IN 2 schaffen wir deshalb aktuell ein weiteres Büro- und Laborgebäude. Damit wollen wir Start-ups, Spinn-offs und innovativen Unternehmen beste Entwicklungs- und Wachstumsmöglichkeiten am Standort bieten. Durch eine konsequente Weiterentwicklung und Profilierung des Standortes entsteht ein wissenschaftliches System von Wissenschaft, Innovation und Wertschöpfung. In Form von zukunftsfähigen Arbeitsplätzen sowie nachhaltigen Einkommens- und Steuereffekten wollen wir hier die wirtschaftlichen Grundlagen für die weitere erfolgreiche und selbsttragende Entwicklung der Landeshauptstadt Potsdam schaffen.

In der Verbindung von Wissenschaft, Wirtschaft und Wohnen ist Golm einer der innovativsten Stadtteile Potsdams. Noch fehlt ihm eine lebendige Mitte mit Geschäften, Wegen, Kultur- und Freizeiteinrichtungen. Was ist geplant, um hier nicht nur die Arbeits-, sondern auch die Lebens- und Aufenthaltsqualität zu verbessern?

Mittel- bis langfristig wollen wir Golm zu einem urbanen und innovativen Stadtquartier weiterentwickeln. Und da gehören Versorgungs-, Lebens-Aufenthalts- und Freizeitqualitäten einfach dazu – sowohl für die Einwohnerinnen und Einwohner als auch für Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und Unternehmen. Denn Innovationen brauchen nicht nur geeignete Räume, sondern auch ein attraktives Umfeld. Und weil wir um die Wichtigkeit dieses Themas wissen, ist uns hier Qualität wichtiger als Tempo. Deshalb werden wir im nächsten Schritt einen sogenannten Rahmenplan erarbeiten, der eine langfristige und ganzheitliche Entwicklungsperspektive für den Standort aufzeigen soll. Auf dieser



Basis werden wir dann im nächsten Schritt die „Neue Mitte Golm“ planen und realisieren. Und beides unter aktiver Einbeziehung der Menschen vor Ort. Doch das geht nicht von heute auf morgen. Bis erste Baustellen zu sehen sein werden, bedarf es daher noch ein wenig Geduld.

Als Zentrum der Lehrerbildung profitiert Potsdam in zahlreichen Forschungs- und Lehrkooperationen vom direkten Wissenstransfer in die Schulen. Derzeit entsteht sogar ein Konzept für eine Universitätsschule, das auf neuesten bildungswissenschaftlichen Erkenntnissen beruht. Was halten Sie von diesem Projekt?

Potsdams Weiterentwicklung von der Stadt der Wissenschaft zur Stadt des Wissenstransfers ist eines meiner Zukunftsprojekte. Die Bürgerinnen und Bürger der Stadt sollen direkt von der hier geleisteten Forschung profitieren. Daher stehe ich der Idee der Universitätsschule sehr positiv gegenüber und ich bin gespannt, mehr über das Konzept zu erfahren und mich hierzu mit den Fachleuten an der Universität und in der Verwaltung auszutauschen. Die Uni Potsdam ist in der Ausbildung für Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund für ganz Deutschland beispielgebend gewesen – und ist es immer noch. Es wäre doch spannend, wenn ein weiterer Impuls aus Potsdam die Schullandschaft nachhaltig bereichern könnte.

**DIE FRAGEN STELLTE
ANTJE HORN-CONRAD**

GESELLSCHAFT

Vibrierendes Golm

Sabine Rieder kennt den Campus wie ihre Westentasche. Beim Spaziergang übers Gelände erzählt die Uniabsolventin, was es mit dem Projekt „Gesellschaftscampus“ auf sich hat



.....

SABINE RIEDER

Alumna der Universität
Potsdam, Mitarbeiterin
im Projekt Inno-UP,
Gesellschaftscampus

Gummistiefel wären gut gewesen. Als Sabine Rieder zum Studium nach Golm kam, versank sie knöcheltief im Matsch. Nirgends ein fester Weg, und wo das Auge hinschaute: Baustellen und Provisorien. Morgens um fünf hatte sich die Anglistikstudentin vor dem grauen Unigebäude in eine Warteschlange gestellt, um einen der begehrten Seminarplätze zu erhalten. Das ist zwanzig Jahre her, doch die heutige Unimitarbeiterin erinnert sich noch sehr genau an die finstere Atmosphäre auf dem Gelände der einstigen Juristischen Hochschule.

„Gebaut wird hier noch immer“, sagt Sabine Rieder und führt in die Mitte des Campus, wo gerade ein Forschungs- und Technologiezentrum aus dem Boden wächst. Rundherum ist aber schon nicht mehr viel Platz. Zur Straße hin thront der schwarz glänzende Bibliothekskubus, kontrastiert vom goldenen „Physik-Käfig“, der in der Morgensonne glitzert. Dahinter das Chemie- und Biologieinstitut, die Erd- und Umweltwissenschaften, das Transfergebäude. Alles neu und modern. Selbst der alte Plattenbau der Juristischen Hochschule hat mit ZebraLook und Solarpanels eine Verjüngungskur durchlaufen. Das Einzige, das hier noch an die Vergangenheit erinnert, sind eine von Volker Bartsch geschaffene Bronzeplastik zum Gedenken an die Stasiopfer und eine „Zeitzeichen“-Stele, die über die wechselvolle Geschichte des Standorts informiert. Sabine Rieder aber kennt noch einen anderen Ort, dicht am neuen Studentenwohnheim:

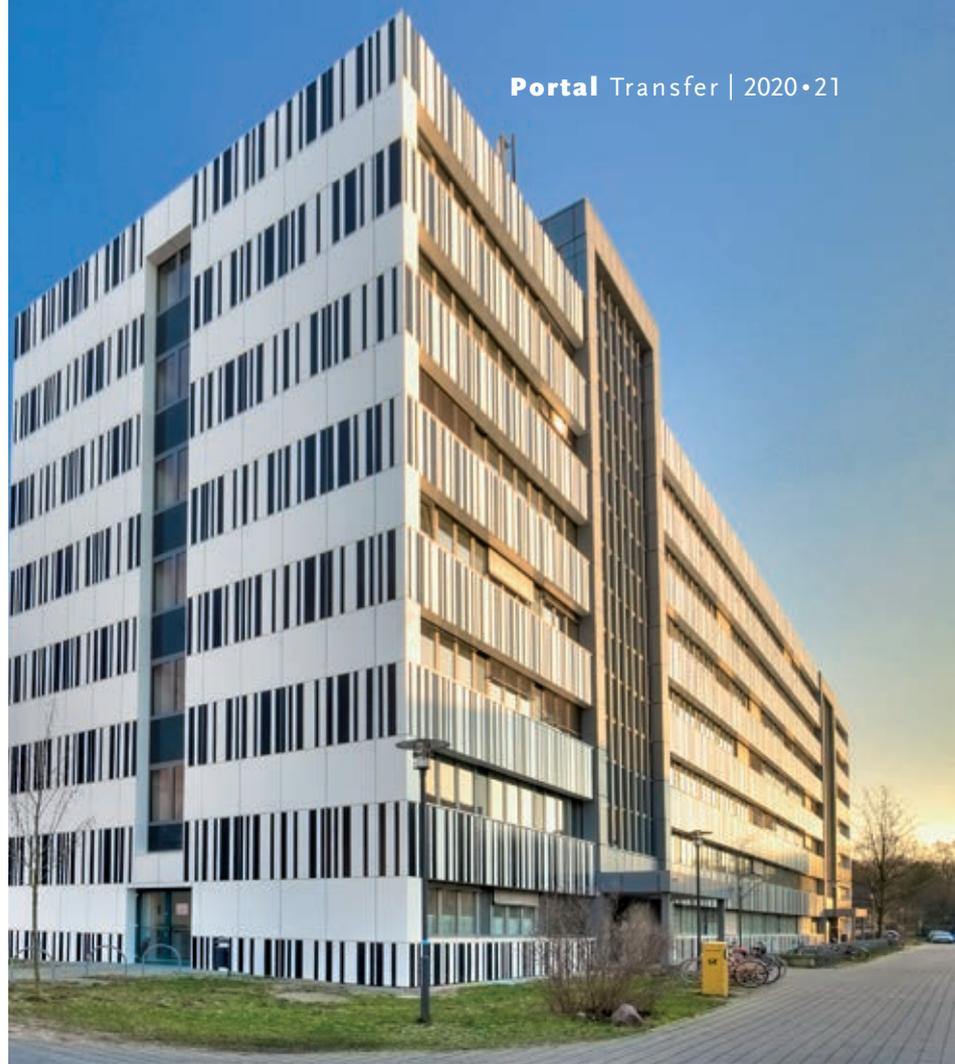
ein Mosaik aus DDR-Zeiten, auf dem Rotarmisten nach Kriegsende der Jugend den Weg in die Zukunft weisen. Dank des Engagements eines Unimitarbeiters und des Studentenwerks ist das Wandbild von Heinz Karl Kummer erhalten geblieben. „Es gibt immer ein großes Staunen, wenn ich Gäste der Uni hierher führe“, erzählt Sabine Rieder, die jeden Winkel auf dem Gelände, jedes Gebäude und seine Besonderheit kennt, vom 3D-Labor im Keller des Geoinstituts bis zur Sternwarte auf dem Dach des Physikgebäudes. Beschäftigt im Transferprojekt „Innovative Hochschule Potsdam“ arbeitet sie daran mit, den Standort Golm zu einem „Gesellschaftscampus“ zu entwickeln. Und das bedeutet für sie vor allem auf Leute zuzugehen, Berührungängste abzubauen und Vertrauen zu schaffen. „Viele Potsdamer wissen gar nicht, dass sie hier die Unibibliothek nutzen oder sich als Gasthörer in Vorlesungen setzen



können“, sagt die Uniabsolventin, für die lebenslanges Lernen zur Normalität gehört. Anderen Menschen dies vor Augen zu führen, ihnen den Zugang zur Wissenschaftswelt zu erleichtern, sieht sie als ihre Aufgabe. Die geschlossene Architektur des Campus stehe dem jedoch manchmal im Wege. Zu selten noch durchqueren Anwohner das Gelände, nutzen Familien die Sportgeräte auf dem Aktivpfad, klettern Kinder auf dem eigens dafür angeschafften Riesenadler herum. Sabine Rieder ist nicht die erste, die die fehlende Mitte Golms beklagt, den Mangel an Geschäften, Restaurants und Freizeiteinrichtungen, die das alte Dorf mit den neuen Wohnsiedlungen und den Wissenschaftseinrichtungen verbinden würden. Auf dem Unicampus gebe es immerhin ein Lese-café und eine Cafeteria, eine Büchertelefonzelle, ab und an Konzerte und einen Studigarten, bei dem jede und jeder mitmachen kann.

Um Hemmschwellen abzubauen, bietet das Team vom Gesellschaftscampus Campus-Touren mit Experten an. Aktuell stellt Sabine Rieder den Campus auch in virtuellen Rundgängen vor und nutzt dafür ein 360°-Panorama, das im Projekt entstanden ist. Hier kann man sich einen ersten Überblick verschaffen. Die Entscheidung für einen späteren Besuch des Areals falle dann vielleicht leichter und sei es erst einmal nur zum Tischtennis- oder Volleyballspielen, hofft sie. „Sport ist ja immer ein guter Türöffner. Wer einmal auf dem Campus ist, den kann man auch leichter für wissenschaftliche Themen interessieren.“ In der Veranstaltungsreihe „Golm Vibrations“ zum Beispiel sprechen Forschende in entspannter Wohnzimmer-Atmosphäre über aktuelle Projekte. Dazu gibt es immer auch Musik und die Möglichkeit, Fragen loszuwerden. Wer gern tiefere Einblicke in die wissenschaftliche Arbeit nehmen möchte, kann sich der Campus-Tour „Insider“ anschließen und hinter die sonst verschlossenen Türen der Laboratorien schauen. „Uns interessiert, welche Fragen Menschen an die Wissenschaft haben. Und wie ihnen Experten helfen können, die immer komplexer werdende Welt zu verstehen“, sagt Sabine Rieder. Diesen Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft solle es nicht nur zu besonderen Anlässen wie dem Tag der Wissenschaften oder der Kinder-Universität geben, sondern im ganz normalen Universitätsalltag.

Noch besser wäre es natürlich, Bürgerschaft und Wissenschaft miteinander zu verflechten, etwa indem die Bevölkerung Forschungsfragen mitentwickelt, für ein konkretes Projekt Daten



sammelt, Beobachtungen in der Natur durchführt oder – wie im Botanischen Garten – vom Aussterben bedrohte Wildpflanzen vermehrt. „Das, was unter dem Schlagwort Citizen Science bekannt ist, könnte künftig im Gesellschaftscampus fest verankert werden“, meint Sabine Rieder. Schon jetzt besuchen viele junge Eltern das BabyLab und nehmen mit ihren Kindern an entwicklungs- und sprachpsychologischen Experimenten teil. Damit unterstützen sie nicht nur die Forschung, sondern können auch eintauchen in die innere Welt ihrer Babys. „Gerade in der Psychologie und der Linguistik werden für Studien immer auch erwachsene Probanden gesucht.“ Eine gute Gelegenheit, die Türen zur Universität zu öffnen und in die gar nicht so fremde Welt der Wissenschaft einzutreten.

ANTJE HORN-CONRAD

Das Projekt Innovative Hochschule Potsdam – kurz Inno-UP – ist Teil der Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“

 www.inno-up.de/gesellschaftscampus

GESELLSCHAFT

Forschung, Fön und Färbemittel

Der erste Wissenschaftliche Friseursalon in der Reihe „Uni findet Stadt“



JANA SCHULZE-FENGLER

Friseurmeisterin und
Inhaberin des Potsdamer
Salons Frau Schulze-Fengler
Friseure

Die besten Ideen kommen einem ja manchmal beim Friseur, vor allem dann, wenn die Spezialistin für Haarkultur zugleich eine inspirierende Gesprächspartnerin und für Ungewöhnliches gern zu haben ist. Jana Schulze-Fengler zum Beispiel. In ihrem gleichnamigen Salon in der Potsdamer Jägerstraße werden nicht nur reihenweise Köpfe frisiert, sondern auch Kulturerlebnisse ausgetauscht, Filme empfohlen und Nachrichten kommentiert. Während die Haartönung einzieht, muss niemand gelangweilt rumsitzen. Es gibt ein Bücherregal und Zeitschriften, die es zu lesen lohnt, zum Beispiel das Forschungsmagazin der Universität Potsdam. Warum nicht beim Friseur auch mal über Chemie oder Astrophysik reden? Weil der Kopf ja bekanntlich nicht nur zum Haarschneiden da ist, öffnete Jana Schulze-Fengler eines Abends ihren Salon für einen Vortrag in der Reihe „Uni findet Stadt“. Der Chemiker Andreas Taubert hatte sich angekündigt, zwischen Frisiertisch, Fön und Färbemittel über die Wasser-

reinigung mit Papayasamen zu sprechen, ein umweltfreundliches Verfahren, das der Professor für Supramolekulare Chemie an der Uni Potsdam gemeinsam mit Wissenschaftlern aus Nigeria entwickelt. Schnell waren die Friseurutensilien beiseitegeschoben, um Stühlen, Beamern und Projektionswänden Platz zu schaffen. Auf kleinen Tischen flackerte Kerzenlicht, André Zibolsky, der um die Ecke das „In vino“ betreibt, schenkte Wein aus und schon war sie perfekt, die Atmosphäre für den ersten „Wissenschaftlichen Friseursalon“.

Tieforange leuchtete die aufgeschnittene Papaya, die Andreas Taubert durch das neugierige Publikum wandern ließ. Ihre schwarzen Kerne haben es in sich. Entgiftend sollen sie wirken und entzündungshemmend. Und sie haben das Potenzial, Wasser zu reinigen. Zum Beispiel in Nigeria, wo Schwermetalle aus dem Batterierecycling ungefiltert in die Flüsse gelangen, Erdölplattformen vor



PROF. DR. ANDREAS TAUBERT



Fotos: © Karla Fritze

der Küste das Oberflächenwasser verschmutzen und organische Rückstände aus Färbereien im Boden versickern. Zwei Drittel der nigerianischen Bevölkerung, das sind 130 Millionen Menschen, haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Gemeinsam mit seinem Kollegen Emmanuel Unuabonah von der Redeemers University Nigeria sucht Andreas Taubert deshalb nach einer praktikablen, also preiswerten, unkomplizierten und lokal umsetzbaren Lösung für dieses drängende Problem. „Die Herstellung von Aktivkohle, wie wir sie für Filter benutzen, ist in Nigeria zu teuer. Da lag es nahe, auf einen verfügbaren und vor allem nachwachsenden Rohstoff zurückzugreifen“, erklärte Taubert. Papaya ist in Westafrika weit verbreitet und wird massenhaft geerntet. Die wertvollen Samen allerdings landen bislang auf dem Müll. Das könnte sich ändern, sobald das Verfahren ausgereift ist.

Als zweite unverzichtbare Zutat für den neuartigen Wasserfilter werden Tonminerale benötigt, die Unuabonah vom heimatischen Campus schaufeln kann. Der gesiebte und gewaschene Kaolinit-Ton wird mit dem Papayasamen im Mörser zermahlen und eine Stunde lang bei 500 bis 600 Grad Celsius zusammengebacken. Die verkohlten Samen, die nun die Minerale des Tons enthalten, weisen eine offene Struktur mit Poren und Löchern auf und sind so in der Lage, Blei, Nickel und Cadmium, aber auch Krankheitskeime fast vollständig aus dem Wasser zu filtern.

Wie aufwendig die Herstellung denn sei, wollte jemand im Publikum wissen. „Diesen Prozess kann man so simpel gestalten, dass er nahezu ohne Energiekosten abläuft“, antwortete Taubert. Möglich wäre der Einsatz eines Solar-Ofens oder

auch die Hydrothermale Karbonisierung, ein chemisches Verfahren, das den über Jahrmillionen ablaufenden Prozess der Braunkohleentstehung in wenigen Stunden technisch nachahmt. Dafür muss jedoch die benötigte Temperatur weiter gesenkt werden.

Auch eine Reihe nachgelagerter Probleme sei noch zu lösen. Was zum Beispiel geschehe mit den vom Blei gesättigten Filtern? „Wir sind ja keine Alchemisten und können Blei nicht in Gold verwandeln“, sagte Taubert mit Blick auf den anfallenden Sondermüll.

Um das neue Verfahren in eine günstige und nachhaltige Produktion von leicht handhabbaren Filtern zu überführen, sei jetzt Ingenieurtechnik gefragt. Den Prototyp hat Emmanuel Unuabonah zu Hause bereits in Betrieb genommen. Eine Kartusche, die in die Wasserleitung eingeschraubt wird. „Eine Ampelanzeige könnte künftig signalisieren, wann sie voll ist und ausgewechselt werden muss“, meinte Taubert. Und dann müsse die Bevölkerung überzeugt werden, das verschmutzte Wasser auch tatsächlich durch den Filter laufen zu lassen.

Noch lange nachdem der Chemiker seinen Vortrag beendet hatte, umringte ihn das interessierte Publikum. Beim Wein wurde später darüber philosophiert, welches Forschungsgebiet wohl im nächsten wissenschaftlichen Friseursalon vorgestellt wird. Astronomie vielleicht? Dass es ein nächstes Mal geben würde, stand außer Frage. Und mehr noch. André Zibolsky kündigte an, dass er mit der Universität im „In vino“ schon bald einen „Philosophischen Weinsalon“ veranstalten könnte, ganz im Stile eines antiken Symposiums, das geistige und kulinarische Genüsse auf wunderbare Weise vereine. Sobald die Pandemie es wieder zulässt, werden die Pläne umgesetzt. Dann heißt es „Uni findet Stadt“ mit Wissenschaft im Friseursalon und an vielen anderen ungewöhnlichen Orten in der Mitte Potsdams.

ANTJE HORN-CONRAD

Das aktuelle Programm unter

 www.uni-potsdam.de/de/uni-findet-stadt



Fotos: © Karla Fritze





GESELLSCHAFT

Von Kamingesprächen und Gründertreffen

Warum sich die Universitätsgesellschaft für Weltverbesserer engagiert



PROF. DR. DIETER WAGNER

Vorstandsvorsitzender des Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.
Vizepräsident a.D. für Wissens- und Technologietransfer der Uni Potsdam

Wenn im Kaminzimmer hoch oben in der Wissenschaftsetage des Potsdamer Bildungsforums am späten Abend noch Licht flackert, kann es sein, dass die Universitätsgesellschaft dort ihren Wissenschaftlichen Salon abhält. Fachleute aus Wirtschaft, Politik und Kultur diskutieren dann mit Forschenden über drängende Themen unserer Zeit: Die Kultursemiotikerin Eva Kimminich sprach hier über die Gefahr von Verschwörungstheorien, der Informatiker Thorsten Schaub über die scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten Künstlicher Intelligenz. Und der jüngst mit dem Deutschen Umweltpreis ausgezeichnete Ökonom Ottmar Edenhofer stellte im Salon sein Modell der CO₂-Bepreisung zur Bewältigung der Klimakrise vor.

Interessierte Gäste sind im Wissenschaftlichen Salon jederzeit willkommen, sagt Dieter Wagner. „Wir suchen den Dialog und knüpfen Kontakte zu Menschen, die sich mit uns gemeinsam für die Wissenschaft stark machen wollen.“ Der Wirtschaftswissenschaftler, der an der Universität viele Jahre forschte und lehrte, führt gemeinsam mit Potsdams ehemaligem Oberbürgermeister Jann Jakobs die Geschäfte des Universitätsgesellschaft e.V. „Wir unterstützen gute Ideen, die zu echten Innovationen führen. Wir helfen Talenten, ihren Karriereweg in der Wissenschaft oder mit einem Start-up in der Wirtschaft zu gehen. Letztlich wollen wir den Wissens- und Technologietransfer beschleunigen“, so Jann Jakobs.

Zu diesem Zweck organisiert der Verein Vernetzungstreffen mit Gründern, die aus der Hochschule hervorgegangen sind, und vermittelt Kontakte zum universitären Partnerkreis „Industrie und Wirtschaft“, der besonders an Fach- und Führungskräften interessiert ist. Ende der 90er Jahre unterstützte der damalige Vorstand der Unigesellschaft die Aktivitäten, die zur Gründung des Hasso-Plattner-Instituts an der Universität Potsdam führten. Und die von zehn Vereinsmitgliedern gegründete Go-Incubator GmbH bildete einst den Nukleus



Fotos: © Tobias Hopfgarten (l.o.), Ernst Kaczynski (l.u.), rrotschwarzdesign_freytag (u.)



für den Technologietransfer im aufstrebenden Science Park in Golm. Inzwischen wächst dort der zweite Go-Incubator für junge Forschungsfirmen heran.

Die rund 950 Mitglieder starke Unigesellschaft will künftig noch mehr dafür sorgen, dass die Verbindung zu den Alumni nicht abreißt. Sie knüpft Netzwerke, bildet Fächerkapitel, etwa in den Ernährungs- und den Wirtschaftswissenschaften, und ebnet den Weg in die universitäre Weiterbildung. 2020 kam das Senior Fellows Network hinzu, dem renommierte Fachleute aus Wirtschaft, Politik und Kultur angehören. Es befasst sich mit Themen wie „Digitale Souveränität und Digitale Resilienz“, „NanoMaterials“, „New Work nach Corona“ und „Recht auf Wohnen“. Über öffentliche Ringvorlesungen, Konferenzen und Workshops, aber auch Podcasts und Videos soll der Kontakt mit der Gesellschaft intensiviert werden.

Den wissenschaftlichen Nachwuchs im Blick, unterstützt die Unigesellschaft Absolventen, die sich für eine Karriere in der Forschung entscheiden. Sie können Beihilfen für Konferenzen, Projekte oder Publikationen erhalten. Auch mit dem alljährlich verliehenen Absolventenpreis und dem „Preis für die herausragende Dissertation“ soll der wissenschaftliche Nachwuchs gefördert werden. Zu den Ausgezeichneten gehörte 2020 die Psychologin Miriam Schwarzenthal, die in ihrer Doktorarbeit die interkulturelle Kompetenz von Kindern und Jugendlichen untersuchte und den Beitrag der Schule für ein friedliches Zusammenleben in einem Einwanderungsland wie Deutschland auslotete.

Ein Feld, auf dem die Universitätsgesellschaft selbst aktiv ist: Das bundesweit einmalige „Refugee Teachers Program“, in dem aus Krisengebieten geflüchtete Lehrerinnen und Lehrer auf den Einsatz in deutschen Schulen vorbereitet werden, stärkte sie mit einer großen Spendenaktion. Auch

die Initiative „Pangea“, in der deutsche Studierende Sprachkurse organisieren und den Geflüchteten helfen, sich im Alltag zurechtzufinden, erhielt Unterstützung. Für die Projektidee eines mehrsprachigen Theaters, das unter dem Namen „Sanssouci avec Shakespeare“ mit ungewöhnlichen Inszenierungen für Aufsehen sorgte, erhielt die Unigesellschaft 2020 den Integrationspreis der Stadt Potsdam. Deutsche Studierende spielen hier gemeinsam mit Migranten und Kommilitonen aus dem Ausland Bühnenklassiker von Shakespeare und zuletzt sogar Bertold Brechts „Das Leben des Galilei“. „Mitunter sprechen sie zehn verschiedene Sprachen und trotzdem kann man alles gut verstehen“, berichtet Dieter Wagner. Die künstlerische Arbeit helfe den Studierenden, ihre kulturellen Unterschiede zu erkennen und zu respektieren. Sie spüren, dass das Fremde für die Bildung ihrer eigenen Identität von Bedeutung ist.

Was Kunst und Kultur an einer Universität zu bewirken vermag, ist der Unigesellschaft von jeher bewusst. Mit ihrer Tombola, die sie alljährlich beim Uniball veranstaltet, fördert sie studentische Projekte wie die Bigband „Schwungkollégium“ oder das Musiktheater „Giocoso“, die in der Pandemie, wie derzeit alle künstlerischen Ensembles, schwere Zeiten durchmachen und den Rückhalt in einer starken Gemeinschaft dringend benötigen. Ihr soziales Engagement beweist die Unigesellschaft nicht zuletzt mit der Verleihung des Inklusionspreises und der Unterstützung des Inklusionskonzeptes der Universität Potsdam.

Für ihr jüngstes Projekt, den „Better World Award“, ist der Verein eine glückliche Verbindung mit der LAND BRANDENBURG LOTTO GmbH eingegangen (siehe S. 58/59). „Der mit 3.333 Euro dotierte Preis geht an junge Akademikerinnen und Akademiker, die mit ihren wissenschaftlichen Arbeiten einen entscheidenden Beitrag zur Weiterentwicklung der Gemeinschaft leisten“, erklärt Dieter Wagner und ergänzt: „mutige Ideen, die das Potenzial haben, die Welt besser zu machen“.

ANTJE HORN-CONRAD

Jetzt Mitglied werden!

@ unigesellschaft@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/de/uniges



JANN JAKOBS

Vorsitzender des Beirats der Universitätsgesellschaft und Oberbürgermeister a.D. der Stadt Potsdam

„Ich engagiere mich als Freund und Förderer der Universität Potsdam, weil sie für unsere Stadt ein Wachstumsmotor ist und eine Institution mit Strahlkraft in die gesamte Region.“

GESELLSCHAFT

Transformationen

Roland Verwiebe gründete am Beginn der Pandemie einen Blog zur sozialen Lage und den Zukunftsfragen der Menschen. Jede und jeder kann mitschreiben



**PROF. DR.
ROLAND VERWIEBE**

Professor für Sozialstrukturanalyse und soziale Ungleichheit an der Universität Potsdam

2019 dominierten der Klimawandel und das Aufbegehren einer ganzen Generation der „Fridays for Future“-Bewegung die Berichte in den Medien, dicht gefolgt von der prekären Lage auf dem Wohnungsmarkt, steigenden Mieten und dem Wert sozialer Durchmischung in unseren Städten. „Wir alle sollten für soziale Gerechtigkeit streiten“, sagte der Potsdamer Soziologe Roland Verwiebe damals in einem Interview, in dem er zum Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit befragt wurde. Die Sozialwissenschaften, meint er, können hier einen großen Beitrag leisten, wenn sie sich mit den drängenden Problemen sozialer Ungleichheit befassen und am Puls der Zeit bleiben, etwa an den neuen Benachteiligungen, die durch die Digitalisierung hervorgerufen werden.

Dann kam COVID-19 und Politik und Gesellschaft fokussierten sich auf die Eindämmung der Pandemie. Manches trat in den Hintergrund, viele soziale Probleme aber scheinen nun größer und damit sichtbarer zu werden. Wann, wenn nicht jetzt, brauchen die Menschen eine Möglichkeit, sich darüber auszutauschen, dachte sich Roland Verwiebe und initiierte kurzerhand einen Blog, in dem von den Erfahrungen, den massiven Einschränkungen, den Zumutungen und Ängsten der Menschen zu lesen ist. „Es wird offensichtlich, dass Deutschland in der Folge der COVID-19 Pandemie eine massive Transformation durchläuft, die Menschen in unterschiedlicher Weise (be)trifft“, schrieb Verwiebe in seinem ersten Blogpost und forderte die Leserinnen und Leser auf, sich in den Diskurs auf der Plattform einzubringen. Auch die Studierenden.

„Ich habe mich gefragt, wie man daraus für die Universität einen Mehrwert ziehen kann. Ich wollte etwas Neues, Vorwärtsweisendes ausprobieren – nicht nur analoge Lehrinhalte in digitale Lernplattformen hochladen und Aufgaben stellen“, berichtet Verwiebe, der in dem Blog eine ideale Möglichkeit sieht, die außergewöhnliche Situation einzufangen und die Alltagserfahrungen im Umgang mit der Pandemie sichtbar zu machen. Inzwischen schreiben nicht nur Studierende und Beschäftigte der Universität für den Blog, sondern auch Menschen aus ganz Brandenburg und Berlin. „Eine überregionale Reichweite haben wir derzeit nicht, aber vielleicht kommt das noch“, sagt Verwiebe, dem es wichtig ist, möglichst viele verschiedene Stimmen aus der Breite der Gesellschaft zu Wort kommen zu lassen.



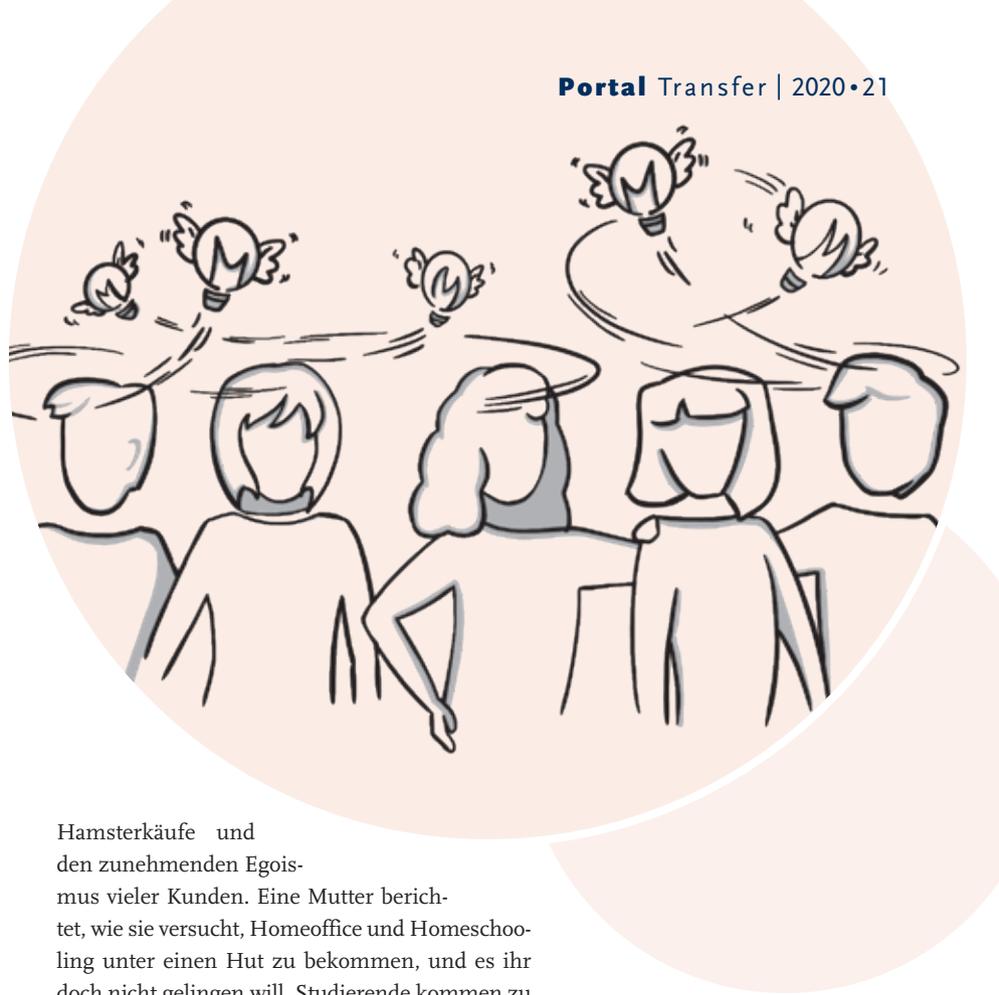
Fotos: © Kaya Neutzer (l.), AdobeStock/Melinda Nagy (r.)



Es geht um den sozialen Kitt unserer Gesellschaft. Ein fairer Zugang zu Bildung, Wohnen, Arbeitsmarkt, sozialer und kultureller Teilhabe ist essenziell.



Die Corona-Pandemie nutzt er als thematischen Ausgangspunkt für eine weitergehende Debatte über die gesellschaftliche Situation in Deutschland. Er und sein Team haben Beiträge zur digitalen Transformation von Arbeit, zu Bildung in der Corona-Krise und zu Cyber-Mobbing veröffentlicht. Zudem versuchen sie brisante Fragen aufzugreifen, die bislang kaum diskutiert werden. „Wir haben zum Beispiel einen Blogbeitrag zur Funktionsweise von Algorithmen publiziert, die unser Leben in fundamentaler Weise beeinflussen. Gleichwohl wissen die meisten Menschen darüber sehr wenig“, so der Sozialwissenschaftler. Im Blog sind mittlerweile Beiträge zur Wirtschaft und Politik, zur Situation von Singles und älteren Menschen in der Corona-Krise und zu Identität und Anonymität im Internet zu finden: Erzählt wird, wie Senioren sich isoliert und im Zuge der Digitalisierung abgehängt fühlen. Der Leiter eines Supermarkts spricht über



Hamsterkäufe und den zunehmenden Egoismus vieler Kunden. Eine Mutter berichtet, wie sie versucht, Homeoffice und Homeschooling unter einen Hut zu bekommen, und es ihr doch nicht gelingen will. Studierende kommen zu Wort, die in der Krise ihren Job verloren haben, und Lehrkräfte warnen, dass mangelnde Medienkompetenz und eine schlechte IT-Ausstattung bei vielen Kindern und Jugendlichen zu einer langfristigen Bildungsbenachteiligung führen werden.

„Wir werden aber auch einen Beitrag zu den Krisengewinnern veröffentlichen und uns zum Beispiel mit dem Unternehmen Amazon beschäftigen“, kündigt Roland Verwiebe an. Im Kontrast dazu werde die Gegenseite gezeigt und nach der Lebenssituation von Obdachlosen und Drogenabhängigen gefragt.

„Es gibt sicherlich Themen, die wir noch nicht im Blick haben. Das hängt immer auch von denen ab, die etwas einreichen“, so Verwiebe. Am meisten hofft er jedoch auf einen regen Austausch, auf Partizipation von allen Seiten und dass der Blog durch eine Vielzahl kritischer Stimmen und Kommentare lebendig wird. „Wir setzen auf die Beteiligung einer breiten Öffentlichkeit: Schülerinnen und Schüler, Studierende, Angestellte, Arbeiterinnen und Arbeiter, Mütter, Väter, Großeltern – alle sind willkommen, Beiträge einzureichen!“

SANDY BOSSIER-STEURWALD

Und hier zum Nachlesen:

 <https://unequal-transformation.blogspot.com>



Foto: © AdobeStock/Halpoint (M.) | Abb.: © Franziska Schwarz (r.o.)

GESELLSCHAFT

Die Entschlossenen

Hatim Shehata und Sarah Djellab werden für ihr soziales Engagement von der Dr. Hermann Schmitt-Vockenhausen-Stiftung gefördert



DR. HEINZ-JOSEPH
LODDENKEMPER &
DR. MONIKA SCHMITT-
VOCKENHAUSEN

Dr. Hermann Schmitt-
Vockenhausen-Stiftung

Erfolg im Studium und gesellschaftliches Engagement, aber auch finanzielle Bedürftigkeit, Bildungsherkunft und soziale Umstände – das sind die Kriterien, die bei der Vergabe des Deutschlandstipendiums berücksichtigt werden. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert es gemeinsam mit privaten Förderern. Die ausgewählten Studierenden glänzen nicht nur mit außergewöhnlichen Leistungen, sondern oftmals auch mit einer besonderen Eigenschaft: Sie wissen genau, was sie wollen.

Hatim Shehata, zum Beispiel, kritzelte schon als Kind seinen Berufswunsch in ein Freundschaftsbuch: Bundeskanzler! Heute studiert der 25-Jährige im dritten Semester Internationale Beziehungen, ein Masterstudiengang, den die Uni Potsdam gemeinsam mit der Freien und der Humboldt-Universität Berlin anbietet. Hatim grinst, wenn er über seine frühen Ambitionen spricht. Auch wenn es aktuell nicht mehr darum geht, Regierungschef Deutschlands zu werden, so ist die Politik doch sein Ziel geblieben. „Ich fand weltpolitische Zusammenhänge schon immer interessant. Und ich will verstehen, warum Menschen in der Politik so handeln, wie sie es tun“, erklärt der gebürtige Bayer.

Dass es auf internationaler Ebene angesichts unterschiedlichster Interessen und Systeme oft unmöglich ist, einen Konsens zu finden, erlebte Hatim als Bachelor-Student hautnah – in Passau 2015: „Ich sah, wie die Geflüchteten aus Syrien zu Fuß über die Grenze kamen.“ Er entschloss sich zu handeln und half: am Anfang in der Suppenausgabe und bei der Kleiderverteilung, später in Deutschkursen für Geflüchtete. „Dass soziales Engagement wichtig für eine Gesellschaft ist, hatte ich schon in der Schulzeit verstanden. Doch dann war die Not-

wendigkeit plötzlich ganz unmittelbar da.“ Die Begeisterung für das Ehrenamt war geweckt. Jetzt, im Masterstudium, engagiert er sich in der politischen Bildung und arbeitet im Europäischen Haus in Berlin mit Kindern und Jugendlichen.

Menschen wie Hatim Shehata sind es, die die Dr. Hermann Schmitt-Vockenhausen-Stiftung mit ihrem Beitrag zum Deutschlandstipendium fördern will, um den Stellenwert des Ehrenamtes zu heben. „Sehr gute Studienleistungen und ein soziales Engagement für Integration und Völkerverständigung – das sind unsere Auswahlkriterien“, erklärt die Vorsitzende Dr. Monika Schmitt-Vockenhausen. Das Studium werde für viele immer mehr zu einer zeitlichen Herausforderung, vor allem dann, wenn sie für den eigenen Lebensunterhalt sorgen müssen, sagt die Förderin. „Mit dem Stipendium möchten wir Studierende finanziell entlasten, damit sie weiterhin ehrenamtlich tätig sein können.“

Die Stiftung, die sie gemeinsam mit Dr. Heinz-Joseph Loddenkemper leitet, legt viel Wert darauf, die Studierenden miteinander zu vernetzen. So organisiert sie jährliche Treffen, auf denen sich die Potsdamer und Berliner Stipendiaten kennenlernen können. Und es gibt ein Sommerfest im Garten des Geschäftssitzes in der Nähe des Grunewalds. „Die Studierenden kommen aus allen Gesellschaftsschichten und Fachbereichen. Wenn man sich in dieser Konstellation untereinander austauscht, hat das für alle einen Wert – da können Synergien entstehen, auf die man zunächst einmal gar nicht kommt“, erklärt Heinz-Joseph Loddenkemper das nachhaltige Förderkonzept.

Auch Sarah Djellab gehört zu den Studierenden, die ein Stipendium erhalten. Sarahs besonderes Interesse gilt „dem Menschen als komplexes Wesen“. „Schon seit der siebenten Klasse



SARAH DJELLAB

weiß ich, dass ich Psychologin werden will“, erzählt die 19-Jährige. Und dieses Ziel verfolgt sie konsequent, sowohl in ihrem Studium an der Universität Potsdam als auch in ihrem ehrenamtlichen Engagement. Aufgewachsen in Berlin Kreuzberg, hat sie schon als 14-Jährige in Jugendkultureinrichtungen geholfen, etwa im Statthaus Böcklerpark, das für seine kunst- und sozialpädagogischen Projekte bekannt ist. Für Sarah eine prägende Erfahrung. „Man kann mit einfachen Dingen das Leben von Kindern und Jugendlichen erheblich verbessern“, erklärt sie und spricht dabei auch aus eigenem Erleben. In ihrer Schulzeit bewegte sie sich in einem problembeladenen sozialen Umfeld. Viele Kinder kamen aus konfliktreichen Familiensituationen und litten unter hohem psychischen Druck, vor allem dann, wenn sie mit Gewalt konfrontiert waren. „Eine Schulpsychologin hätte da viel verhindern und den Betroffenen helfen können, mit den Belastungen fertig zu werden“, sagt Sarah Djellab, die in dieser Zeit für sich selbst beschlossen hat, nach ihrem Studium als Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche zu arbeiten.

Auf ihrem Weg dorthin wird Sarah nun von der Dr. Hermann Schmitt-Vockenhausen-Stiftung unterstützt. Sie ist dankbar, dass die Universität Potsdam sie für das Stipendium ausgewählt und für eine Stiftung vorgeschlagen hat, die so gut zu ihr passt. Die monatliche Hilfe nimmt ihr zeitlich und finanziell den Druck. Noch während des Abiturs hatte sie sich ein Zimmer mit drei Geschwistern teilen müssen. „Jetzt konnte ich ins Studentenwohnheim auf den Campus ziehen. Ich bin wirklich stolz!“

WIEBKE HEISS

Fotos: © Wiebke Heiss



HATIM SHEHATA

Das Potsdamer Universitätsstipendium

300 Euro monatlich für mindestens ein Jahr – das bietet das Potsdamer Universitätsstipendium im Rahmen des Deutschlandstipendienprogramms. 74 Studierende erhalten 2020 die begehrte Förderung an der Universität Potsdam. Es soll Anreize für Bestleistungen schaffen und Freiräume für neue Ideen und ehrenamtliches Engagement eröffnen. Das Programm wird von Unternehmen, gemeinnützigen Institutionen und Privatpersonen mit 150 Euro monatlich gefördert, eine Summe, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung verdoppelt wird. Eine Besonderheit in Potsdam ist die Förderung von „Smart Rooms“ und „Denkfabriken“. Stipendiaten verschiedener Fächer setzen sich hier zum Beispiel mit Fragen der Mobilität, Klimaanpassung, Gesundheit oder Demokratie auseinander, unterstützt von renommierten Potsdamer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. In den „Denkfabriken“ spielen sie Zukunftsszenarien oder Miniatur-Pilotprojekte durch und entwickeln daraus substantielle Konzepte, die öffentlich präsentiert und von der Universität zertifiziert werden. Unternehmen, die Studierende in einem „Smart Room“ fördern, können hier bereits die Voraussetzungen für eine praxisnahe Weiterbildung schon während des Studiums schaffen. Für Stiftungen ist die Unterstützung eines „Smart Rooms“ oder auch einer „Denkfabrik“ interessant, um die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen voranzutreiben. Für diese neuen Formate, aber auch für einzelne Stipendien werden permanent Unterstützer aus Wirtschaft und Gesellschaft gesucht.

Kontakt: Juliane Seip

@ stipendium@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/universitaetsstipendium

WIRTSCHAFT

Was wirtschaftliche Hotspots in Brandenburg benötigen

Marketingstudie der Universität Potsdam analysiert die Wachstumsfaktoren



ANDREAS SCHULZ

Vorsitzender des
Vorstandes der MBS

Die Wirtschaft Brandenburgs ist im Aufschwung. Überall im Land entstehen kleinere und größere wirtschaftliche Zentren. Was macht diese Standorte für Unternehmen attraktiv, und wie zufrieden sind sie mit den Bedingungen vor Ort? Welche wirtschaftlichen Faktoren werden als entscheidend für das Wachstum angesehen und welche sollten weiter ausgebaut werden? Mit diesen Fragen befasste sich eine Marketingstudie der Universität Potsdam, die über den universitären Partnerkreis „Industrie & Wirtschaft“ von der Mittelbrandenburgischen Sparkasse beauftragt wurde.

Ein Forschungsteam um Marketingprofessorin Uta Herbst hat dazu 99 Unternehmerinnen und Unternehmer in Brandenburg befragt. Erwartungsgemäß wird Potsdam als attraktivster Wirtschaftsstandort wahrgenommen. Doch auch kleinere Ballungszentren innerhalb des Berliner „Speckgürtels“, wie etwa Ludwigsfelde, Oranienburg oder Teltow, und das jeweilige Umland sowie einzelne Städte wie Cottbus, Fürstenwalde/Spree (Grünheide) und Brandenburg an der Havel gelten als attraktive Hotspots. „Der Westen des Landes zeigt damit großes Potenzial, wohingegen im Südosten und Norden des Landes Brandenburg noch hier und da Entwicklungsbedarf besteht“, sagt Uta Herbst.

Eine gute technische Infrastruktur, politische Stabilität, die Verfügbarkeit von Fachkräften und die ortsgebundene Lebensqualität gelten als grundlegende Bedingungen für den wirtschaftlichen Erfolg. Zufrieden sind die befragten Unternehmen damit jedoch nur in Teilen: „Während die Lebensqualität und die Sicherheit, die Zuverlässigkeit von Fachkräften sowie das politische

Umfeld überwiegend positiv gesehen werden, ist die Zufriedenheit mit dem Mobilfunknetz, dem Breitbandausbau und der öffentlichen Verwaltung eher verhalten“, erklärt Uta Herbst.

Potsdam profitiert neben der räumlichen Nähe zu Berlin von seiner Anziehungskraft als politisches und kulturelles Zentrum und wissenschaftliche Hochburg des Landes Brandenburg. Als größter und stärkster Standort legt die Stadt besonderen Wert auf Image, Kapitalverfügbarkeit – das heißt Investoren und Förderprogramme – sowie die Nähe zu Wissenschaft und Forschung. Solche Faktoren spielen in anderen Regionen des Landes eine weniger wichtige Rolle. Beflügelt durch den Bau der Gigafactory von Tesla in Grünheide entwickelt sich Fürstenwalde/Spree zu einem neuen Wirtschaftszentrum des Landes und damit zu einem Vorbild für die Hotspots von morgen – ein gutes Beispiel dafür, wie politische Unterstützung, Wirtschaftsförderung und effiziente Zusammenarbeit mit der örtlichen Verwaltung einen Standort wachsen lassen, so Herbst.

Um den identifizierten Hotspots weiteren Aufschwung zu ermöglichen und neue Wirtschaftszentren aktiv zu fördern, empfehlen die Autoren der Studie, die informations- und verkehrstechnische Infrastruktur zu optimieren. Vor allem sollte sich die Politik dem wachsenden Problem des Fachkräftemangels stellen und gezielt nach Lösungen suchen.

Brandenburg zeichne sich durch seine Natur- und Metropolennähe aus und biete in ländlichen Regionen ausreichend bezahlbaren Wohnraum. Bei vergleichsweise niedrigen Lebenshaltungskosten gebe es eine hohe Lebensqualität. Menschen, die in Brandenburg leben, schätzen insbesondere den Familien- und Gemeinschaftssinn.



Die Mittelbrandenburgische Sparkasse ist wie kein anderes Unternehmen an der Prosperität der Region interessiert – daran, dass sich noch mehr Firmen ansiedeln, die Menschen gute Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen vorfinden, verbunden mit einem vielfältigen Natur-, Kultur- und Freizeitangebot.





TESLA GIGAFACTORY IN GRÜNHEIDE

„Wenn sich die Menschen wohlfühlen und nur das Image nicht stimmt, dann liegt in erster Linie ein Kommunikationsproblem vor“, weiß Marketingexperte Uta Herbst. Positive Eigenschaften müssten in den Vordergrund gerückt werden, wenn es um die Bewerbung der Region oder die Suche nach Fachkräften geht. Themen wie Kinderbetreuung und Gesundheitsversorgung könnten dabei aktiv von lokalen Unternehmen mitorganisiert und unterstützt werden.

„Brandenburg muss sich nicht unter Wert verkaufen“, fasst Uta Herbst zusammen. „Das Land hat einen beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung genommen, der sich in der Vielzahl und Großflächigkeit kleinerer und größerer Wirtschafts-Hotspots zeigt. Dieser anhaltende Erfolg sollte mit verstärktem Wirtschaftsmarketing national und international präsentiert werden, um das Land Gründern wie etablierten Unternehmen als vielversprechenden Standort ins Bewusstsein zu rufen und seine großen und mannigfaltigen wirtschaftlichen Potenziale zu bewerben.“

ANTJE HORN-CONRAD

Fotos: © AdobeStock/KarachoBerlin (o); Anja Cramer (M.), Karla Fritze (u.)



Der Partnerkreis „Industrie & Wirtschaft“

vermittelt zwischen Absolventinnen und Absolventen der Universität Potsdam und Unternehmen der Region, indem er deren Personalbedarfe kommuniziert und Recruiting-Events organisiert. Ziel ist es, die Alumni beim Übergang vom Studium in die Berufswelt zu unterstützen und gleichzeitig dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken und die Abwanderung aus der Region zu verhindern. Die Partner erhalten Vernetzungs- und Employer Branding-Angebote und können die Kapazitäten und die Infrastruktur des Wissens- und Technologietransfers sowie vielfältige Vermarktungsmöglichkeiten nutzen.

56 Unternehmen sind aktuell im Partnerkreis vertreten. Die Industrie- und Handelskammer Potsdam und die Mittelbrandenburgische Sparkasse unterstützen den Partnerkreis als Leitpartner in besonderer Weise. Die Universität Potsdam ist bestrebt, den Kreis der Unternehmenspartner weiter zu vergrößern.

Kontakt: Vicky Pulvermacher

@ partnerkreis@uni-potsdam.de



PROF. DR. UTA HERBST

Professorin für Marketing an der Universität Potsdam

WIRTSCHAFT

Gesundheit geht durch den Magen

Auf dem Weg zum „Internet der Kühe“:
die Potsdamer Firma dropnostix



LARS ABRAHAM

Gründer und Chief Executive Officer der dropnostix GmbH

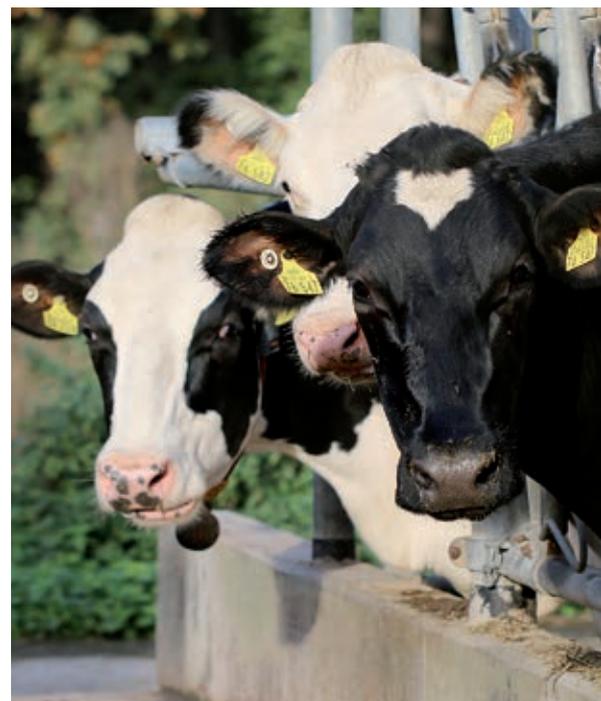
Ein Betriebswirt mit Gründungsabsichten und ein promovierter Biochemiker mit technischem Know-how – das ist die Mischung, der es bedurfte, Digitalisierung nicht nur in die Ställe der Landwirte, sondern auch in die Mägen von Milchkühen zu bringen. Mit einer technischen Innovation, mit der sich die Gesundheit von Rindern permanent überwachen lässt, haben Lars Abraham und Uni-Absolvent Dr. Michael Breitenstein das Start-up dropnostix ins Leben gerufen. Der Weg von der Idee bis zur Einführung des Produktes war jedoch keinesfalls geradlinig.

„Eigentlich fing alles damit an, dass wir einen kontinuierlichen Schwangerschaftstest mit Sensoren für Kühe entwickeln wollten“, erinnert sich Geschäftsführer Lars Abraham. „Aber wir sind da schnell an marktwirtschaftliche Grenzen gestoßen. Es war einfach nicht möglich, das umzusetzen“, so der Betriebswirt. Den Anstoß zur Weiterentwicklung der Initial-Idee kam dann im direk-

ten Kontakt mit den Kunden, also den Landwirten. Sie wünschten sich ein System, das den Tierarzt und das abhorchende Stethoskop simuliert und bei Krankheiten frühzeitig Alarm schlägt. Schnell rückte der Pansen in den Fokus, denn der größte der drei Vormägen eines Wiederkäuers lässt wichtige Rückschlüsse auf den Gesundheitszustand eines Tieres zu. Abraham und Breitenstein, der Entwickler im Team, begannen daran zu tüfteln, was Sensoren hier leisten könnten.

Den nötigen Rückhalt boten ein EXIST-Gründerstipendium und der Gründungs- und Transferservice der Universität Potsdam. Das sei „wahrlich ein Segen“ gewesen, da sie sich nun finanziell abgesichert ausschließlich ihrer Idee widmen konnten. Heraus gekommen ist ein in der Fachsprache „Bolus“ genannter zehn Zentimeter langer Behälter, in dem kleine Messinstrumente sitzen. Dieser wird dem Wiederkäuer wie

Fotos: © Wriebke Heiss



ein Medikament tief in den Rachen gelegt, sodass er per Schluckreflex im Vormagen landet. „Für die Kuh ist das, als würde sie ein TicTac schlucken“, beruhigt Lars Abraham.

Der animalische Mintdrop löst sich allerdings nicht auf, sondern bleibt dank einer schweren Stahl-Ummantelung für die nächsten Jahre im Pansen liegen. Darin befinden sich eine Art Thermometer, ein Beschleunigungsprozessor und das Glanzstück des Monitoringsystems – ein Sensor, der sich auf die Kontraktionen des Vormagens konzentriert. Die Messdaten jedes einzelnen Tieres werden über Stallempfänger an eine typische Cloud-Server-Architektur übertragen, wo sie verarbeitet und als aufbereitete Information direkt auf das Smartphone oder den PC des Landwirtes gefunkt werden, damit er schnell Rückschlüsse ziehen kann. Die Temperatur, zum Beispiel, zeigt ihm, ob das Tier Fieber hat oder aber ob es normal trinkt. Und der Beschleunigungsprozessor gibt Auskunft darüber, ob eine Kuh zur Paarung bereit ist, weil sie während der Brunst aktiver wird.

Der ultimative Indikator ist jedoch der dritte Sensor, das digitale Tierarzt-Stethoskop. Frisst das Vieh nicht, werden weniger Kontraktionen gemessen. Das ist der Moment, in dem der Landwirt mit Sicherheit weiß, dass er genau hinschauen muss. Im Kreislauf von Besamen, Gebären und Milchproduktion wird einer Kuh permanent Hochleistung abverlangt. Da muss die Energiezufuhr stimmen. Appetitlosigkeit könnte ein Anzeichen von Krankheiten sein oder auch auf Futter von geringer Qualität hinweisen. „Das frühe Erkennen von Verdauungsproblemen ist das A und O. Bei einem schnellen Einschreiten kann

Schlimmeres verhindert und der Einsatz von Medikamenten bis hin zu Antibiotika minimiert werden“, erklärt Lars Abraham.

Mit dem digitalen Überwachungssystem will die Firma dropnostix Landwirte unterstützen, die wirtschaftlich unter hohem Druck stehen. Die Milchpreise lassen kaum Spielraum für zusätzliche Ausgaben. Eine Früherkennung von Krankheiten und der Brunst ist in großen Herden bei wenig Personal essenziell. Deshalb folgt das Potsdamer Unternehmen konsequent seiner Vision: ein Internet der Kühe zu schaffen. Schon in den nächsten Monaten werden 500 Kühe von Bayern bis an die Nordseeküste mit dem System ausgestattet sein. 30 sind es jetzt schon – in der Lehr- und Versuchsanstalt für Tierzucht und Tierhaltung e.V., in Ruhlsdorf/Groß Kreutz. Eine Förderung durch die Deutsche Innovationspartnerschaft Agrar machte es möglich. Die erhobenen Gesundheitsdaten stellen die Bauern dem Unternehmen zur Verfügung. So kann der Algorithmus des Systems kontinuierlich verbessert werden – und damit auch das Wohlergehen der Kühe. Eine Win-Win-Situation.

Ein langer Weg, eine gute Vision, eine große Aufgabe. Lars Abraham und Michael Breitenstein sehen die Gründung eines Unternehmens pragmatisch bis romantisch: Es sei so ähnlich wie eine gute Ehe. „Ganz am Anfang ist es wichtig, genau hinzuschauen, an wen man sich bindet.“ Das hat bei dropnostix augenscheinlich funktioniert. Und die fernere Zukunft? Wird das Unternehmen noch auf andere Felder expandieren, die sich mit diesem System unterstützen lassen? „Wir sind bescheiden“, sagt Abraham und grinst. „Auf der Welt gibt es mehr als 250 Millionen Milchkühe. Wenn wir davon zehn Prozent ausstatten, dann reicht uns das.“



DR. MICHAEL BREITENSTEIN

Alumnus der Uni Potsdam,
Gründer und Chief Technology
Officer der dropnostix GmbH

Fotos: © Wiebke Heiss



WIEBKE HEISS

Gründungsservice der Universität Potsdam

Der Gründungsservice gehört zu den Kernkompetenzen von Potsdam Transfer, der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung für Gründung, Innovation und Transfer an der Universität Potsdam. Studierende, Mitarbeitende sowie Alumni erhalten in einer individuellen Beratung und Betreuung die notwendigen Bausteine für ein erfolgreiches Start-up. Dies umfasst den gesamten Prozess der Existenzgründung, von der ersten Idee über die Entwicklung eines Geschäftsmodells und der eigenen Gründerpersönlichkeit bis hin zur Finanzierung. Darüber hinaus können sich außeruniversitäre Gründungsinteressierte im Zuge der Internationalisierung oder für eine EXIST-Beratung an Potsdam Transfer wenden.

 www.uni-potsdam.de/de/potsdam-transfer

WIRTSCHAFT

Zum Fressen gern

Bei TeneTrio ist der Wurm drin. Ina Henkel produziert Hundefutter auf Insektenbasis



DR. INA HENKEL

Alumna der Universität Potsdam, Gründerin und Geschäftsführerin der EntoNative GmbH

Obrund oder viereckig, in Herzenform oder als kleinen Knochen – den Hundeleckerlis von Ina Henkel sieht man nicht an, dass die Hauptzutat aus Mehlwürmern besteht. 2017 gründete die promovierte Ernährungswissenschaftlerin gemeinsam mit zwei Mitstreiterinnen ihre Firma EntoNative, die unter der Marke TeneTrio nachhaltiges Hundefutter auf Insektenbasis produziert.

An ihre ersten Insektenmahlzeiten kann sich Ina Henkel noch gut erinnern: „Das waren frittierte Heuschrecken auf einem Markt in Thailand und später gekochte Sagowürmer in einem sehr feinen vietnamesischen Restaurant“, erzählt sie. Als „nussig bis gorgonzolaartig“, beschreibt sie den Geschmack der Insekten. „Auf jeden Fall überraschend.“ Dass die Dienstreisen aus dem Jahr 2013 den Grundstein für ein Unternehmen legen würden, war damals aber noch nicht abzusehen.

„Das Thema Ernährung und Insekten wurde zu dieser Zeit in der Wissenschaft heiß diskutiert“, erzählt Ina Henkel. Und in der Tat haben die Sechsbener aus Sicht der Ernährungsforschung einiges zu bieten. „Ihr Protein ist vergleichbar mit Rindfleisch, sie besitzen ähnlich viele Vitamine und Mineralien wie Gemüse und ein Fettsäurespektrum wie beim Fisch“, fasst Henkel zusammen. Die Produktion von Insekten benötigt außerdem viel weniger Wasser, Fläche und Futter und stößt nur einen Bruchteil der CO₂-Emissionen aus, die in der Fleischprodukti-

on anfallen. Mit Insekten – das erkannte Ina Henkel rasch – lassen sich gesunde Nahrungs- und Futtermittel ressourcen- und umweltschonend produzieren. Das Wissen darüber allein reichte der Forscherin aber nicht aus. Sie wollte es auch anwenden.

Nach einer Elternzeit wagte die Forscherin gemeinsam mit einer Kollegin den Schritt in die Selbstständigkeit – mit vielen offenen Fragen. Unterstützt wurden die gründungswilligen Wissenschaftlerinnen durch den Gründungsservice von Potsdam Transfer – der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung für den Wissens- und Technologietransfer an der Universität Potsdam. In einem dreitägigen Crashkurs entwickelten sie ein Geschäftsmodell, erstellten einen Businessplan, machten sich Gedanken über die Vermarktung. „Da wurde schnell klar: Wir brauchen noch jemanden mit betriebswirtschaftlichen Kenntnissen“, erinnert sich Henkel. Als sie diesen Posten kurze Zeit später besetzten, war das Trio komplett.

Drei Tage lang schlossen sich die Jungunternehmerinnen in einen Raum ein, ließen die Ideen sprudeln, diskutierten, schmiedeten Pläne. „Ein ganzes Wochenende haben wir in diesem Raum geschlafen, gegessen, gedacht“, erzählt Ina Henkel. Es war ein Test, ob sie als Team auch unter schwierigen Bedingungen miteinander funktionieren – und offenbar passte es.

Das Herz des Unternehmens ist heute die Insektenfarm, in der die Unternehmerinnen die Hauptzutat für ihr Hundefutter züchten. Zwischen Mehl, Apfelschnitzern und Karottenscheiben wachsen die Mehlwürmer heran, werden zwölf Wochen nach dem Schlupf geerntet und zu Insektenmehl verarbeitet. *Tenebrio molitor* lautet der wissenschaftliche Name der Tiere – die damit



Pate für die Marke TeneTrio stehen. Wenn die Larven sich verpuppen, schlüpfen etwas später schwarze, gut einen Zentimeter große Mehlkäfer. Ein Weibchen kann bis zu 150 Eier ablegen und so für die nächste Mehlwurmgeneration sorgen.

Die Rezepte für ihre mittlerweile 14 Produkte – mit außergewöhnlichen Geschmacksrichtungen wie Erdbeer-Minze oder Birne-Parmesan – halten die Unternehmerinnen bewusst frei von Getreide und Zusätzen. „Viele Hunde – nämlich etwa 20 Prozent – reagieren allergisch auf Weizen, tierische Proteine oder Konservierungsmittel in ihrem Futter“, erklärt Ina Henkel. „So wenig wie möglich, so viel wie nötig“, lautet deshalb die Produktphilosophie bei TeneTrio. „Das Futter muss die Tiere mit genug Energie, allen notwendigen Vitaminen und Mineralstoffen versorgen. Alles, was darüber hinausgeht, ist überflüssig“, sagt die Unternehmerin, die konsequent alle Zutaten auf ihren Produkten klar deklariert.

Statt wissenschaftliche Paper zu lesen und Laborversuche zu planen, dreht sich der Arbeitsalltag von Ina Henkel nun darum, Kunden zu gewinnen, neue Rezepte zu kreieren, Kontakte zu pflegen und plastikfreie Verpackungen zu entwerfen – ganz im Sinne der Nachhaltigkeit. „So ein Start-up bedeutet natürlich sehr viel Arbeit“, sagt sie. Und auch die eine oder andere schlaflose Nacht, wenn im Kopf die Produktionszahlen umherwirbeln und Kosten für Maschinen, Räume, Verpackung oder Mitarbeiter berechnet werden. „Aber das Wichtigste ist, dass man überzeugt ist von seiner Idee und dabei Spaß hat.“

Dass die Chefin selbst Futter verpackt oder in der Produktion aushilft, ist selten geworden. Gerade in den Wochen vor Weihnachten wird es am Firmenstandort in Nuthetal aber besonders turbu-

lent – die Kartons für die Adventskalender stapeln sich und wollen mit Leckerlis befüllt werden. Die zahlreichen Bestellungen für das neue Nassfutter müssen bearbeitet werden. Ina Henkel hindert das nicht daran, schon weitere Zukunftspläne zu schmieden. Auf den internationalen Markt hat sie ein Auge geworfen. Die ersten Produkte gibt es bereits in den Niederlanden und auch in Singapur zu kaufen. Weitere Länder sollen folgen. „Irgendwann entwickeln wir vielleicht auch ein Katzenfutter“, sagt die innovationsfreudige Gründerin. „Aber das wird eine große Herausforderung – Katzen sind bekanntlich wählerischer als Hunde.“

HEIKE KAMPE



WIRTSCHAFT

Hand in Hand noch besser

Die Uni Potsdam und das Fraunhofer-Institut für Angewandte Polymerforschung entwickeln Joint Labs für den zügigen Transfer neuer Technologien in die Praxis

Eine Fertigungshalle so groß wie ein Fußballfeld. Im Inneren stehen gewaltige Kessel, dicht an dicht, in denen Rübensaft bei 65 bis 80 Grad zu Zucker kristallisieren soll.

Die Kristallisation ist ein Prozess, den man ständig genau überwachen muss, damit der Saft nicht karamellisiert und die Kristalle die richtige Größe erreichen. Keine leichte Aufgabe, schließlich lässt sich schlecht in die riesigen Kessel schauen und entnommene Proben sind schon Sekunden später „veraltet“. Helfen können hier eine Technologie und die Expertise der Partner, die sich im OPAT zusammengefunden haben, dem Joint Lab „Optische Prozess-Analysentechnologien“. Im OPAT arbeiten Forschende der Universität Potsdam und des Fraunhofer-Instituts für Angewandte Polymerforschung IAP in Golm zusammen. Die Uni-Wissenschaftler entwickeln ein laserbasiertes Messverfahren, mit dem sich die Partikelgröße von Substan-

zen bestimmen lässt – und zwar von außen und in Echtzeit. Die Forschenden des Fraunhofer IAP bringen ihre Expertise zur Polymersynthese und Prozessentwicklung ein, um das Messverfahren mittelfristig in die Industriepraxis zu bringen. Die Überwachung der Zuckerkristallisation lässt sich damit verbessern – und zwar nicht nur im Labormaßstab, sondern auch auf Industrieniveau. Der Erfolg gibt ihnen Recht: Die ersten Zuckerhersteller sind an einer Nachnutzung des Messverfahrens interessiert. Andere Branchen sollen folgen, denn das Messverfahren ist weitgehend universell. Darüber hinaus ist die Weiterentwicklung des Verfahrens auch Gegenstand eines neuen EU-Projekts, das an der Uni Potsdam kürzlich eingeworben wurde.

OPAT ist ein Teil des Technologiecampus, der als eine von fünf Säulen des Transferprojekts „Innovative Hochschule Potsdam“ dazu beitragen soll, die Ergebnisse aus der Grundlagenforschung schneller in die Praxis zu überführen. „Was wir uns vorgenommen haben: Innovationen beschleunigen! Dafür testen wir neue Formen der Kooperation, um von der Wirtschaft nachgefragte neue Technologien weiter zu entwickeln“, sagt Dr. Andreas Bergner, der den Technologiecampus koordiniert. „Was wir schaffen wollen, sind Experimentierräume, in die wir unsere Expertise einbringen und Unternehmen ermuntern, Forschungsfragen zu stellen. Später sollen diese Erkenntnisse in der Praxis angewendet werden.“

Gemeinsam, mit anderen externen Akteuren konkrete anwendungsorientierte Aufgabenstellungen zu bearbeiten, bot auch für das Fraunhofer IAP den entscheidenden Anreiz, sich im Technologiecampus zu engagieren, wie Institutsleiter Prof. Dr. Alexander Böker

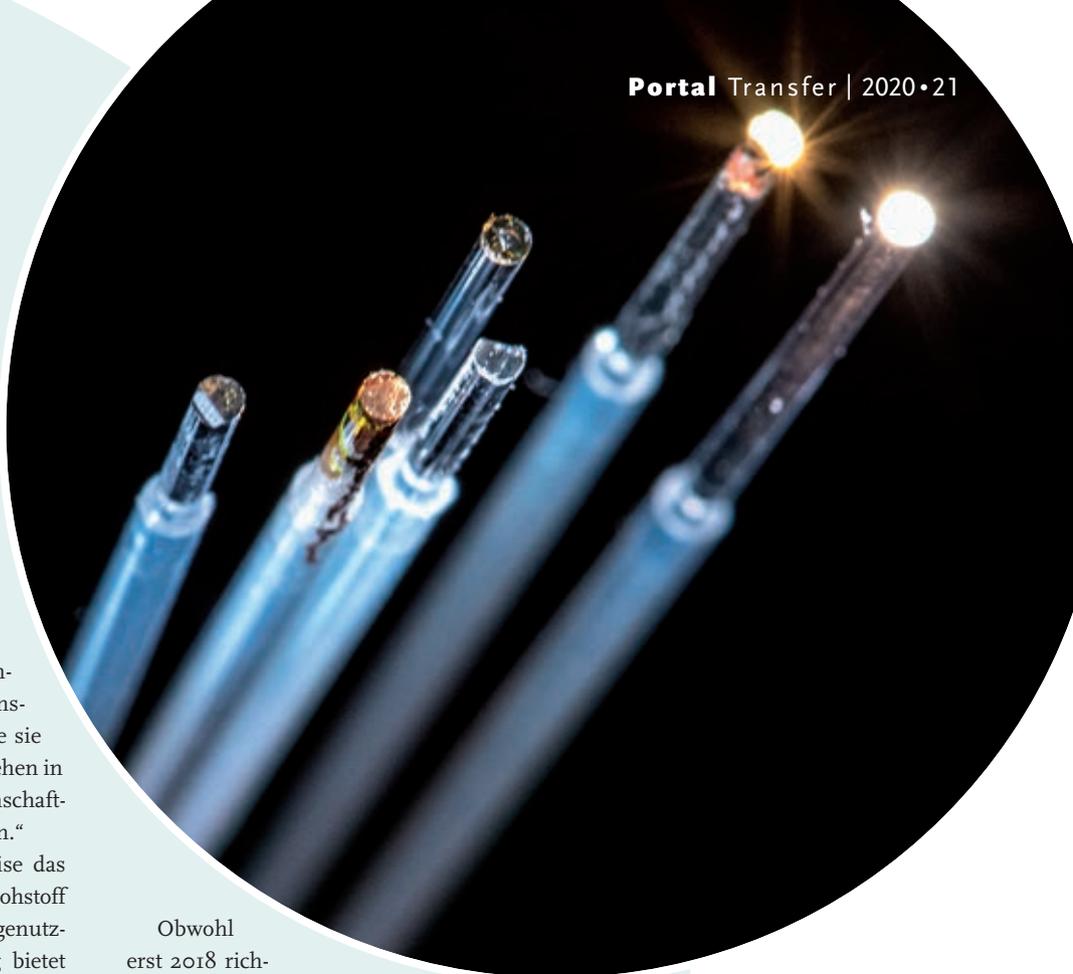


erklärt: „Forschung ist bei Fraunhofer nicht Selbstzweck, das sagte schon unser Namensgeber. Sie sollte immer so angelegt sein, dass die Ergebnisse angewendet werden können. Deswegen sind Joint Labs ein idealer Ort, um Neues zu entwickeln. Die Erkenntnisse können schließlich direkt praktisch umgesetzt werden.“

Unabdingbare Grundlage der Joint Labs sei natürlich wissenschaftliche Exzellenz, betont Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmannsröben, der den Technologiecampus fachlich leitet. „Wir können zusammen mit unseren Partnern Innovationsentwicklung für die Wirtschaft bieten, die sie nicht selbst machen kann. Joint Labs entstehen in Bereichen, in denen die beteiligten Wissenschaftseinrichtungen Spitzenforschung betreiben.“

Am Fraunhofer IAP wird beispielsweise das Potenzial von Lignin als nachwachsender Rohstoff untersucht. Dieses bislang kaum stofflich genutzte Nebenprodukt der Zellstoffgewinnung bietet interessante Alternativen. Dr. Gunnar Engelmann untersucht in diesem Kontext die Gewinnung nanoskaliger Ligninpartikel: „Um Lignin stofflich nutzbar zu machen, spielt die pH-induzierte Partikelfällung eine wichtige Rolle. Mit der PDW-Spektroskopie konnten im Joint Lab OPAT Prozesse in-situ angesehen und so wichtige Erkenntnisse für unsere weitere Forschung gewonnen werden.“ Damit Wirtschaft und Wissenschaft auch optimal zueinander finden, testen die „Wissenschaftsmacher“ des Technologiecampus den Prozess von der Idee oder dem Problem bis zum funktionierenden Joint Lab mit viel Know-how und Fingerspitzengefühl. „Wir überlassen da nichts dem Zufall“, sagt Bergner. „Wir begleiten die Entstehung und die Arbeit der Joint Labs durchweg: von Workshops zur Themenfindung, der Klärung rechtlicher Rahmenbedingungen über die nötige Infrastruktur bis hin zur enorm wichtigen Figur eines ‚Kümmers‘, also eines zuständigen Wissenschaftsmanagers, der die Fäden zusammenhält.“

Die Joint Labs sollen auch langfristig Fachkräfte vermitteln, wie Löhmannsröben betont: „Ein großer Teil unseres wissenschaftlichen Nachwuchses wird nicht dauerhaft in der Forschung bleiben. Es ist unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sie gute Jobs finden – und das ist natürlich leichter, wenn es funktionierende Netzwerke gibt. Und wenn einer unserer Leute in die Industrie geht, ergeben sich neue Kontakte – und vielleicht auch neue Projekte.“



Obwohl erst 2018 richtig gestartet, kommt der Technologiecampus schon jetzt gut in Schwung. Mit OPAT läuft ein Joint Lab bereits auf Hochtouren. Ein weiteres zu „Biofunktionalen Oberflächen“ (BioF), in dem Biomaterialien hergestellt und charakterisiert werden, ist im Aufbau. Zwei weitere sind in der Entwicklung: Während das eine das Know-how der Uni-Forschernden zur Technologie und Einsatz von Drohnen bündeln soll, wird das andere sich mit der Frage beschäftigen, wie Augmented- und Virtual-Reality-Technologien dazu eingesetzt werden können, Verantwortlichen in natürlichen Risikogebieten auf realistische Katastrophenszenarien vorzubereiten.

Die Joint Labs seien in dieser Form durchaus Neuland und keine Selbstläufer, betont Andreas Bergner: „Woran wir uns selbst messen, ist, ob es uns gelingt, konkrete Kooperationen in der Anwendungsforschung auf den Weg zu bringen, die für Industriepartner von Interesse sind.“ Die erfolgreichen ersten Schritte machen den Verantwortlichen des Technologiecampus Mut: „Wir sind überzeugt, es ist der richtige Weg.“

MATTHIAS ZIMMERMANN

Das Projekt Innovative Hochschule Potsdam – kurz Inno-UP – ist Teil der Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“



www.inno-up.de/technologiecampus

WIRTSCHAFT

Den Wandel gestalten

Industrie 4.0: Wie Gewerkschaften in einer Simulationsfabrik an der Universität Potsdam die Arbeit von morgen erproben



.....

JULIAN WENZ

Bildungsreferent im IG Metall
Bildungszentrum Berlin

Roboter statt Handarbeit, Tablet und VR-Brillen statt Papier, Infrarotsensoren statt Gliedermaßstab. Die Digitalisierung hat in nahezu allen Bereichen der Arbeit Einzug gehalten. Einige wurden geradezu revolutioniert, darunter auch die Industrie, die – digitalisiert – als „Industrie 4.0“ gilt. Um die neue Arbeitswelt aktiv mitzugestalten, kooperiert die IG Metall mit dem Forschungs- und Anwendungszentrum Industrie 4.0 an der Universität Potsdam. In der vielseitigen Modellfabrik können Betriebsräte testen und erleben, wie sich Arbeitsplätze, -prozesse und -räume durch die Digitalisierung verändern.

„Vor fünf, sechs Jahren gab es eine relativ abstrakte Debatte über Industrie 4.0“, erinnert sich Julian Wenz, der bei der IG Metall Bildungsangebote für Betriebsräte organisiert. „Es gab viele Meinungen dazu, aber kaum Erfahrungen. Und

noch weniger Leute konnten erklären, wie sie sich auf die Unternehmen unserer Branche auswirken würde. Da war uns klar, dass wir einen praxisnahen Anwendungsworkshop dafür brauchen.“

Den gibt es inzwischen, integriert in Seminare zur Digitalisierung, die das Bildungszentrum der IG Metall in Berlin veranstaltet. Die Teilnehmenden kommen dazu für einen Tag nach Potsdam ins „Zentrum Industrie 4.0“. Der Wirtschaftsinformatiker Norbert Gronau entwickelte die Anlage 2010 als virtuelle Fabrik, in der mit wenigen Änderungen eine Schokoladenproduktion oder

Fotos: © Sandra Scholz (u.), privat (l.)

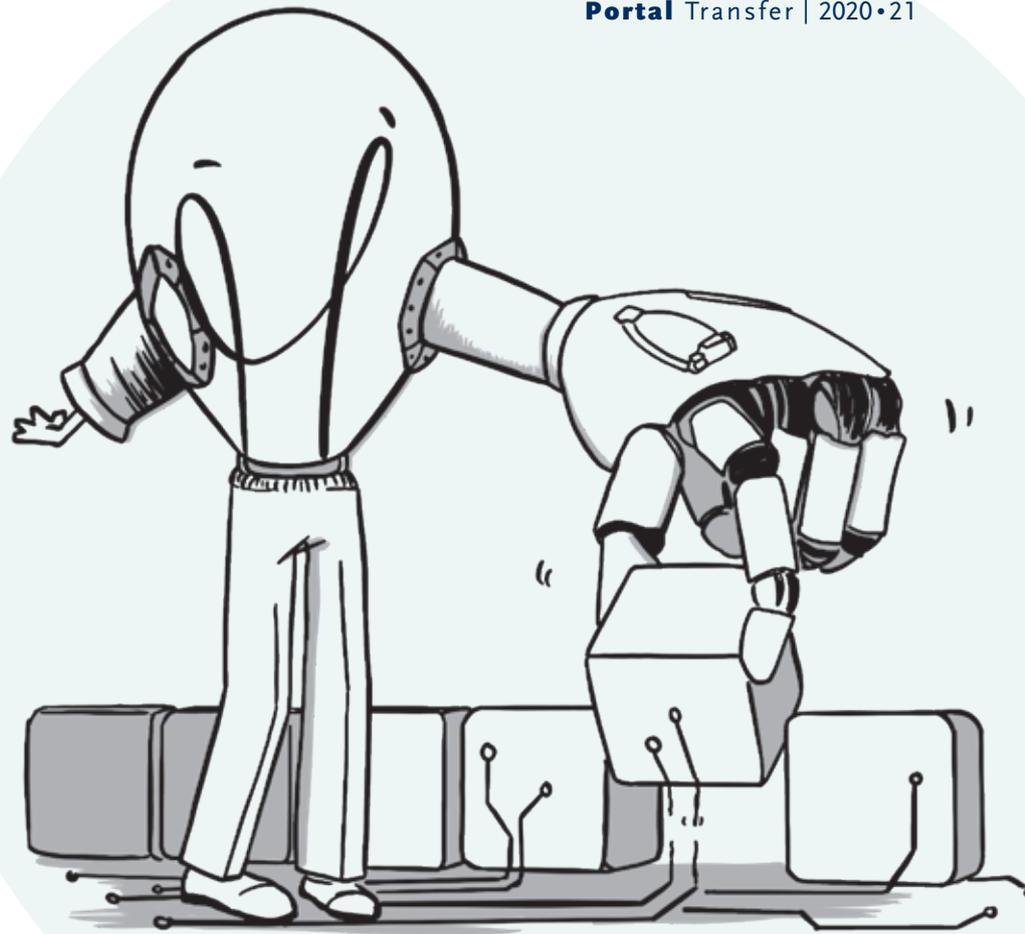


auch eine Joghurtfertigung simuliert und erprobt werden konnten. Im Laufe der Jahre haben der Professor und sein Team das Zentrum zu einer universellen interaktiven Lernfabrik und zum Industrie 4.0-Labor ausgebaut. Perfekt für den Workshop, der Julian Wenz vorschwebte. „Tatsächlich gibt es im Großraum Berlin-Potsdam nicht viele, die so etwas können: in einer variablen Simulationsumgebung die Möglichkeiten, Veränderungen und Herausforderungen der Industrie 4.0 vorzuführen – zum Anfassen und Ausprobieren“, schwärmt der Bildungsreferent. Die Vielseitigkeit betont auch André Ullrich. Er leitet die Arbeitsgruppe „Nachhaltiger Wandel“ und koordiniert die Kooperation mit der IG Metall aufseiten der Universität. „Wir haben die Infrastruktur und die Kompetenz, um den Betriebsräten das vorzuführen und erlebbar zu machen, was viele bislang eher aus der Folienperspektive kennen.“

Anhand verschiedener, sehr praktischer Simulationen zeigen sie den Gewerkschaftlern mögliche Vor- und Nachteile neuer Technologien. Roboter, VR-Brillen mit Sprachsteuerung, Mensch-Maschine-Interaktion und dezentrale Produktionssteuerung werden hier in verschiedenen Lernszenarien eingesetzt. Bei einem der Beispiele zum „Selbermachen“ können die Werker „auf Probe“ in der Modellfabrik eine Maschine warten – mithilfe eines digitalen Assistenzsystems, das ihnen Hilfestellung gibt und eine Checkliste abarbeitet.

Gerade bei den ersten Workshops sei dies für fast alle eine Reise in die Zukunft gewesen, sagt Julian Wenz. Inzwischen habe der Anteil derer, die noch gar keine Berührung mit der Digitalisierung in der Industrie hatten, stark abgenommen. „Jetzt kommen viele schon mit Erfahrungen an bestimmten Systemen oder Techniken – und wollen konkret darüber sprechen.“

Doch die Experten an der Uni lenken den Fokus nicht allein auf die Vorführung der neuen Technologien. „Während die einen in der Lernfabrik ‚arbeiten‘, übernehmen die anderen Beobachterrollen“, erklärt André Ullrich. „Ihre Eindrücke werden anschließend gemeinsam ausgewertet. Das ist für viele enorm hilfreich, um beurteilen zu



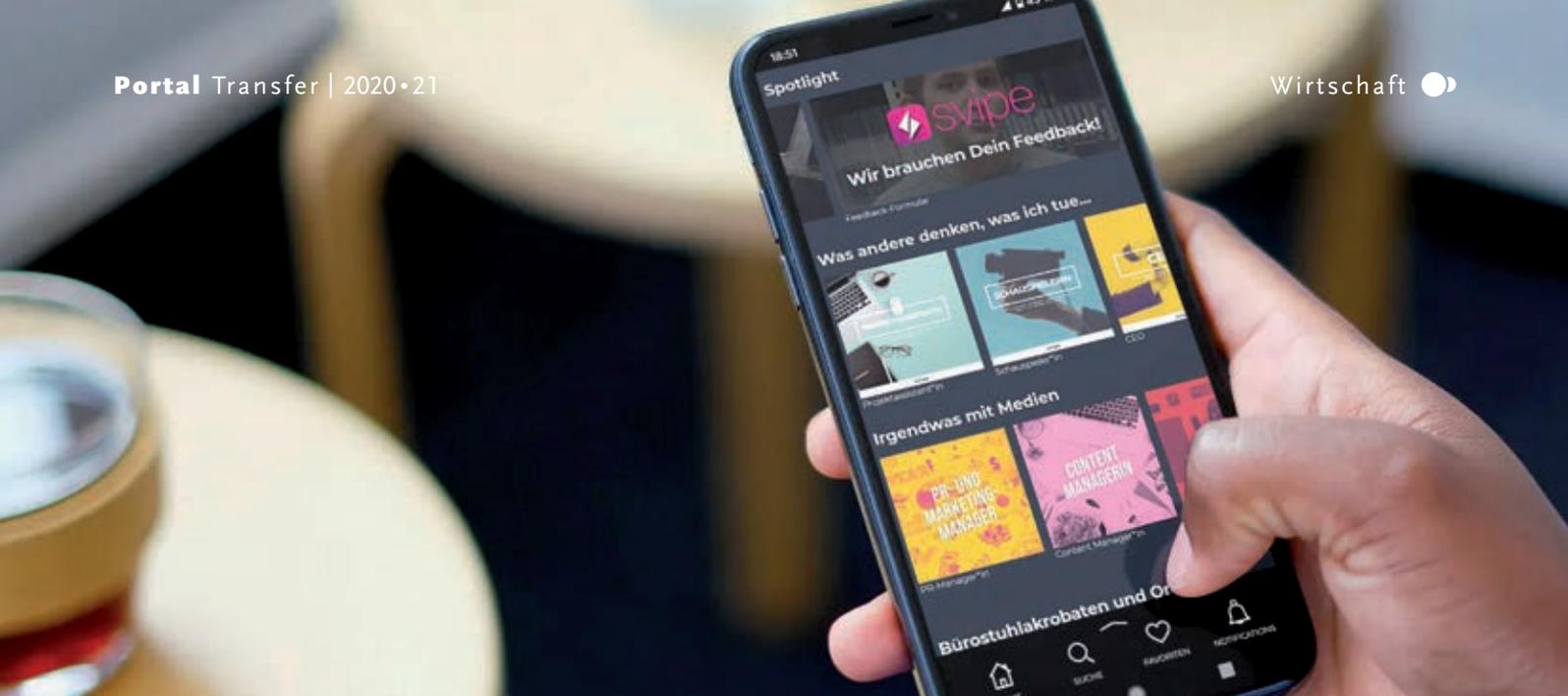
können, wie sich die Technologien auf die Arbeit des Einzelnen auswirken.“ Begleitend geben die Teilnehmenden in Fragebögen Auskunft darüber, was sich in ihren Unternehmen derzeit verändert, welche Möglichkeiten Betriebsräte haben, diesen Wandel mitzubestimmen. Nicht alle Gewerkschaftler begegnen der Industrie 4.0 mit Begeisterung. Tatsächlich waren diese Befürchtungen ein wesentlicher Grund für Wenz, einen ganz praktischen Tag in das Wochenseminar einzubauen. „Im ‚Zentrum Industrie 4.0‘ haben die Betriebsräte die Chance, zu sehen und zu erfahren, was im Zuge der Digitalisierung auf die Arbeitnehmer zukommt. Und sie gewinnen ein Verständnis dafür, wo Chancen und wo Risiken liegen“, sagt Julian Wenz, dessen Konzept aufgeht: „Eine verbreitete generelle Skepsis wie noch vor fünf, sechs Jahren nehme ich nicht mehr wahr. Inzwischen kommen viele mit dem Wunsch hierher, den Wandel aktiv mitzugestalten.“

MATTHIAS ZIMMERMANN



.....
PROF. DR. NORBERT GRONAU

Professor für Wirtschaftsinformatik, Prozesse und Systeme an der Universität Potsdam



WIRTSCHAFT

Mission: Digitale Bildung

Das Start-up „visionYOU“ verbindet soziale Verantwortung mit Unternehmergeist und revolutioniert die Berufsorientierung



MADELEINE WOLF

Gründerin und Geschäftsführerin der visionYOU GmbH

Ein Schritt, dann noch einer, am Rande des Daches. Der Blick geht vier Stockwerke nach unten auf die Straße. Dann wieder hoch, auf den halbfertigen Dachstuhl. Zwei kräftige Schläge mit dem Hammer und die Latte ist fest. Als nächstes kommen die Ziegel mit einem Transportlift heraufgefahren ...

Dank des 360-Grad-Cardboards ist das Video hautnah dran – und zeigt, wie es wäre, als Dachdecker in schwindelnder Höhe zu arbeiten. Wer dafür nicht gemacht ist, merkt es schnell. Viel aufregender kann 360-Grad nicht sein. Und Berufsorientierung auch nicht.

Den drei Gründern von „visionYOU“, Teresa Kreis, Paul Lorenz und Madeleine Wolf, war klar: Um junge Menschen für Ausbildungsberufe zu begeistern, braucht es die richtige Ansprache. „Und zwar multimedial erlebbar“, sagt Paul Lorenz. „Die Berufsorientierung muss die Sprache der Jugendlichen sprechen und zugleich die Inhalte transportieren, die nötig sind, um sich ein echtes, rundes Bild von einem Beruf zu machen.“

Die drei waren sich sicher, dass dies am besten mit einem eigenen Unternehmen möglich sei.

Kennengelernt haben sie sich an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE). Alle drei hatten zuvor ein betriebswirtschaftlich geprägtes Studium abgeschlossen; Madeleine Wolf hatte wie Paul Lorenz bei der Deutschen Bahn gearbeitet. „Dort musste ich feststellen, dass unternehmerische Entscheidungen nicht selten politisch motiviert und dann alles andere als nachhaltig sind“, sagt Wolf. „Ich hatte das Gefühl, dass in meinem BWL-Studium viel zu selten die Frage gestellt wurde, welche gesamtgesellschaftliche Verantwortung Unternehmen eigentlich haben und wo dem Profitstreben Grenzen gesetzt werden müssen“, ergänzt Teresa Kreis. Für die drei „Social Entrepreneurs“ war der erste Schritt der Masterstudiengang Nachhaltige Unternehmensführung an der HNEE. Ein Ansatz, der sie verbindet und der das Credo von „visionYOU“ von Beginn an geprägt hat: „Wir haben gemeinsame Wertvorstellungen und wollen einige Dinge komplett neu denken“, sagt Lorenz.

2017/18 wurde „visionYOU“ vom Gründer- und Transferzentrum der Universität Potsdam betreut und mit einem EXIST-Stipendium des Bundesministeriums für Wirtschaft und Ener-

gie sowie durch den Europäischen Sozialfonds gefördert. Mentor war Bernd Meier, Professor für Technologie und berufliche Orientierung an der Uni Potsdam, der ihnen half, das Konzept auf ein wissenschaftliches Fundament zu stellen. Dabei hat das Team sein erstes eigenes Produkt auf den Weg gebracht: die visionTour, bei der Schülerinnen und Schüler verschiedene Berufsfelder kennenlernen – und zwar ebenso multimedial wie hautnah und kreativ. Schritt eins: „visionYOU“ kommt in die Schule und stellt den Jugendlichen in 90 Minuten fünf verschiedene Berufsfelder vor. „Dafür haben wir eigene Videoformate produziert – kurz, knackig und spannend gemacht“, sagt Teresa Kreis. Einen der Berufe schauen sich die Schüler in Schritt zwei genauer an – bei einer Exkursion in Partnerunternehmen. Im Gepäck haben sie einen Auftrag, denn sie sollen als Schritt drei ihren Mitschülern einen eigenen Einblick in das Erlebte geben. Die Form bleibt ihnen überlassen: Selfievideo, Comic, Rapsong, Theaterstück oder gar Powerpointkaraoke – alles ist möglich. „Letztlich wollen wir damit Impulse geben“, so Teresa Kreis. „Damit die Jugendlichen erkennen, dass es viel mehr Möglichkeiten gibt, als sie denken. Und sich dann selbst informieren.“

Seit diesen ersten Schritten 2017/18 hat sich „visionYOU“ in verschiedene Richtungen weiterentwickelt: Neben die visionTour, die Lehrkräfte dank einer Weiterbildung inzwischen selbstständig durchführen können, ist im Juli 2020 „svipe“ getreten – „die schnellste Berufsorientierungsapp“, sagt Madeleine Wolf stolz. In nur 60 Sekunden kurzen, sehr unterhaltsamen Videos gibt es Wichtiges und Spannendes über verschiedene Berufe zu erfahren. „Angefangen haben wir mit der Digital- und Medienbranche. Die denken schon digital. Da mussten wir niemanden überzeugen.“ Andere sind in Planung – etwa ein Video zur Arbeit als Politikerin. Die App informiert nicht nur, sie vernetzt auch. Denn dort können sich Unternehmen den Arbeitnehmern von morgen direkt präsentieren. Außerdem ist das Start-up auch beratend tätig: „Wir haben schon während unserer Arbeit an der visionTour gemerkt, wie wesentlich Medienbildung für Schulen ist – und wie groß der Nachholbedarf“, so Wolf.



Noch 2018, bevor es verpflichtend wurde, halfen die Gründer den ersten Schulen dabei, Medientwicklungspläne (MEP) aufzustellen. Nur ein Jahr später begleiteten sie fast alle Potsdamer Schulen auf diesem Weg. E-Learning-Module zum Datenschutz, Web-Dossiers zur politischen Medienkompetenz – wo Bildung und Digitalisierung zusammenkommen, geht „visionYOU“ ran. Noch Ende 2020 wollen die drei eine ganze Plattform für Bildungsangebote an den Start bringen: „Bildungsfreaks“ soll mit rund 50 Kursen starten: „Es geht um Querschnittsthemen, die in Schulen schwer zu verankern sind – wie politische Grundbildung, Bildung für nachhaltige Entwicklung und Medienbildung“, erklärt Madeleine Wolf. Die Kurse sollen Lehrkräften ebenso zugänglich sein wie interessierten Schülerinnen und Schülern.

Den Schritt in die Unternehmensgründung habe keiner der drei bislang bereut, erklärt Madeleine Wolf. Im Gegenteil: „Für uns ist es toll, dass wir uns auf immer neue Themen stürzen und mit Fragen und Dingen beschäftigen können, die uns selbst interessieren.“ Nicht zuletzt mischt sich das Team auch bildungspolitisch ein: Mittlerweile wurde Wolf als Vertreterin von „visionYOU“ in die Plattform „Digitale Zukunft: Lernen. Forschen. Wissen“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung berufen und ist auch Vorstandsmitglied im Arbeitskreis Bildungspolitik & Arbeitsmarkt des Digitalverbands Deutschland bitkom. „Nur so sehen wir, wohin die Reise geht – und können dann Schulen auf diesem Weg helfen.“

MATTHIAS ZIMMERMANN



PAUL LORENZ

Gründer der visionYOU GmbH



TERESA KREIS

Gründerin der visionYOU GmbH

„
Berufsorientierung
muss die Sprache der
Jugendlichen treffen.
www.visionyou.de



BILDUNG

Krisenfest

Krankenhausprokuristin Friederike Röder zwischen Pandemie-Plan und Masterprüfung

**FRIEDERIKE RÖDER**

Prokuristin der Alexianer St. Josef Potsdam GmbH, Absolventin des MBA-Studiums Innovatives Gesundheitsmanagement an der Universität Potsdam

Es war ein absoluter Kraftakt. Friederike Röder sitzt in ihrem Büro in der Dachetage des St. Josefs-Krankenhauses und lacht kopfschüttelnd bei der Erinnerung an die vergangenen sechs Monate. Ausgerechnet während der Corona-Pandemie hat die 31-jährige Prokuristin ihren Master of Business Administration gemacht. Der Stress ist ihr nicht mehr anzusehen. Sehr gelassen wirkt sie, eine gepflegte Erscheinung in Blazer und Bluse zu Jeans und Turnschuhen. Im Vollzeit-Job einen Pandemie-Plan zu erstellen und gleichzeitig eine Masterarbeit zu schreiben – das tue eben auch etwas fürs Selbstbewusstsein, sagt sie augenzwinkernd.

Friederike Röder hat ursprünglich Volkswirtschaftslehre an der Technischen Universität Berlin studiert. Nach dem Studium führte ihr Weg in den Medizinbetrieb. „Ökonomie und Gesundheitswesen – beides war für mich sehr interessant, ich wusste aber nicht, wie ich es verbinden konnte“, sagt sie. „Ich hatte bei meiner Blinddarmoperation mit zehn Jahren das letzte Mal ein Krankenhaus von innen gesehen.“

Weil Friederike Röder ein Mensch ist, der gern auf andere zugeht, fand sie schnell einen Einstieg: Sie begann als Management-Trainee bei einem

privaten Klinikträger, studierte nebenher Angewandte Gesundheitswissenschaften und bewarb sich im Mai 2016 am St. Josefs-Krankenhaus in Potsdam. Die Stelle in der Regionalgeschäftsführung passte, das Bauchgefühl stimmte. Über die nächsten drei Jahre war es ihre Aufgabe, das Haus wirtschaftlicher zu machen.

Eigentlich genug Herausforderung, sollte man meinen. Warum dann noch der MBA? Weil Deutschland ein Land sei, in dem Zeugnisse zählen und ein MBA große Außenwirkung habe, wenn es um die weitere Karriereplanung gehe, ist sich die Volkswirtin sicher. Ihr Chef sah es genauso. Friederike Röder entschied, den MBA nebenher zu machen. „Ich glaube, da war ich ein bisschen naiv“, sagt sie heute und lacht wieder.

Dass die Uni Potsdam Innovatives Gesundheitsmanagement im MBA als Schwerpunkt anbietet und nur freitags und samstags Anwesenheit fordert, passte perfekt. „Das kann man um den Job herumfädeln.“ Sie schrieb sich zum

Fotos: © Nadja Bossmann (l.o.), Alexianer Potsdam





Wintersemester 2017/18 ein, ohne auch nur das Probemodul genutzt zu haben. Die finanzielle Belastung des Studiums übernahm zum Großteil ihr Arbeitgeber. Überhaupt habe sie viel Unterstützung von der Klinik erfahren. „Mein Chef meinte, es sei für das St. Josefs viel wert, dass ich mich weiterentwickle. Tatsächlich kommt alles Gelernte dem Haus komplett zugute, schon während des Studiums war das so.“

Ihr größter Lernerfolg? Friederike Röder muss nicht überlegen. Vor allem der Austausch mit den anderen Studierenden. Die bunt gemischte Gruppe aus Pharmazeuten, Gesundheits-Technikern und Ärzten sei eine unbezahlbare Horizonterweiterung gewesen, die sie aus dem eigenen Tunnelblick gerissen habe. „Wie macht ihr das? Was ist eure Perspektive? Nicht unbedingt die eines Klinikmanagers. Das war ungeheuer spannend und hilfreich. Manchmal konnte ich montags schon anwenden, was wir am Samstag noch diskutiert hatten.“

Die Doppelbelastung von Beruf und Studium wurde von viel Enthusiasmus getragen. Und Disziplin. Zweieinhalb Jahre lang waren ihre Abende und Wochenenden komplett durchgetaktet. Das sei zu schaffen, wenn man ein Ziel vor Augen habe, sagt sie. „Allerdings wollte ich letztes Jahr auch meinen Segelschein machen. Das ging gar nicht.“

Dann kam Corona. Friederike Röder saß an ihrer abschließenden Masterarbeit, als Uni-Unterricht und Prüfungen von heute auf morgen nur noch digital stattfanden. Nach dem ersten Corona-Verdachtsfall am St. Josefs Krankenhaus galt auch dort der Krisenmodus. Die gesamte Infrastruktur veränderte sich militärstäbsmäßig. Hygienekonzepte wurden erstellt und fast täg-

lich überarbeitet. Als zum ersten April das Robert Koch-Institut den Aufnahmestopp des benachbarten Klinikums Ernst von Bergmann verkündete, eskalierte die Situation. „Wir waren rund um die Uhr im Krankenhaus. Das war eine extrem harte Zeit“, erinnert sich Friederike Röder, die unter Abgabedruck für ihre Masterarbeit stand. Diese trug den beinahe prophetischen Namen: „Multiprofessionelle Stationskonzepte auf dem Prüfstand“ – eine Untersuchung, wie Ärzte, Pfleger und alle anderen beteiligten Berufsgruppen es schaffen, optimal zusammenzuarbeiten.

Die Masterarbeit ging sofort im Corona-Plan auf, denn zu keinem anderen Zeitpunkt ist multiprofessionelle Zusammenarbeit im Krankenhaus wichtiger, als während einer Pandemie. „Das war tatsächlich Ironie des Schicksals, dass wir unseren Fokus auf eine Berufsgruppen übergreifende Teamarbeit gleich nutzen konnten, um über 500 Mitarbeiter zu organisieren und die wichtigen Kommunikations-Kaskaden von der Geschäftsleitung bis in die hintersten Winkel des Hauses zu organisieren.“

Am 20. Mai 2020 war Abgabetermin ihrer Arbeit. Die Uni Potsdam bot ob der Umstände Verlängerung an. Die Prüfungskandidatin lehnte ab. „Ich dachte: einfach fertig werden, egal mit welcher Note. Ich hätte auch eine 4,0 akzeptiert.“ Es wurde stattdessen eine Bestnote: für das Schriftliche eine 1,3 und die Disputation – per Videokonferenz – eine unschlagbare 1,0.

Die Erleichterung über den Abschluss halte immer noch an, sagt Friederike Röder. Sie würde sich im Rückblick auf jeden Fall wieder für den MBA entscheiden, aber momentan genieße sie jedes freie Wochenende. Und ihren Segelschein hat sie mittlerweile auch in der Tasche.

NADJA BOSSMANN

MBA-Studium Innovatives Gesundheitsmanagement

Das MBA-Studium steht an der Schnittstelle von Gesundheitssystem und Management, die durch zunehmende Ökonomisierung einerseits und technischen Fortschritt andererseits an Bedeutung gewinnt. Im Zeitalter von Fallpauschalen und Kostendruck bei gleichbleibendem Versorgungsauftrag sind Fach- und Führungskräfte im Gesundheitswesen mit einem stetigen organisatorischen und wettbewerbsstrategischen Wandel konfrontiert. Ziel ist es, solch übergreifende Managementkompetenzen zu entwickeln, betriebswirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen und komplexe Entscheidungsprozesse aktiv zu steuern.



www.mba-potsdam.de

BILDUNG

Keine faulen Kompromisse

Marketingprofessorin Uta Herbst forscht und lehrt an der Negotiation Academy Potsdam, der ersten universitären Verhandlungsakademie Deutschlands



PROF. DR. UTA HERBST

Professorin für Marketing
und Direktorin der Negotiation
Academy Potsdam

Verhandeln ist wie Klavier spielen“, sagt Uta Herbst und lacht. „Wer es lange genug übt, kann es irgendwann.“ Ihr Lachen steckt an, überzeugt. Uta Herbst weiß, wovon sie spricht. Sie ist Professorin für Marketing an der Universität Potsdam. Einer ihrer Schwerpunkte ist das Verhandlungsmanagement, ein Feld, das gerade in Deutschland bislang kaum bestellt wurde. Uta Herbst hat sich vorgenommen, Verhandeln zur Sache des Managements zu machen – und der Forschung. Nach dem Antritt ihrer Professur an der Universität Potsdam hat sie sich einen Traum erfüllt und 2013 die Negotiation Academy Potsdam (NAP) gegründet. Eine ideale Plattform für Verhandlungsforschung – und deren Ergebnisse.

Wer erfolgreich verhandeln will, sollte gut vorbereitet sein, weiß Uta Herbst. „80 Prozent in die Vorbereitung stecken und 20 Prozent in die eigentliche Verhandlung.“ Außerdem gelte es, immer seine Interessen im Blick zu behalten – und offen zu sein für alternative Wege, diese zu erreichen. Wer stur auf seiner Position beharrt, verpasse den besseren Deal. „Und man sollte aktiv

verhandeln. Wer vorlegt, steuert, wo es hingehet.“ Ein Patentrezept für den ultimativen Verhandlungserfolg sei das natürlich nicht, fügt die Wissenschaftlerin hinzu. „Verhandeln kann man lernen, aber man muss es auch üben.“ So wie sie selbst. Immerhin sei sie zu ihrem heutigen Spezialgebiet ebenfalls ein Stück weit zufällig gekommen, gibt sie selbstbe-



wusst zu. Verhandeln sei ihr nicht in die Wiege gelegt worden und auch keineswegs immer leicht gefallen. „Eigentlich bin ich Kommunikationswissenschaftlerin, habe lange mit dem Gedanken geliebäugelt, Journalistin zu werden“, sagt sie. „Aber dann habe ich gemerkt, dass ich weniger über Dinge berichten, als sie mitgestalten wollte. Also habe ich mich dem Marketing zugewandt.“

Aber wie kann man Verhandeln eigentlich lehren – und lernen? „Idealerweise durch Coachings, am besten in Gruppenseminaren, in denen man Ansätze und Techniken nicht nur erklärt bekommt, sondern sie auch gleich ausprobieren kann“, sagt Uta Herbst. Auf diese Weise ließen sich die spezifischen Verhandlungssituationen aufzeigen und wie man in ihnen agieren sollte. Also etwa: Geht es (nur) um Geld oder ist der Deal komplexer? Verhandelt man allein oder in Gruppen? Begegnet man sich auf Augenhöhe oder ist die sogenannte Negotiation Power ungleich verteilt? Selbst durch die Lektüre von Studien zum Thema könne man bereits seine Verhandlungsperformance steigern. Diese habe im Übrigen eine steile Lernkurve: „Am Anfang geht es rasch bergauf“, so die Wissenschaftlerin. „Ein geschulter Neuling verhandelt nicht zwangsläufig schlechter als ein ‚alter Hase‘.“

Ein gutes Beispiel hierfür sind die Studierenden, die sie in ihren Lehrveranstaltungen in die Verhandlungswelt einführt. Beim deutschlandweiten Verhandlungswettbewerb „Battle of Universities“, den Uta Herbst mit ins Leben gerufen hat, räumten 2013 prompt Potsdamer Studierenden-Teams die ersten beiden Plätze ab.

Doch als Wissenschaftlerin will Uta Herbst Verhandlungsmanagement nicht nur lehren, sondern vor allem erforschen und weiterentwickeln. Grund genug für sie, mit der Negotiation Academy Potsdam Deutschlands erste Einrichtung für Verhandlungsforschung zu gründen. Die NAP führt Wissenschaft und Wirtschaft auf dem Feld des Verhandlungsmanagements zusammen und fungiert zugleich als Vermitt-

lerin in die Öffentlichkeit.

Die Akademie ruht auf drei Säulen: Research, Executive Education sowie Wissenschaft und Praxis. In der ersten Säule bündelt sie die Ergebnisse der Verhandlungsforschung weit über die Uni Potsdam hinaus. Die Vermittlung der Ergebnisse in die Praxis der Verhandlungsführung bildet die zweite Säule. In der dritten initiiert die NAP den Austausch zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, aber auch der interessierten Öffentlichkeit über Verhandlungsforschung und -praxis. So ließ der damalige Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble zur Eröffnung der NAP die Verhandlungen zum Einigungsvertrag 1990 Revue passieren und im Herbst 2015 gab der Vorsitzende der Gewerkschaft der Lokführer Klaus Weselsky Einblicke in die Verhandlungen während des Tarifkonflikts mit der Deutschen Bahn.

Schon wenige Jahre nach ihrer Gründung hat sich die Akademie einen Namen gemacht: „Immer mehr Unternehmen, aber auch Verhandlungsführer aus anderen Bereichen, beispielsweise von Verbänden und öffentlichen Einrichtungen, erkennen, wie hilfreich es ist, sich neueste Erkenntnisse der Verhandlungsforschung zu erschließen“, sagt Uta Herbst. Die NAP arbeite inzwischen mit einer Vielzahl renommierter Unternehmen und Institutionen zusammen. Kooperationen, von denen beide Seiten profitieren: „Aktuelle Forschungsprojekte der NAP sind durch Anregungen der Praxispartner entstanden oder inhaltlich beeinflusst worden. Daher hat sich die NAP bereits nach wenigen Jahren etabliert.“ Ausruhen will die Forscherin sich darauf nicht: „Immerhin wollen wir die NAP zur Nummer Eins in Deutschland machen, was Verhandlungsforschung angeht.“ Maximale Ziele eben.

MATTHIAS ZIMMERMANN

Verhandeln lernen

Das Qualifizierungsangebot der NAP reicht von maßgeschneiderten Firmenseminaren über die individuelle Schulung bis zum Coaching bei wichtigen Verhandlungen. Neben dem Erwerb des Universitäts-Zertifikats „Professional Negotiator“ kann man auch einen MBA-Studiengang in Negotiation Management absolvieren, den die Akademie in Kooperation mit der UP Transfer GmbH anbietet.

 www.negotiation-academy-potsdam.de



Kaffee?

Tassen für den Verhandlungstisch gibt es im Unishop der UP Transfer GmbH!

 www.unishop-potsdam.de



BILDUNG

„Bestanden zu haben, war ein tolles Gefühl!“

Eine Brücke in den Arbeitsmarkt: Warum Betriebswirtin Kristina Nistor noch einmal zur Uni ging



KRISTINA NISTOR

Absolventin der Brückenmaßnahme Betriebswirtschaft an der Universität Potsdam

Vor zwei Jahren hat Kristina Nistor an der Universität Potsdam eine Brückenmaßnahme absolviert, die arbeitslosen Hochschulabsolventen mit Migrationsgeschichte den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt erleichtern soll. In sechseinhalb Monaten vermitteln die Kurse neben betriebswirtschaftlichem Fachwissen und einem Praktikum in einem Unternehmen viele fachübergreifende Kenntnisse zur Kommunikation und zum Arbeitsrecht. Wie sinnvoll diese Maßnahme für Kristina Nistor war und wie sich ihr Berufsleben seither verändert hat, erzählt die Ökonomin dort, wo sie noch einmal zur Uni ging, auf dem Campus Griebnitzsee:

Mein Name ist Kristina Nistor. Ich bin 29 Jahre alt und komme aus Moldawien, aus einem kleinen Ort namens Purcari. Meine Eltern leben immer noch dort. In meiner Heimat habe ich Betriebswirtschaft studiert und zwei Jahre als Manager-Assistentin bei einer Firma gearbeitet, die Saunen herstellt. Leider wurde die Arbeit so schlecht bezahlt, dass ich von dem Gehalt nicht einmal meine Miete zahlen konnte und mit 24 Jahren noch auf die Hilfe meiner Eltern angewiesen war. Das ging so nicht weiter. Ich zog nach Deutschland, wo meine Geschwister bereits lebten und wohnte zunächst bei meiner Schwester in Oranienburg.

Als ich ankam, konnte ich kein Wort Deutsch. In Moldawien spricht man Rumänisch, und ich hatte Russisch, Englisch, Französisch und ein bisschen Spanisch gelernt. Also besuchte ich erst einmal einen Deutschkurs. Ich erinnere mich gut an meinen ersten Tag, denn die Lehrerin sprach nur Deutsch. Ich dachte: „Oh je, das schaffe ich nie!“ Aber ich habe nicht aufgegeben und weiter gelernt.

Dann suchte ich mir einen Job in einem Café. Als Kellnerin musste ich viel sprechen und konnte so mein Deutsch verbessern.

Durch Zufall hörte ich, dass die Universität Potsdam einen Brückenkurs in BWL für Akademiker mit Migrationshintergrund anbietet. Ich habe mich gleich beworben, ein Vorstellungsgespräch bekommen und wurde angenommen. Natürlich habe ich mich sehr gefreut.

Der Kurs machte unglaublich viel Spaß. Ich vermisse diese Zeit, in der ich so viele Leute kennengelernt habe. Wir waren 18 Personen. Die meisten hatten schon Betriebswirtschaft studiert, bis auf zwei, die Juristen waren. Mit vier der Frauen bin ich bis heute sehr gut befreundet. Wir unterstützen uns gegenseitig. Sie kommen aus Bulgarien, Afrika, der Ukraine und Puerto Rico.

Der Kurs hat mir viel Selbstvertrauen gegeben. Ich hätte mich ohne ihn nie getraut, mich um einen Job zu bemühen, der meiner Ausbildung entspricht. Das ökonomische Fachwissen – Management, Controlling, Buchhaltung – war für mich nur eine Auffrischung, das hatte ich ja bereits studiert. Aber die übergreifenden Fächer wie Kommunikation und Coaching waren extrem hilfreich, allein um zu wissen, wie man sich in Deutschland bewirbt, wie man ein Anschreiben formuliert – so etwas gibt es bei mir zu Hause nicht. Das habe ich erst in Potsdam gelernt. Wir übten Bewerbungsgespräche und filmten sie, damit wir danach sehen konnten, was gut lief und was wir noch verbessern mussten. Wir haben viel geübt, geübt und geübt.

Neben der Uni habe ich weiter in meinem Mini-Job gearbeitet und mich auf diese Weise finanziert. Nur für die letzten drei Monate des Kurses hat mich das Jobcenter finanziell unter-

stützt. Anders ging es nicht. Ich wohnte in Oranienburg und musste jeden Tag nach Potsdam fahren. Wenn ich abends nach Hause kam und die Hausaufgaben erledigt hatte, war der Tag fast vorbei. Das war schon eine sehr intensive Zeit. Wer Extra-Aufgaben annehmen und mehr lernen wollte, konnte das tun. Ich habe vor allem weiter mein Deutsch verbessert.

Unser Abschluss bestand aus Prüfungen in allen Unterrichtsfächern und einer Deutschprüfung in Berlin, ganz offiziell mit fremden Prüfern. Bestanden zu haben, war ein tolles Gefühl. Ich war sehr stolz. Und ich hatte Glück, denn für mein dreimonatiges Kurs-Praktikum kam ich bei der Opel Bank unter. Das verlief sehr erfolgreich, sodass ich gleich nach meinem Abschluss dort einen Job bekam, als Sachbearbeiterin im Ankauf. Zwei Jahre bin ich jetzt in der Bank. Die Arbeit macht Spaß, die Kollegen sind nett und die Arbeitsatmosphäre ist sehr freundlich.

Natürlich möchte ich in Deutschland bleiben. Meine Geschwister sind hier. Meine Eltern kommen oft zu Besuch. Ich kann mir gut vorstellen, mich hier weiterzuentwickeln und vielleicht in Potsdam Marketing zu studieren. Das überlege ich aber noch.

Ich glaube, das Wichtigste für Menschen wie mich, die ganz neu anfangen müssen, ist, nicht aufzugeben. Ich habe das zu oft gesehen. Jemand schickt zwei Bewerbungen raus, hört nicht gleich etwas und denkt: „Die wollen mich nicht, Deutschland ist nichts für mich, die wollen zu viele Unterlagen.“ Ich habe sie und mich dann immer motiviert: „Das hat nichts mit dir zu tun. Das braucht Zeit.“ Mein Bruder hat einen guten Job im Personalwesen. Dafür musste er 112 Bewerbungen schreiben. Aber es hat sich gelohnt.

Ich bin wirklich dankbar für all die Motivation und die Unterstützung, die ich an der Universität erhalten habe. Für all die Beispiele, die uns gezeigt haben, dass man es schaffen kann.



Brückenmaßnahme Betriebswirtschaft

Die Qualifizierung wird organisiert und durchgeführt von der UP Transfer GmbH an der Universität Potsdam. Die Kurse bauen auf der im Ausland erworbenen akademischen Ausbildung und den beruflichen Erfahrungen der Teilnehmenden auf. Neben erweiterten Deutschkenntnissen werden sowohl betriebswirtschaftliche Fachinhalte als auch überfachliche Qualifikationen wie der Umgang mit MS-Office vermittelt. Als Projekt des Förderprogramms „Integration durch Qualifizierung“ zielt die Brückenmaßnahme auf die nachhaltige Verbesserung der Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Migrationsgeschichte ab.

Kontakt: Katrin Mischun, Karolina Plzak

 www.bwl-brueckenmassnahme.de

AUFGESCHRIEBEN VON
NADJA BOSSMANN



BILDUNG

Die Vermittlerin

Claudia Spies hat sich an der Universität Potsdam zur Mediatorin ausbilden lassen



CLAUDIA SPIES

Syndikusrechtsanwältin der Asklepios Klinik Gauting und Leiterin der Rechts- und Personalabteilung, Absolventin des Zertifikatsstudiengangs Mediation an der Universität Potsdam

Arbeitsrechtliche Auseinandersetzungen laufen vor Gericht mitunter auf die Beendigung des Arbeitsverhältnisses hinaus. „Das ließe sich oftmals vermeiden, wenn die Beteiligten zu einem früheren Zeitpunkt über ihre jeweiligen Interessen sprechen und sich gütlich einigen würden“, meint die Juristin Claudia Spies. „Auch im allgemeinen Zivilrecht wäre es sehr hilfreich, zeit- und kostensparend, wenn die Parteien die Hilfe eines neutralen Dritten in Anspruch nehmen würden, um in einem strukturierten Verfahren eine eigenverantwortliche und einvernehmliche Lösung zu finden.“

Claudia Spies ist Syndikusrechtsanwältin der Asklepios Klinik Gauting bei München und leitet dort die Rechts- und Personalabteilung. „In vielen Auseinandersetzungen und insbesondere vor Gericht“, sagt sie „gibt es meist einen Gewinner

und einen Verlierer oder, im Falle von Vergleichen und Kompromissen, zwei unzufriedene Parteien.“ Diese immer wiederkehrende, nicht zufriedenstellende Erfahrung weckte ihr Interesse an der Mediation. Als ihr Arbeitgeber ihr anbot, sich auf diesem Feld berufsbegleitend zu qualifizieren, hat sie sich in Potsdam zur Mediatorin ausbilden lassen.

Der Studiengang an der Universität ist sehr praxisnah und so war sie dort nicht nur Zuhörer, sondern durchgehend aktiv. „Vor allem in den Rollenspielen habe ich viel über die Mediation, das Verfahren, aber auch über mich selbst gelernt“, erzählt sie. Neben den Kommunikationstechniken und der Theorie sei es tiefgreifend auch um eine Auseinandersetzung mit der eigenen Person und dem eigenen Verhalten in Konfliktsituationen gegangen. Eine der größten Herausforderungen für die Anwältin war es, nicht

alleine und still aus Büchern zu lernen, sondern durch Interaktion und Erfahrung. Zu den Rollenspielen musste sie sich erst durchringen. „Von meinem Studium war ich es nicht gewohnt, mir etwas anzueignen, indem ich es – unter Beobachtung – einfach ausprobieren.“ Mit der Zeit habe sie aber großen Gefallen an dieser Art des Lernens gefunden und vom Feedback der anderen profitiert.

Eine erfolgreiche Mediation, weiß Claudia Spies, steht und fällt mit der Haltung des Mediators. Es geht darum, eine vermittelnde Position einzunehmen, neutral und offen gegenüber den Parteien und deren unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen zu sein. „Natürlich kann und werde ich immer noch die Rolle der Rechtsanwältin wahrnehmen, wenn es um eine Auseinandersetzung geht, bei der ich ganz klar die Interessen nur einer Partei vertritt; allerdings werde ich mich zugewandt und außergerichtlich an die ‚Gegenseite‘ wenden, um hoffentlich eine gute Lösung für alle Beteiligten zu erreichen. Alternativ könnte ich nun aber auch als Mediatorin den Konfliktparteien gegenüber treten und ihnen dabei helfen, sich zu einigen.“

Die Mediationstechniken setzt Claudia Spies in vielerlei Hinsicht ein: Mit Kolleginnen hat sie eine Schulung zur Konfliktbewältigung am Arbeitsplatz entwickelt. Immer häufiger arbeitet sie auch als Inhouse-Mediatorin, wenn es Probleme in Teams oder zwischen Kolleginnen und Kollegen gibt und die Vorgesetzten und vor allem die Betroffenen sie darum bitten, vermittelnd einzugreifen. In ihrer Position als Personalleiterin hat es allerdings einige Zeit gedauert, das nötige Vertrauen hierfür aufzubauen. „Was mir in der Mediation erzählt wird, bleibt streng vertraulich zwischen den Beteiligten“, erklärt sie. Das sei von allen Seiten uneingeschränkt akzeptiert worden, sodass es nun eine sehr gute Basis gebe. „Dass manche Kollegen skeptisch bleiben, kann ich absolut nachvollziehen. Mediationen durch interne Mediatoren sind einfach natürliche Grenzen gesetzt.“

Die besonderen Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie in der Ausbildung in Potsdam erworben hat, kann die Juristin auch außerhalb von Mediationsverfahren nutzen, etwa bei der Verhandlung von Verträgen zwischen ihrem Arbeitgeber und dessen Partnern. „Mit den Techniken der Mediation lassen sich sehr genau die Interessen herausarbeiten, die den jeweiligen Parteien beim Vertragsschluss wichtig sind“, sagt die Juristin. Auf diese Weise gelinge es, gute, langfristige

und beide Seiten zufriedenstellende Verträge zu schließen.

Ganz nebenbei ist Claudia Spies freiberuflich als Mediatorin tätig. Unter der Marke „Beyond Babel“ hat sie sich auf Musik, Kunst und Kultur spezialisiert, weil ihr das viel bedeutet und sie, wenn die Not groß ist, auch zu Sonderkonditionen oder ehrenamtlich hilft. Aktuell hat sie eine Gruppe von Musikern als Medianten, die schon einige Jahre sehr erfolgreich Alben aufgenommen haben und gemeinsam auf Tour gegangen waren. Mit der Zeit sind aber Unstimmigkeiten aufgetreten, es kam zum Streit, der schließlich eskalierte. Über mehrere Sitzungen ist es der Mediatorin gelungen, zumindest für einen Teil der Konfliktthemen schriftliche Lösungen zu vereinbaren. „Zuerst musste jeder einzelne erkennen und verstehen, worum es ihm selbst in der Auseinandersetzung wirklich geht“, berichtet Claudia Spies. Standen zunächst finanzielle Aspekte im Vordergrund, sei ziemlich bald klar geworden, dass sich der Streit im Kern um gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung drehte und vor allem darum, wieviel Herzblut jeder Einzelne in das gemeinsame Projekt gesteckt hatte. „Im zweiten Schritt wurde dann daran gearbeitet, jeweils bei den Kollegen Verständnis für die eigenen Interessen und Bedürfnisse zu wecken und gleichzeitig deren davon abweichende Sichtweisen zu erkennen und als andere, berechnete Bedürfnisse zu akzeptieren“, beschreibt die Mediatorin den mühsamen, aber erfolgreichen Weg der Konfliktlösung.

Mittlerweile arbeiten die Musiker an einer neuen CD und schauen wieder etwas optimistischer in die Zukunft. „Im Laufe der Mediation haben sie eine andere Form der Auseinandersetzung kennengelernt“, sagt Claudia Spies. „Mit dieser Erfahrung können sie nun auch im Alltag auf eine andere Art und Weise miteinander kommunizieren.“

ANTJE HORN-CONRAD

Zertifikatsstudiengang Mediation

Hochschulabsolventen, die im juristischen Bereich und anderen konfliktrelevanten Feldern arbeiten, können sich in der berufsbegleitenden Qualifikation zu Mediatoren ausbilden lassen. Das Studium dauert drei Semester, wobei die Inhalte in insgesamt zehn Blockveranstaltungen vermittelt werden. Nach erfolgreicher Teilnahme erhalten die Absolventen ein Zertifikat. Die Universität Potsdam bietet dieses kostenpflichtige Studium über die UP Transfer Gesellschaft für Wissens- und Technologietransfer GmbH an.

 www.uni-potsdam.de/mediation



Zuerst muss jeder Einzelne erkennen und verstehen, worum es ihm selbst in der Auseinandersetzung wirklich geht.

www.beyondbabel.de



BILDUNG

„Ich habe alles getan, was ich kann“

Wahida Alomar aus Aleppo gehört zu den ersten Absolventen des „Refugee Teachers Program“ an der Universität Potsdam. Jetzt arbeitet sie wieder als Lehrerin



WAHIDA ALOMAR

Lehrerin in Brandenburg an der Havel, Absolventin des Refugee Teachers Program der Universität Potsdam

Frau Alomar, Sie haben in anderthalb Jahren nicht nur das Lehrer-Programm bestanden, sondern auch den höchsten deutschen Sprachabschluss DSH erreicht. Beeindruckend!

Danke schön. Ich habe mir tatsächlich große Mühe gegeben – mehr ging einfach nicht. Aber ich wusste: Ich bin Lehrerin. Ich muss unbedingt weiter in meinem Beruf arbeiten. Das Programm war meine Chance.

Sie waren in Syrien schon seit zehn Jahren Lehrerin.

Ich hatte als Klassenleiterin an Grundschulen unterrichtet, aber wir mussten wegen des Krieges fliehen. Am 7. Februar 2016 kam ich mit meinem Mann und unseren Söhnen, die damals vier und fünf Jahre alt waren, nach Deutschland. Am 9. Februar starb mein Vater in Aleppo durch eine Autobombe.

Wie war Ihre Lebenssituation damals?

Wir waren aus der Erstaufnahme in Eisenhüttenstadt nach Potsdam verlegt worden und soll-

ten nach Frankfurt an der Oder umziehen. Aber da hatte ich mich schon an der Uni beworben. Eine deutsche Freundin schrieb einen Brief nach Eisenhüttenstadt, an einem Montag. Am Mittwoch sollten wir verlegt werden. Wir standen schon vor der Haustür, als es hieß: Sie bleiben hier für Ihr Studium. Das werde ich meiner Freundin nie vergessen.

Konnten Sie da schon Deutsch?

Ich konnte gar nichts. Also meldete ich mich für einen Deutschkurs an, obwohl wir noch keinen Aufenthaltsstatus hatten. Ich fragte, ob ich trotzdem anfangen dürfe und bekam die Einwilligung.

Dann kam das „Refugee Teacher Programm“. Wie lief das für Sie?

Wir waren 20 Studierende und lernten über anderthalb Jahre: Zuerst Deutsch, dann Pädagogik und Didaktik. Dann gab es ein Praktikum, dann noch einmal Deutschunterricht. Unsere Lehrerin war sehr nett und engagiert. Ich hatte Probleme mit dem Schreiben. Sie sagte: Üb´ zu Hause und schick´ mir alles. Ich schrieb und



schrieb und sie korrigierte es in ihrer Freizeit. Das war eine große Hilfe.

Ihre Erkenntnisse aus dem Didaktik- und Pädagogik-Unterricht?

Ich glaube, syrische Lehrer treten ein bisschen autoritärer auf als deutsche.

Dann kam das Praktikum.

Das machte ich an einer Grundschule in Potsdam. Zu Anfang war ich traurig, weil ich nicht gewohnt war, in der letzten Reihe zu sitzen, statt an der Tafel zu stehen. Aber ich sagte mir: Das kommt mit der Zeit. Nach dem Praktikum rief meine Schule bei der Uni an und fragte, ob ich nicht als Assistenzlehrerin bleiben könne.

Ein großes Kompliment.

Ja, ich konnte nach dem Kurs gleich wieder dort anfangen.

Hatten die anderen auch so viel Glück?

Die Leute, die ihre Deutschprüfung bestanden hatten, bekamen gleich eine Stelle. Für die anderen war es schwieriger.

Aber vor dem Schulbetrieb hatten Sie noch Ihr Examen.

Das war nicht einfach. Ich musste viel lernen, hatte zwei Kinder und war schwanger mit dem dritten. Wir steckten schon wieder im Umzug. Es war Chaos. Aber ich bestand und durfte bei der feierlichen Übergabe der Zertifikate die Dankesrede halten.

Wofür haben Sie sich bedankt?

Dafür, dass es dieses Programm gibt und für meine Lehrerin, die so engagiert war. Anders hätte ich nie die Chance bekommen, wieder zu unterrichten. Ich hätte arbeitslos zu Hause gesessen.

Wo kam Ihre eigene Motivation her?

Das Leben ist nicht einfach. Wenn man aufgibt, ist es schon zu Ende. Ich muss immer nach vorne sehen, positiv bleiben. Am Anfang des Programms war nicht gleich alles klar: Machen wir die DSH- oder die C1-Prüfung? Was kommt

danach? Manche haben den Kurs verlassen, weil sie verunsichert waren, und haben es später bereut.

Gab es auch Probleme für Sie?

Als wir Aleppo verließen, ging es ums Überleben. Wir kamen mit nichts. Für den Kurs wurde ich dann nach vielen Unterlagen gefragt. Mein Studienzeugnis hatte ich dabei, alles andere musste mein Bruder in Aleppo auftreiben. Einer Schule war das Archiv abgebrannt, die Schulleitung hatte gewechselt. Das war nicht einfach in einem Land, in dem Krieg herrscht.

Hat Ihr Mann Sie unterstützt?

Anders ging es nicht. Mein dritter Sohn kam drei Monate zu früh auf die Welt. Ich habe vier Monate Elternzeit genommen, danach ist mein Mann zu Hause geblieben, damit ich weiterarbeiten konnte. Mein Mann war in Aleppo Taxi- und Busfahrer. Jetzt fährt er in Potsdam Busse.

Wie sieht Ihr Schulalltag jetzt aus?

Seit November 2019 habe ich die volle Anerkennung für Mathe und Englisch und darf als Fachlehrerin arbeiten. Ich unterrichte in einer Grundschule in Brandenburg an der Havel. Meine Direktorin ist sehr nett und menschlich. Bei ihr muss ich mich sehr bedanken.

Aber wir haben noch keine Niederlassungserlaubnis, deshalb ist mein Arbeitsvertrag befristet. Wir bemühen uns sehr um diese Erlaubnis. Später würden wir gern die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen. Dafür muss man acht Jahre im Land sein. Mit dem höchsten Sprachabschluss genügen sechs Jahre – ich habe alles getan, was ich kann.

DIE FRAGEN STELLTE NADJA BOSSMANN

Refugee Teachers Program

Die Universität Potsdam bietet seit April 2016 eine wissenschaftliche Qualifizierung für den Wiedereinstieg in den Schuldienst für berufserfahrene Lehrkräfte mit Fluchthintergrund an. Inzwischen wurde das Programm überarbeitet und neu gestartet. Ziel ist es, die Lehrkräfte sprachlich, pädagogisch und fachlich für den Einstieg in den Schuldienst zu qualifizieren und sie darin zu unterstützen, langfristig eine vollständige berufliche Anerkennung im Land Brandenburg zu erlangen.

 www.uni-potsdam.de/de/zeln/refugee-teachers-program/programmueberblick



SCHULE

Die virtuelle Welt der Geometrie

Mit VR-Brille in den Mathematikunterricht. Nadja Bossmann hat es ausprobiert und dabei auch erfahren, warum die Universität hierfür ein Netz von Partnerschulen knüpft



DR. LENA FLORIAN

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
im Institut für Mathematik der
Universität Potsdam

Eine Schneelandschaft mit Bäumen wie Zuckerwatte und hellblauen Bergen am Horizont. Vor meinen Füßen liegt ein riesiges leeres Schachbrett. Es hat zwei Seitenwände, auf denen sich Schatten abzeichnen. Wo kommen die her? Ein Fingerschnippen und ich halte aus dem Nichts einen roten Bauklotz in der Hand. Den kann ich mit einer anderen Handbewegung auf dem Schachbrett ablegen, ihn umsetzen oder wegwerfen, um die Schatten an den Wänden des Brettes nachzubauen – Fingerschnipp für Fingerschnipp, Klötzchen für Klötzchen. So funktioniert Geometrie-Unterricht in Virtual Reality.

„Sehr gut“, lobt Dr. Lena Florian. „Sie haben das Niveau einer Fünftklässlerin.“ Ich nehme die VR-Brille ab und stehe wieder im Mathematik-Gebäude der Uni Potsdam auf dem Campus Golm. Lena Florian, 31, ist die Erfinderin des Klötzchen-Programms „CubelingVR“. Am Schreibtisch sitzend hat sie meinen ersten Ausflug in die Virtual Reality am Bildschirm verfolgt, die Wollmütze über die langen Haare gestülpt, ein Säckchen Holzklötze neben sich, wie man es in jeder Kita findet. „Meine Inspiration für die virtuelle Klötzchen-Umgebung“, erklärt sie. Ein so einfaches wie geniales Konzept. Als Projekt des Campusschulen-Netzwerks der Potsdamer Uni soll es demnächst von der Grundschule bis zum Mathe-Leistungskurs Schülern das Geometrie-Verständnis erleichtern. Campusschulen-Netzwerke gibt es auch mit Fächern wie Englisch, Sport oder Chemie. Aber in Mathe hapert’s üblicherweise am meisten, oder?

Lena Florian nickt. „Mathe, das sind vor allem abstrakte Konzepte, mit denen viele Schülerinnen und Schüler Probleme haben. Und Raumwahrneh-

mung ist ein Thema, das innerhalb des Mathematikunterrichts recht stiefmütterlich behandelt wird, weil es schwierig darzustellen ist. Solche Übungen auf dem Papier zu lösen, verlangt ein hohes Abstraktionsvermögen.“ Die Arbeit mit Virtual Reality baue eine Brücke, weil die Lernenden ihre Aufgabe erst im Wortsinne begreifen und dann aufs Papier übertragen können: von einer L-Form aus vier Würfeln bis zum Bau einer Kathedrale.

Die Herausforderungen des Mathe-Unterrichts kennt Lena Florian nur zu gut: Dreieinhalb Jahre war sie an der Voltaireschule in Potsdam Mathe- und Latein-Lehrerin. Dann kam das Angebot, an der Universität Lehramts-Studierende auszubilden und Forschung zu treiben. Seit anderthalb Jahren ist nun Virtual Reality ihr Feld. Ihre neuesten Erkenntnisse testet sie mit Studieren-



den in der Praxis: im Marie-Curie-Gymnasium in Hohen Neuendorf und in der Potsdamer Rosa-Luxemburg-Grundschule.

Paul Aurin, Mathelehrer am Marie-Curie-Gymnasium, schaltet sich per Video ins Gespräch ein. Wie ist seine Erfahrung mit VR? „Als wir anfangen, war unser Leistungskurs gerade bei der Vektorrechnung. Mit Koordinatensystemen im dreidimensionalen Raum zu hantieren statt auf dem Papier – das war superspannend. Ein wahnsinniger Sprung und eine tolle Erfahrung“, erzählt er. Lena Florian und ihre Studierenden hatten anfangs VR-Brillen mitgebracht. Es wurde in Zweier- und Dreiergruppen gearbeitet. Mit Erfolg. Es lief so gut, dass das Gymnasium inzwischen in eigene Brillen investiert hat. Doch schlägt sich die Begeisterung auch in den Noten nieder? Paul Aurin nickt. „Es gibt eine wahrnehmbare Verbesserung, vor allem bei den Leistungsschwächeren. Wir sind sehr dankbar, bei diesem Projekt dabei sein zu dürfen. Solche dynamischen VR-Umgebungen zu schaffen, wäre für Schulen allein unmöglich.“

Die Dankbarkeit liege ganz bei ihr, sagt Lena Florian. Denn die enge Zusammenarbeit mit der Schule sei unverzichtbar für die Weiterentwicklung des Programms. So hatten die Schülerinnen und Schüler Fragebögen ausgefüllt und dabei wichtige Hinweise gegeben, etwa, dass sie gern vor einem hellen Hintergrund wie der Schneelandschaft lernen. „Unser Projekt ist ein eng verwobener Lernprozess zwischen Forschenden, Studierenden, Lehrkräften und Schülerschaft.“ Das darin gewonnene Wissen über das räumliche Vor-

stellungsvermögen der Kinder und Jugendlichen werde später in Fortbildungen an die Lehrerinnen und Lehrer weitergegeben, inklusive des „CubelingVR“-Links.

Bei Paul Aurin in Hohen Neuendorf klingelt es zur Pause. Drei Schüler aus seinem Mathe-Leistungskurs erscheinen auf der Bildfläche von Lena Florians PC. Wie ist ihr Eindruck von Virtual Reality im Matheunterricht?

„Sehr anschaulich und sehr einfach zu verstehen“, sagt Sebastian. „Ich hatte den Unterrichtsstoff schon in 2D begriffen, aber 3D hat mir nochmal einen Extra-Kick gegeben“, so der 17-Jährige. Seine Mitschüler Rayko und Moses ergänzen: „Es war sehr hilfreich, auch weil das Uni-Team im Unterricht so engagiert ist.“

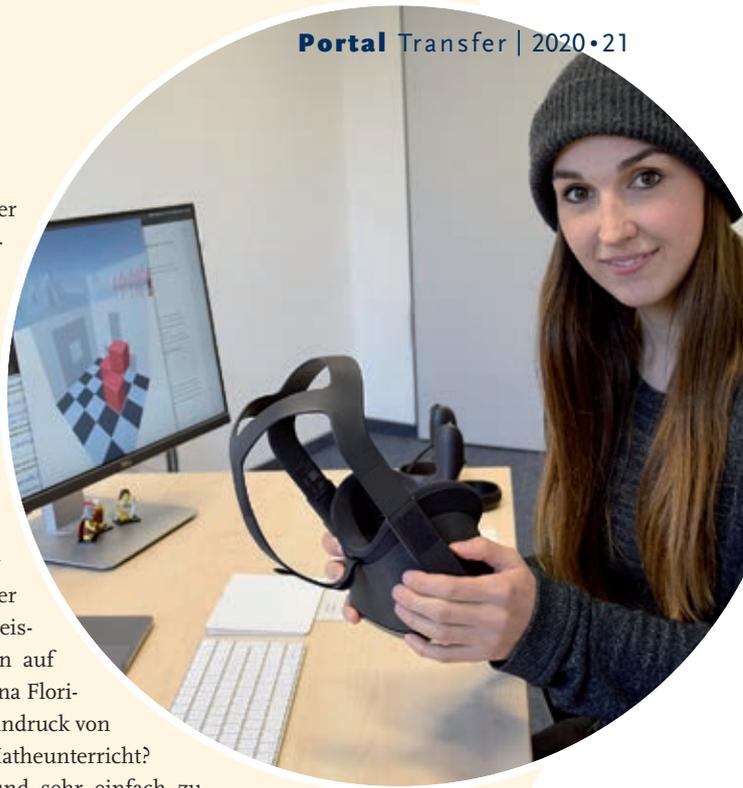
Lena Florian freut sich über das Feedback. Didaktisch sinnvoll müsse ihre Forschung vor allem sein, sagt sie. „Es macht mir Bauchschmerzen, dass es schon viele Brillen an Schulen gibt, aber nur wenige durchdachte Lehrkonzepte. Das ist ähnlich wie bei den Tablets, die massenhaft angeschafft wurden und dann lange Zeit ungenutzt in Schulkellern lagen. Dem wollen wir vorbeugen.“ Es gelte zudem, die gesundheitlichen Auswirkungen von VR zu erforschen: nicht nur das Tragen der relativ schweren Headsets, auch das Phänomen der „Immersion“ – das Gefühl, nicht mehr zwischen realer und virtueller Welt zu unterscheiden. „Als Forscherin habe ich da eine große Verantwortung.“

NADJA BOSSMANN

Campusschulen

Das Projekt „Campusschulen“ wurde an der Universität Potsdam im Rahmen der Qualitätsoffensive Lehrerbildung angestoßen, um die Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften an Schulen und der Wissenschaft zu stärken und die schulpraktische Ausbildung der Lehramtsstudierenden weiter zu verbessern. Ziel ist es, gemeinsam konkrete Themen der Schul- und Unterrichtsentwicklung zu bearbeiten und umzusetzen. An den Netzwerken können grundsätzlich alle Schulen in staatlicher oder freier Trägerschaft mitarbeiten.

 www.uni-potsdam.de/de/campusschulen



SCHULE

Eine Schule für alle

Mehr als ein Modellprojekt: Was eine Universitätsschule in Potsdam für das Bildungsland Brandenburg bedeuten könnte



**PROF. DR.
NADINE SPÖRER**

Professorin für Psychologische
Grundschulpädagogik und
Bereichsleiterin Bildungscampus
im Projekt Inno-UP an der
Universität Potsdam

Das Konzept steht. Wenn es in Politik und Verwaltung überzeugt, könnte Potsdam schon bald über eine eigene Universitätsschule verfügen. Neben Köln, Bielefeld und Dresden wäre Potsdam dann eine jener Städte, die den Mut haben, in einer Modellschule neueste wissenschaftliche Erkenntnisse mit pädagogischen Lehrpraktiken und schulischen Inhalten zu verknüpfen. Nadine Spörer, Professorin für Psychologische Grundschulpädagogik, ist überzeugt davon, dass die Universitätsschule ein wichtiger Schritt für das Bildungsland Brandenburg wäre, weil hier neue pädagogische Konzepte direkt umgesetzt und wissenschaftlich begleitet werden könnten. „Der Transfergedanke gehört sozusagen zur DNA einer Universitätsschule, denn es wird von Anfang an mitgedacht, in welchen Strukturen und Prozessen der Austausch zwischen Universität und Schule am bes-

ten gelingen kann“, so die Leiterin des Projekts Bildungscampus der „Innovativen Hochschule Potsdam“, in dem das Konzept entwickelt wurde.

Wichtig ist der Wissenschaftlerin, einen großen Schritt hin zu mehr Bildungsgerechtigkeit zu gehen. „Wir müssen dafür sorgen“, so Nadine Spörer, „dass Kinder aus allen sozialen Schichten die gleichen Chancen auf eine bestmögliche Ausbildung haben. Eines der Ziele muss es sein, Kinder aus verschiedenen familiären Hintergründen zusammenzubringen – damit sie auch voneinander lernen“, so die Professorin. Viele Städte seien sozial segregiert. Die ungleiche Verteilung verschiedener Bevölkerungsgruppen – etwa wohlhabender und benachteiligter Familien – auf einzelne Stadtteile habe Konsequenzen für das Lernen an einer Schule, so Spörer.

Die Universitätsschule soll deshalb offen und durchlässig sein, von der ersten Klasse bis zum Abitur, sodass hier alle gemeinsam lernen kön-





nen, unabhängig von ihrer Herkunft, dem Bildungsstand ihrer Eltern oder eines besonderen Förderbedarfs. Mit Pädagoginnen, Didaktikern und Psychologinnen, aber auch mit Studierenden und erfahrenen Lehrkräften hat Nadine Spörer hierfür das Konzept entworfen.

Um jedes Kind nach seinen individuellen Fähigkeiten fördern zu können, soll es unterschiedliche Lernräume geben, in denen die Kinder nach eigenem Ermessen Zeit mit verschiedenen Lerninhalten verbringen können. Wandelbare Räume, Ateliers und Werkstätten sollen den Unterricht flexibel gestalten und über den Schulunterricht hinaus für Kurse genutzt werden können. Das Konzept bietet Raum für neue Lehr- und Lernpraktiken, um jedem Kind die Chance zu geben, sich den eigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprechend weiterzuentwickeln.

Die Universität Potsdam ist die einzige lehrerbildende Hochschule im Land Brandenburg. Wenn die Universitätsschule Wirklichkeit wird, können die Studierenden im Verlauf ihres Studiums die Kinder und Jugendlichen im Unterricht begleiten und so ihre schulische Entwicklung verfolgen. „Eine Verzahnung des Schulalltags mit dem Studienalltag an der Universität könnte ein guter Weg sein, um die Attraktivität der Ausbildung weiter zu erhöhen“, meint Nadine Spörer. „Das funktioniert aber nur dann nachhaltig gut, wenn Strukturen für eine langfristige Kooperation zwischen der Schule und der Universität geschaffen werden.“ Der Campus Golm im Potsdam Science Park würde zum perfekten außerschulischen Lernort. Hier hätten Schülerinnen und Schüler direkten Zugang zu universitären Einrichtungen wie der Bibliothek, dem Musikinstitut und der Sternwarte. Und nicht nur das, die außeruniversitären Forschungsinstitute der Fraunhofer- und Max-Planck-Gesellschaft liegen ganz in der Nähe, was mögliche Partnerschaften und gemeinsame Aktivitäten attraktiv und praktisch macht.

Als ein gesellschaftlicher Mittelpunkt soll sich die Universitätsschule in die Umgebung öff-

nen und viele verschiedene Menschen und lebensweltliche Aspekte einbeziehen. So könnten die Handwerkerin von nebenan oder der Koch aus der Mensa Teil von Lernprojekten werden, damit die Schülerinnen und Schüler auch von ihnen lernen.

„Hier wird Schule zum Begegnungsort für Kinder und Eltern, für die Menschen aus der Stadt, aus den wissenschaftlichen Institutionen und der Universität“, sagt Katrin Völkner, die als Expertin für den Wissenstransfer das Projekt koordiniert. „Neben klassischen Unterrichtsmethoden wird es in der Universitätsschule viel Raum für Diskussionsrunden, Lerngruppen und eigenständige Projektarbeit geben. Und um für jedes Kind optimale Lernbedingungen zu schaffen, werden die Lehrkräfte eng mit Psychologen sowie Sozial- und Förderpädagogen zusammenarbeiten“, erklärt sie.

Da es eine öffentliche Schule werden soll, steht das Team in engem Austausch mit der Landeshauptstadt Potsdam sowie dem Bildungs- und dem Wissenschaftsministerium des Landes Brandenburg. Das Interesse der Öffentlichkeit ist beträchtlich. „Wir sind das Denklabor für die Schulen der Region“, sagt Nadine Spörer. „Zugleich brauchen wir die Unterstützung und den Erfahrungsschatz aus der Schulpraxis, Vorschläge aus Wirtschaft und Politik, Hinweise von Eltern und natürlich die Ideen der Schülerinnen und Schüler.“

ANTJE HORN-CONRAD

Pädagogik und Architektur im Dialog

Wie könnte das Gebäude für eine künftige Universitätsschule aussehen? Lehramts-, Pädagogik- und Architekturstudierende der Universität und der Fachhochschule Potsdam haben in einem gemeinsamen Projektseminar mögliche Schulbauten entworfen. Eines der Modelle enthält ein Auditorium, eine Mensa und sogar ein griechisches Theater. Auch ist genügend Platz für Schulgärten und einen Marktplatz, auf dem das angebaute Gemüse seine Käufer findet. In einem anderen Entwurf gibt es ein Herz, einen Mittelpunkt, von dem aus sich die Kinder nach einer Phase des Ankommens entscheiden, in welchen Räumen sie sich mit einem Lehrinhalt beschäftigen wollen. Es gibt Lerninseln für den Fachunterricht, Gruppen- und Einzelarbeitsplätze, Boxen für Gespräche, Räume zur Bewegung und zur Entspannung. Damit in der inklusiven Schule Lehrkräfte, Therapeuten, Psychologen, Sozial- und Förderpädagogen Hand in Hand arbeiten können, enthält ein dritter Entwurf multifunktionale, aber auch medizinische und therapeutische Räume. Vorgesehen sind hier ein Familien- und Jugendzentrum sowie neben Werkstätten, Aula, Bibliothek und Küche einige Labore und Büros für Koordinatoren der Universität, denn schließlich soll die Schule ja der Lehrerbildung und Bildungsforschung dienen.



KATRIN VÖLKNER, PH.D.

Netzwerkmanagerin
Bildungscampus im Projekt
Inno-UP an der Universität
Potsdam

Das Projekt Innovative Hochschule Potsdam – kurz Inno-UP – ist Teil der Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“

www.inno-up.de/bildungscampus

SCHULE

Hightech to go

Vom Forschungslabor ins Klassenzimmer: Warum Chemielehrerin Vivien Meggyes manchmal aus dem Koffer unterrichtet



VIVIEN MEGGYES

Lehrerin und Doktorandin an der Universität Potsdam

Wenn Vivien Meggyes mit einem anthrazitfarbenen Plastikkoffer über den Schulflur läuft, zieht sie manch fragende Blicke auf sich: Ist die Lehrerin unter die Handwerker gegangen? Muss etwas repariert werden? Ist der Hausmeister im Urlaub?

Nichts von alledem. Was aussieht wie ein Werkzeugkoffer, ist in Wirklichkeit ein Chemielabor zum Mitnehmen. Hightech to go oder ganz offiziell: „boXperiment organic photo electronics“. Ein Materialkoffer, der alles enthält, was man zum Bau Organischer Leuchtdioden (OLED) und Organischer Solarzellen benötigt.

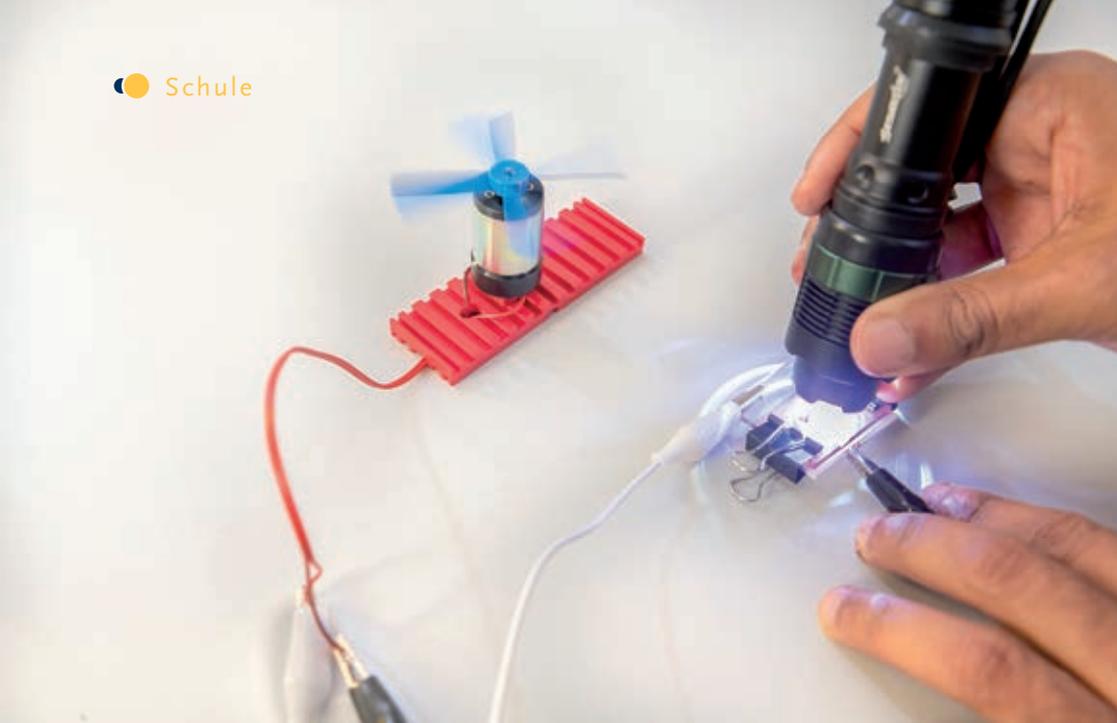
Vivien Meggyes hat ihn ausprobiert, im Grundkurs und im Leistungskurs. Mit durchschlagendem Erfolg. „So ein Koffer weckt an sich schon Neugier. Er ist aber auch toll ausgestattet und lädt dazu ein, sofort etwas mit den Einzelteilen anzufangen“, so ihre Erfahrung. Indem die Schülerinnen und Schüler die Dinge wortwörtlich in die Hand nehmen, damit experimentieren und

etwas herstellen, eignen sie sich das Thema selbst an. Zwei Zehntklässler haben zur Organischen Elektronik sogar eine kleine wissenschaftliche Arbeit verfasst und in einer Prüfung präsentiert.

Solche kreativen Phasen, in denen die Schülerinnen und Schüler forschend lernen und etwas entdecken können, kämen im Unterricht viel zu selten vor, sagt die Fachlehrerin. Zudem sei im Rahmenlehrplan für innovative Technologien wenig Platz. Auch gehören die vergleichsweise hochpreisigen Zutaten nicht zur Grundausstattung eines schulischen Chemielabors. Deshalb greift Vivien Meggyes gern auf die boXperimente zurück, die nicht nur didaktisch klug aufbereitet sind, sondern auch auf kosteneffizienten und wiederverwendbaren Materialien beruhen.

Mitgebracht hat sie den Koffer von der Universität Potsdam, wo sie derzeit bei Professor Amitabh Banerji für ihre Doktorarbeit forscht. Der Chemiedidaktiker hat die Experimentierbox gemeinsam mit Professor Michael Tausch von der Uni Wuppertal entwickelt, um Lehrkräften Werkzeuge und Materialien in die Hand zu geben, mit denen sie moderne Technologien im Unterrichtsexperiment vermitteln können. „OLEDs gibt es schon in vielen Displays oder in modernen Flächen-Leuchtmitteln“, erklärt er. „Immer handelt es sich um ein elektronisches Bauteil, welches, an eine Spannungsquelle angeschlossen, Licht emittiert. Im Experiment sehen die Schülerinnen und Schüler, wie hier elektrische Energie in Licht umgewandelt wird“, so der Didaktiker. Bei den Organischen Solarzellen funktioniert es umgedreht. Sie generieren eine Spannung, indem sie Licht absorbieren. „So können beispielsweise Motoren mithilfe von Licht angetrieben werden“, sagt Banerji und bringt mit





einer Taschenlampe und einer Solarzelle aus dem Koffer einen kleinen Propeller zum Rotieren.

In beiden Fällen bildet ein organisches Polymer das Herzstück der Zelle. Es fungiert in den Zellen als Halbleiter und wandelt die Energieform in die jeweils andere um. Organische Halbleiter sind vielseitig einsetzbar und können kostengünstig synthetisiert und verarbeitet werden. „Eine echte Zukunftstechnologie, die“, so Banerji, „in der Schule eine viel größere Rolle spielen sollte.“

Chemielehrerin Vivien Meggyes sieht sich hier in der Verantwortung: „Wir haben es in der Hand, die Jugendlichen für diese Technologien zu begeistern. Wenn sie sich gelangweilt abwenden und später nichts mehr mit Naturwissenschaften zu tun haben wollen, haben wir etwas falsch gemacht.“

Ihre Schule, das Wald-Gymnasium in Berlin-Westend, befindet sich inmitten der Natur, die nicht selten den Unterricht inspiriert. „Die Bäume zum Beispiel sind die beste natürliche Art, um Kohlenstoffdioxid zu speichern. Durch die Photosynthese wird hier als positiver Nebeneffekt sogar noch Sauerstoff freigesetzt.“ Vivien Meggyes knüpft an die sinnliche Wahrnehmung an, um die Aufmerksamkeit ihrer Schülerinnen und Schüler auf die photochemischen Prozesse zu lenken. Auch nutzt sie die hohe Sensibilität, die die Heranwachsenden für die Probleme des Klimawandels mitbringen. Wenn sie mit ihnen über das Stromsparen oder Müllvermeiden diskutiert, ist es nicht weit bis zu der Frage, wie sich denn alternativ nutzbare Energie bereitstellen oder biologisch abbaubare Verpackungen herstellen lassen.

Die Dinge im Zusammenhang zu betrachten, ist ihr wichtig. Chemie, Biologie, Physik – all das sei nicht voneinander zu trennen und müsse

immer auch mit politischer und ethischer Bildung verbunden werden. Am Ende eines Schulprojekts, in dem vier Wochen lang ausprobiert wurde, was man durch das eigene Verhalten zum Klimaschutz beitragen kann, ist sie mit den Jugendlichen zum Energiewendekongress gefahren. Dort konnten sie sehen, was geschehen muss, um mehr Solarenergie ins Netz einzuspeisen.

Wie Professor Amitabh Banerji so fordert auch die Doktorandin Vivien Meggyes eine Aufwertung des naturwissenschaftlichen Unterrichts und eine Überwindung starrer Fächergrenzen. Neue Technologien wie die Organische Elektronik lassen sich eben nur interdisziplinär erklären. „Chemie, Physik und Elektrotechnik greifen hier ineinander und müssen genau so vermittelt werden“, sagt Banerji. Deshalb entwickeln er und sein Team neben Experimenten auch neue Lernmaterialien und Lehrmethoden, die sie im universitätseigenen Schülerlabor testen. Auch erfahrene Lehrkräfte und Lehramtsstudierende üben hier die Experimente und Konzepte, denn sie sind es, die die innovativen Technologien in die schulische Praxis tragen. Amitabh Banerji hat ihnen dafür schon einmal einen Koffer gepackt.

ANTJE HORN-CONRAD

Neues boXperiment

In der Entwicklung ist eine Box zum Druck von Elektronik, bekannt von RFID-Chips und Touch-Screens. Sie enthält ein Schülerexperiment zum Bau einer flexiblen Elektrolumineszenz-Folie im Handdruckverfahren. Bestellungen, insbesondere für Schulen, unter:

 <https://boxperiment.de>



.....
**PROF. DR.
AMITABH BANERJI**

Professor für Didaktik der Chemie an der Universität Potsdam

SCHULE

Zwerge, Riesen, Galaxien

Potsdamer Kinder-Universität jetzt auch digital und unterwegs



Jedes Jahr am letzten Freitag im September besuchen 2000 Mädchen und Jungen den Campus Golm, um die Vorlesungen der Kinder-Universität zu hören. Weil dies in der Pandemie nicht ging, startete die Uni Potsdam kurzerhand ein digitales Format, mit dem sich Schulen jederzeit und ortsunabhängig die Wissenschaften ins Klassenzimmer holen können. Eigens produzierte Videovorlesungen führen die Schülerinnen und Schüler nicht nur in die Welt von Biologie, Astrophysik oder Chemie ein. Sie bieten auch Einblicke in die Arbeitsorte der Forschenden: ein Labor, die Übungssternwarte oder die Gewächshäuser des Botanischen Gartens.

Gartenpädagoge Steffen Ramm berichtet in seiner Vorlesung „Von Riesen und Zwergen“ über Rekorde in der Pflanzenwelt und führt einige davon direkt vor Augen. Die Immunologie-Expertin Katja Hanack zeigt in ihrem Labor, wie man das Innere von Zellen erforscht, wirft einen Blick in das menschliche Immunsystem und erklärt, warum Antikörper für die

Gesundheit wichtig sind. Im

Observatorium über den

Dächern des Campus

Golm unternimmt

Martin Wendt

eine kleine

Sternenreise –

von Erde und

Mond bis hin

zu weit ent-

fernten Him-

melskörpern und

zusammenstoßen-

den Galaxien.

Ein besonderes Highlight zum Start der digitalen Kinderuni war eine Live-Vorlesung des Geoforschers Martin Trauth. Via Livestream erzählte der Professor von seiner Forschungsarbeit in Ostafrika, wo er anhand von ausgegrabenen Schädeln und Steinwerkzeugen zu den Ursprüngen der Menschen vordringt. Die Kinder hatten die Möglichkeit, unmittelbar Fragen an den Wissenschaftler zu stellen. Und bekamen prompt eine Antwort.

Zu allen Vorlesungen, die jetzt online sind, gibt es Vorschläge für Experimente und weiteres Material, mit dem Lehrkräfte im Unterricht an das Gehörte anknüpfen können. Um den virtuellen Ausflug an die Uni abzurunden, führt Studentin Lily in einer Videotour über den Campus Golm. Der Hochschulsport hat Anregungen für den sportlichen Ausgleich zusammengestellt. Ein eigens komponiertes Lied lädt zum Mitsingen ein und auf besonders fleißige Kinder-Uni-Besucher wartet ein Quiz, dessen Gewinner an einer echten Campus-Tour teilnehmen dürfen.

Das Angebot an Vorlesungen der digitalen Kinder-Uni wird nach und nach erweitert. So folgen alsbald Videos aus der Sportwissenschaft, Chemie und Geschichte. Und wenn die Pandemie es zulässt, machen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch auf den Weg in Schulen und Horte, um vor Ort Vorlesungen zu halten, bis die Kinderuni auf dem Campus Golm irgendwann wieder ganz real ihre Türen öffnen darf.

MATTHIAS ZIMMERMANN

Kindervorlesungen im Internet:

 www.uni-potsdam.de/kinderuni



Uniluft schnuppern – digital! Geht das?

Ja, sagen die Organisatoren des Schnupperstudiums und machen Mut

Wer sich für ein Studium interessiert, hat vom Fach manchmal schon sehr genaue Vorstellungen. Doch wie läuft der Alltag an einer Hochschule ab? Was ist dort anders als in der Schule?

Für viele ist die Universität eine Art Blackbox – unbekannt und vielleicht auch verunsichernd. Um Schülerinnen und Schülern einen authentischen Einblick in das Studium zu geben und Lust auf das Studieren zu machen, wird an der Uni Potsdam seit mehr als 25 Jahren ein Schnupperstudium angeboten. Wer daran teilnimmt, darf sich schon mal Hörsäle und Seminarräume, Labore und Bibliotheken von innen anschauen und exklusiv in den realen Lehrbetrieb hineinschnuppern.

Auch während der Pandemie ist das möglich! Die Studieninteressierten sind eingeladen, die Universität im digitalen Raum zu erkunden. In aufgezeichneten Lehrveranstaltungen erleben sie, wie eine echte Vorlesung abläuft. Studierende berichten aus ihrem Studienalltag und laden zu Gesprächen ein. Rundherum gibt es ein Programm der Zentralen Studienberatung. Das Team informiert über alles, was interessierte Schülerinnen und Schüler über ein Studium an der Uni Potsdam wissen müssen: Welche Fächer gibt es? Wie läuft die Bewerbung ab? Wann erhält man eine Zulassung? Wie lässt sich das Studium finanzieren? Auch wer Schwierigkeiten hat, sich für das passende Fach zu entscheiden, bekommt Unterstützung. Anschauliche Videos, spannende Rätsel, informative Persönlichkeits- und Interessentests helfen dabei. Nicht zuletzt können Stu-



dieninteressierte an digitalen Campusführungen teilnehmen – bis es irgendwann wieder möglich ist, die Türen zu öffnen, im Hörsaal Platz zu nehmen und dicht an dicht mit Studierenden einer spannenden Vorlesung zu lauschen.

CHRISTIAN MÖDEBECK-BAGROWSKI
MAGDALENA VOCK

Das vollständige Angebot im Internet:

 http://bit.ly/Schnupper_UP



KULTUR

Bis auf die letzte Lücke vollgekritzelt

„Fontane hatte übrigens eine Sauklaue“, sagt Peer Trilcke und liebt es dennoch, in den Briefen des Dichters zu lesen



.....

PROF. DR. PEER TRILCKE

Professor für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts und Leiter des Theodor-Fontane-Archivs an der Universität Potsdam

.....

 www.fontanearchiv.de

Angefangen hat alles mit einem Tisch. Dem riesigen Schreibtisch, der vor über 120 Jahren in Theodor Fontanes Berliner Arbeitszimmer stand. Eine Fotografie des Tisches, an dem der fast 80-jährige Schriftsteller dramatisch ausgeleuchtet in die Weite des Raumes sinniert, hängt an einer Wand der Villa Quandt.

„Sehen Sie sich diesen Tisch gut an. Er ist der Schlüssel zu unserem Archiv“, sagt Peer Trilcke gleich nach seinem „Herzlich Willkommen im Theodor-Fontane-Archiv!“ Peer Trilcke ist seit vier Jahren in Potsdam Professor für Literatur des 19. Jahrhunderts, ein Lehrstuhl, der mit der Leitung des Fontane-Archivs verknüpft ist.

Die elegante Villa Quandt, vor 250 Jahren als Wohnstätte eines Winzers am Fuße des Pflingbergs gebaut, ist seit 2007 das Zuhause des Fontane-Archivs.

In Wolljacke, Pulli und Jeans steht der Professor im galerieartigen Empfangszimmer und weist auf die weißen Wände, an denen sich die Ausstel-

lung des Archivs entlangzieht: „Lebensspuren“, „Lesespuren“ und „Schreibspuren“.

Ein paar Minuten Zeit für die Besuchergruppe, Fotos, Dokumente und Zeichnungen zu inspizieren. Seit 2014 gehört das Archiv als wissenschaftliche Einrichtung zur Uni Potsdam und ist mit seinen historischen Büchern und Handschriften Sammelpunkt der weltweiten Fontane-Forschung. „Aber auch Kultureinrichtung“, betont Peer Trilcke und zählt auf: Lesungen, Nach-Wanderungen, Diskussionen, Museumstage – und natürlich Führungen wie heute, die etwa alle zwei Wochen stattfinden. Meist versammeln sich Buchliebhaber, Bildungs- und Lese-Reisende auf dem Parkett der Villa. Aber auch Schülergruppen lassen sich regelmäßig blicken. „Immer, wenn mal wieder Effi Briest auf dem Lehrplan fürs Abitur steht, klingelt bei uns das Telefon“, sagt Trilcke. Dann bietet das Archiv Seminartage an, an denen Oberstufler anschließend neben Lokalhistorikern und Fontane-Liebhavern im kleinen Lesesaal im Erdgeschoss sitzen oder sich nebenan durch die Bibliothek graben. „Wir bemühen uns für jeden

um individuelle Betreuung“, sagt Trilcke. Manche Archiv-Mitarbeiter seien seit 30 Jahren mit Fontane beschäftigt – lebende Nachschlage-Werke.

Nur die Tausende von Seiten umfassende Handschriften-Sammlung des Archivs ist leider nicht zu besichtigen. Sie liegt im unterirdischen Tresorraum. Nicht allein des Wertes wegen, erklärt Peer Trilcke: „Fontane war nie wohlhabend. Er benutzte billiges Industrierpapier und billige Tinte – beides sehr säurehaltig und schnell alternd.“ Die fragilen Blätter werden darum im Dunkeln gelagert. Eine Klimaanlage hält sie auf 18 Grad Temperatur bei 50 Prozent Luftfeuchtigkeit.

Statt hinter Glas sind Fontanes Druckvorlagen immerhin im Internet ausgestellt. Die komplette Sammlung ist mittlerweile digitalisiert, ebenso wie die Kataloge und viele Bücher des Archivs. „Nicht alle, die weltweit an Fontane forschen, können zur Recherche in Potsdam vorbeikommen“, weiß Professor Trilcke. Und nicht alle, die Fontane lieben, sind Forscher. Darum findet man das Fontane-Archiv inzwischen auch auf Facebook, Twitter und Instagram. „Da sind die Menschen und kommen mit Kultur in Kontakt. Wir können nicht einfach in unserer Villa sitzen und auf Publikum warten“, sagt er. Während der Corona-Pandemie hat das Archiv-Team statt Däumchen zu drehen virtuelle Führungen auf die Beine gestellt.

Professor Trilcke bittet ins Kaminzimmer. Dort hängt bereits eine Leinwand vor losen Stuhlreihen im abgedunkelten Raum. Ein Diavortrag – der natürlich mit Fontanes Schreibtisch beginnt.

Oder besser, mit dem Papierkram, der sich darauf gesammelt hat: seine Approbation als Apotheker, seine Tagebücher und die Wirtschaftsbücher der Familie mit horrenden Rotweinrechnungen, Material aus seiner Zeit als Journalist, Reise-Aufzeichnungen und natürlich Manuskripte seiner 17 Romane.

Fontanes Briefe haben es Peer Trilcke besonders angetan: Nicht nur historisch und stilistisch hochspannend, sondern auch papier- und portosparend gefaltet, sind selbst ihre Ränder bis auf die letzte Lücke vollgekritzelt. „Die gebe ich Schülern gern als kleine Übung in historischer Medienkompetenz: Wo fängt der Brief bitte an und wo geht's weiter? – Fontane hatte übrigens eine Sauklaue.“

Die Papierberge auf Fontanes Schreibtisch gingen nach seinem Tod 1898 in den Besitz sei-

ner Frau Emilie über. Die sortierte erst einmal einige kompromittierende Verlobungsbriefe aus. Verständlich, sagt der Wissenschaftler. Später ging der Nachlass an Sohn Friedrich Fontane, der ihn 1933 versteigerte. Erhebliche Teile davon kaufte das Land Brandenburg und eröffnete 1935 das erste Fontane-Archiv. Das wurde 1945 während der Bombardierung zur Sicherheit aufs Land geschafft und dort geplündert. Oder in Fontanenahen Bildern: „Eine Dame sah eine Bäuerin mit Fontanes Grabschleife davonlaufen.“ Seit Kriegsende ist das Archiv wieder beachtlich gewachsen und tut es noch, aber Fontanes Schreibtisch ist und bleibt unauffindbar.

Professor Trilcke beendet seine Führung. Viel Applaus und lobende Worte: „Faszinierend“, „mitreißend“, „sehr viel gelernt“. Ist das Feedback bei Schülergruppen ähnlich euphorisch? Der Professor lacht. „Eher weniger“, sagt er, „aber es ist ein Anfang, wenn sie begreifen, dass Literatur nicht als Reclam-Heft auf die Welt kommt.“

NADJA BOSSMANN



KULTUR

Laut werden – und zugleich ganz ruhig

Ein Vierteljahrhundert singt Petra Ceglarek im Unichor „Campus Cantabile“. Über die Musik ist sie mit ihrer Universität verbunden geblieben



.....
DR. PETRA CEGLAREK

Alumna der Universität
Potsdam, Psychologin und
Chorsängerin

Sie hätten so gut in die Zeit gepasst, die mittelalterlichen Gesänge aus Beuern, weltliche Lieder über die Wechselfälle des Lebens: Aufstieg und Niedergang, Glück und Unglück, Liebe und Vergehen. In der Vertonung von Carl Orff sind die „Carmina Burana“ eines der beliebtesten Chorwerke geworden. Dirigent Kristian Commichau hatte sie mit dem Potsdamer Universitätschor „Campus Cantabile“ vollständig einstudiert. Dann aber durchkreuzte Corona die Sangesfreude, der Nikolaissaal schloss und eine Aufführung kam nicht mehr zustande. „Schade“, sagt Petra Ceglarek, „es sollte ein besonderes Konzert zum 25-jährigen Bestehen des Ensembles werden.“ Für die Altistin hätte sich damit ein Kreis geschlossen, denn sie war von Anfang an dabei.

1995, als Musikprofessor Kristian Commichau an die Universität Potsdam kam, hatte Petra Ceglarek gerade begonnen Psychologie zu studieren. Zuvor war sie im brandenburgischen Luckau Mitglied eines sehr guten Kammerchors gewesen. Das Singen fehlte ihr nun und auch die Gemeinsamkeit. Umso glücklicher war sie, als Kristian Commichau ankündigte, einen Universitätschor aufzubauen. Nicht nur für die künftigen Musiklehrerinnen und Musiklehrer, zu deren Ausbildung die Ensemblearbeit gehört, sondern für alle, die Freude daran haben.

Die erste Probe fand in der Mensa am Neuen Palais statt. Und was lag auf dem Notenpult? Carl Orffs „Carmina Burana“. Petra Ceglarek lacht und zieht das alte Programmheft aus einer Mappe, in der sie sämtliche Konzertkritiken und Zeitungsberichte über „Campus Cantabile“ gesammelt hat. Teils schon vergilbtes Papier, obwohl 25 Jahre für

einen Chor kein Alter sind. Die Psychologin, die in Potsdam auch promovierte, erinnert sich an jede einzelne Aufführung: von Ludwig van Beethovens „Chorfantasie“ über Joseph Haydns „Schöpfung“ bis zu Henry Purcells „Fairy Queen“. Immer habe Kristian Commichau etwas Besonderes daraus gemacht, entweder in der Instrumentierung oder in der Kombination mit Schauspiel und Tanz, wie zuletzt in der halbszenischen Aufführung „Rameau. Jeanne. Ein Fest“, als die Choristen in das rhythmische Bewegungsspiel der studentischen Gruppe „Body Lab“ einbezogen wurden.

Ihr persönliches Highlight sei aber „Orphee et Euridice“ gewesen, sagt Petra Ceglarek. Die Oper von Christoph Willibald Gluck war in einem riesigen Kraftakt als Uni-Gemeinschaftswerk im

Fotos: © Christa Sohnius (l.), Karla Fritze (u.)



Auditorium maximum aufgeführt worden. Studierende der Arbeitslehre hatten die Kulissen gebaut, die dann von Kunststudierenden bemalt wurden. Kostüm und Maske, Licht und Ton – alles wurde selbst gemacht. Die Musik spielte die „Sinfonietta Potsdam“, das ebenfalls von Kristian Commichau gegründete Universitätsorchester, das den Chor bis heute begleitet.

Auch wenn in den beiden künstlerischen Ensembles ein ständiges Kommen und Gehen herrscht, weil Studierende eben nur für eine gewisse Zeit an einer Hochschule bleiben, mag Petra Ceglarek das immer neu entstehende Gemeinschaftsgefühl, das sich über die Musik noch verstärkt. Die verlässliche Konstante dabei ist und bleibt für sie der künstlerische Leiter. „Wenn ich ihn als Mensch und Musiker nicht so schätzen würde, wäre ich sicher nicht mehr dabei“, ist sie überzeugt. Kristian Commichau schaffe es jedes Mal aufs Neue, die Werke analytisch so auseinanderzunehmen, dass die innere musikalische Struktur fassbar werde. Das sei selbst bei Stücken so, zu denen sie zunächst keinen Zugang gefunden habe, zum Beispiel das Oratorium „König David“ des Schweizer Arthur Honegger. „Am Anfang, wenn es darum geht, Töne zu lernen, ist das vor allem kognitiv herausfordernd. Und wenn später aus den Tönen Musik wird, strengt das auch körperlich an“, erzählt die passionierte Chorsängerin. „Nach und nach taucht man jedoch immer tiefer ein, blendet alles andere aus. Und



PROF. KRISTIAN COMMICHAU

Professor für Chor- und Ensembleleitung an der Universität Potsdam

dann kommen die Glücksgefühle, im letzten Drittel der Proben, wenn man beginnt, musikalisch zu gestalten.“

Das Singen gibt ihr die Möglichkeit, ganz bei sich zu sein, die eigene Stimme wahrzunehmen, laut und gleichzeitig ruhig zu werden. Als Arbeitspsychologin weiß sie, wie wichtig es ist, solche Freiräume zu schaffen, in denen sich die Kraft schöpfen lässt, die man für Beruf und Familie benötigt. „Die Chorprobe ist der feste Termin in der Woche, für den ich alles andere liegen lasse.“

Wenn dann der Chor und das Orchester der Universität in den Nikolausaal einladen, um ihr monatlang geprobttes Werk aufzuführen, ist die Familie wieder dabei. Viele Studierende kommen, Leute aus der Univerwaltung und aus der Forschung und natürlich das Potsdamer Konzertpublikum. „Es ist wie ein großes Klassentreffen“, sagt Petra Ceglarek. „Jeder Einzelne trägt dazu bei, dass am Ende etwas Großes, etwas Gemeinsames entsteht.“ Eine besondere Form der Kommunikation, die auch der Präsident der Universität zu schätzen weiß: Oliver Günther begrüßt nicht nur die Gäste, sondern nimmt auch mal den Taktstock in die Hand oder reiht sich ein in den Chor, um mitzusingen. „Auch das ist etwas, das man nicht überall findet“, meint die ehemalige Studentin Petra Ceglarek und es ist zu spüren, dass der Faden zu ihrer Universität niemals abgerissen ist.



Foto: © Ernst Kaczynski | Abb.: © Franziska Schwarz

ANTJE HORN-CONRAD

 www.uni-potsdam.de/de/chor-orchester

KULTUR

„Studier was Vernünftiges!“

„SciVisTo“-Gründerin Franziska Schwarz über die Qual der Berufswahl und einen ungewöhnlichen Weg in die Selbstständigkeit



Hätte mir jemand zum Abitur gesagt, dass ich einmal als zeichnende Naturwissenschaftlerin mein Geld verdienen würde ... So ein Unsinn!

In der Schule hatte ich keine Lieblingsfächer. Ich konnte mich für viele Dinge begeistern, schrieb gute Noten und bin mit dem Mantra aufgewachsen: „Wenn du gut in der Schule bist, dann stehen dir alle Türen offen.“ Wenn man jedoch in vielen Dingen gut ist, wie entscheidet man dann, was man später machen will? In meinem Fall: abwägen, informieren und auf die Mutter hören. Diese prägte nämlich ein weiteres Mantra: „Kind, du kannst alles studieren, nur bitte nicht Kunst – studier was Vernünftiges!“

Vernünftig wie ich war, entschied ich mich für ein naturwissenschaftliches

Studium. Die Wahl fiel auf Ernährungswissenschaften in Potsdam. Naturwissenschaften allgemein lagen mir, bis auf Mathe. Aber wer braucht schon Mathe im Studium?! Doch dann, gleich im ersten Semester: Mathevorlesung! Es sollte eine harte Studienzeit werden. Ein voller Vorlesungsplan, wenig Freizeit und die Sommersemester waren von Prüfungen und Praktika durchzogen. Ich lernte zu lernen und das war auch gut so. Es wurde nicht leichter, aber interessanter und auch der Stolz, jede neue Etappe geschafft zu haben, wuchs.

Mit dem Abschluss „Dipl.-Ernähr.“ wusste der Arbeitsmarkt allerdings nichts anzufangen. Selbst die Agentur für Arbeit hat für diese Berufsbezeichnung noch immer kein Feld in ihrer Maske! Ich



musste mich oft erklären und entschied, wie so viele meiner Kommilitonen, zu promovieren. Der Laborkittel stand mir ausgezeichnet und ich entdeckte meine Begeisterung für die wissenschaftliche Lehre. Praktika und Seminare zu betreuen, Vorlesungen auszuarbeiten, Wissen zu kommunizieren – das gefiel mir. Künstlerisch wirksam werden durfte ich auch. Gäbe es Preise für schöne Power Points, Flipcharts und Labornotizen – ich hätte sie bekommen. Das Zeichnen ergänzte meine Lehrmethoden und ich ging darin auf. Ganz nebenbei nahm meine Laufbahnplanung Formen an: Nach dem Doktor in die Industrie oder die wissenschaftliche Lehre. Ich begann mich zu bewerben, doch dem Arbeitsmarkt war das



DR. FRANZISKA SCHWARZ

Alumna der Universität Potsdam, Gründerin von SciVisTo



Doch offensichtlich gab es Personen im wissenschaftlichen Feld, die mich für meine Zeichnungen bezahlen wollten...

egal. Laut Statistik hatte ich zu lange promoviert. Und die Promotion zählte nicht als Arbeitserfahrung. Und nun?

Dank meines Interesses an der Lehre hatte ich über die Promotionsphase hinweg immer Kontakt zur Universität gehalten. Ich arbeitete mich durch das Seminarprogramm der Potsdam Graduate School, einer Institution für Doktoranden. Angebote und Dozenten waren gut und so nahm ich alles mit, was mir praktisch und hilfreich erschien. Auch wenn das bedeutete, die Zeit im Labor ausgleichen oder Urlaubstage einsetzen zu müssen. Mantra Nr. 1 wurde angewandt: Statt Labornotizen entstanden illustrierte Workshopnotizen. Die Zeichnungen, die mir als Lern- und Strukturhilfe dienten, fanden schnell Fans unter den anderen Teilnehmern und Dozenten. Die Situation wiederholte sich vielfältig und es wurde nach einem Namen und einem Preis gefragt. Das brach mit der Logik all dessen, was ich bis dahin gemacht hatte. Kann man mit Workshopnotizen Geld verdienen? Es kam mir vor, als hätte ich umsonst studiert. Wozu der Dokortitel? Mantra Nr. 2 hämmerte in meinem Kopf: „Mach was Vernünftiges!“ Ich hatte große Zweifel.

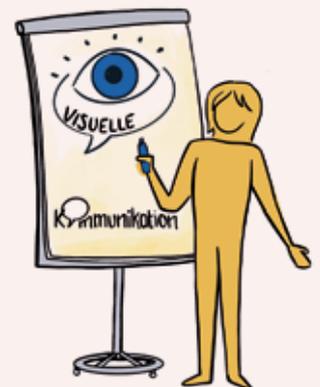
Ich wurde zum Gründungsservice der Uni geschickt. Und tatsächlich: Die Geschäftsidee hatte Potenzial. Die Beratung, die ich erhielt, wurde gefördert. Skeptisch blieb ich trotzdem, bewarb mich parallel in der Wirtschaft und zählte die Tage rückwärts, die mir bis zum Ende meiner Anstellung blieben. Erst nach und nach verstand ich, worin das Potenzial meiner Idee bestand: Meine visuellen Notizen offenbarten die Fähigkeit, mit ein wenig künstlerischem Aufwand strukturiert und repräsentativ hochkomplexe Sachverhalte darzustellen.



Ich versuchte, mich von alten Mustern zu lösen und Arbeit neu zu denken. Wirklich vernünftig schien mir die berufliche Selbstständigkeit immer noch nicht. Aber arbeitslos zu sein, ist keine schöne Alternative. Ich wartete also auf Post: Entweder die Zusage eines neuen Arbeitgebers oder die Bewilligung von Fördergeldern. Es wurden die Fördergelder. Beängstigend, aber das Rüstzeug für mein Gründungsprojekt hatte ich nun.

Und heute, fünf Jahre später? Ich zeichne. Ob digital oder auf Papier, in Form von Illustrationen, Infografiken, Prozessvisualisierungen oder in Kursen. Bei Kongressen nutze ich die Methode des Graphic Recording, um das Wesentliche zu erfassen und darzustellen. Die Visualisierung des Gesagten dient der Reflexion, als Anknüpfungspunkt und als Brücke, um Verständnisprobleme zu lösen. Man verbindet die Information mit einem positiven Gefühl und erinnert sich gern, auch weil es optisch anzieht. Manchmal sind es auch nur Sketchnotes – kleiner, kompakter und individueller. Meine Stärke liegt in der Darstellung komplexer Inhalte aus der Forschung, weil ich deren Sprache beherrsche, übersetzen und verbildlichen kann. Damit verdiene ich mein Geld. Das ist mein Beruf.

 <https://scivisto.com>



KULTUR

„Geschichten helfen, Empathie zu entwickeln“

Anna von Rath über Rassismus, die politische Kraft von Literatur und postkoloniale Perspektiven made in Potsdam



.....

DR. ANNA VON RATH

Alumna der Universität Potsdam und erste Preisträgerin des Better World Award UP, mit dem die LAND BRANDENBURG LOTTO GmbH gemeinsam mit der Universitätsgesellschaft wegweisende Ideen aus Master- und Doktorarbeiten prämiert.



Wer unsere künftig noch komplexere und wandlungsstarke Welt nachhaltig mit seinen Ideen verbessert, sollte ganz im Sinne des Gemeinwohls frühzeitig gefördert werden.

Anja Bohms,
Lottogeschäftsführerin
und Schirmherrin des
Wettbewerbs



Schon als Kind habe ich mir von meinem Großvater Geschichten vorlesen lassen. Ich erinnere mich, wie stolz ich war, als ich mein erstes Buch alleine ausgelesen hatte. Neben der Liebe zur Literatur prägten mich meine Reisen: Mit der Familie fuhren wir in den Sommerferien mit dem Wohnmobil quer durch Europa. Die elfte Klasse verbrachte ich bei Verwandten in Kanada, nach dem Abitur leistete ich einen sozialen Freiwilligendienst in Guatemala. Sprachen, Geschichten, das Interesse für Kultur führten mich schließlich zum Studium der Anglistik und Amerikanistik an der Universität Potsdam.

Besonders die Erfahrungen in einer ehemaligen Siedlungskolonie wie Kanada zu leben und ein Verständnis für „Weißsein“ und globale Machthierarchien in Guatemala vor Augen geführt zu bekommen, bestärkten mein politisches Interesse an Literatur. Der Schwerpunkt auf postkoloniale Studien des Instituts für Anglistik und Amerikanistik passte perfekt. Ich lernte hier das kritische Hinterfragen von Wissensproduktion, von sogenannten Wahrheiten, und begann, mich stärker für die Praxis des Verbündetseins zu interessieren.

Während meines Masterstudiums arbeitete ich als wissenschaftliche Hilfskraft und half, eine Konferenz zum Thema „Postcolonial Justice“ zu organisieren. Dabei ging es um Australien und Afrika und ich fragte mich, was eigentlich zu Deutschland in Bezug auf postkoloniale Gerechtigkeit zu sagen wäre. Das war 2014. Im gleichen Jahr wurde in

Potsdam zum ersten Mal die Umbenennung des M-Rondells in Sanssouci öffentlich diskutiert. Also beschloss ich, mit anderen Studierenden eine kleine Ausstellung für die Konferenz zu gestalten. Das stieß auf derartig großes Interesse, dass wir später „Postkoloniale Parktouren“ anbieten.

Die damals gegründete Initiative „Postcolonial Potsdam“ organisiert Kulturveranstaltungen, Podiumsdiskussionen und Workshops. 2020 haben wir eine Audio-Guide-App mit Anekdoten über die brandenburgisch-preußische Kolonialgeschichte entwickelt. Ich habe diese Dinge einfach gemacht und ständig dazugelernt.

Während meines Studiums und der anschließenden Promotion im DFG-Graduiertenkolleg „Minor Cosmopolitanisms“ verbrachte ich längere Zeit in Indien, im Vereinigten Königreich, in Australien und Südafrika. Ich lernte, mir in unterschiedlichen Kontexten ein Leben aufzubauen und mich offener auf ganz unterschiedliche Leute einzulassen. All das war nützlich für mein aktuelles Herzensprojekt poco.lit., das ich mit Lucy Gasser auf die Beine gestellt habe. Es ist eine Plattform für postkoloniale Literatur im weitesten Sinne. Wir möchten den Austausch zwischen Menschen fördern, die unsere Liebe zur politischen Kraft in der Literatur teilen. poco.lit. steht für Kreativität, kritisches Hinterfragen von Machtdynamiken und kulturellen Austausch.

Die Autorin Noah Sow fasste einmal kurz und prägnant zusammen, dass Rassismus die Verknüpfung von Vorurteil mit institutioneller Macht ist. Hinter Vorurteilen verbirgt sich sehr viel Unwissen. Empathie hin-





**ANNA VON RATH MIT
ELISABETH NECHUTNYS
BEI EINER IHRER PARKTOUREN
IN SANSsouCI**

gegen steht für ein Einfühlungsvermögen und Interesse. Wer Empathie für andere Menschen entwickelt, wird Vorurteile mit großer Wahrscheinlichkeit abbauen und damit auch eigene rassistische Denkstrukturen, die uns alle aufgrund unserer Sozialisation in einer weißen Dominanzgesellschaft mehr oder weniger im Griff haben.

Über Literatur kann ein Verständnis für koloniale Verhältnisse entwickelt werden, die Machtstrukturen und Diskriminierungsformen hervorgebracht haben. Geschichten helfen, Empathie für andere Lebensrealitäten zu entwickeln und „die Anderen“ nicht mehr als so fremd zu betrachten. Besonders in der deutschen Literaturszene ist ein Fokus auf postkoloniale Themen immer noch selten zu finden. Poco.lit möchte diese Lücke füllen.

In kurzen Texten über Literatur, zu relevanten Konzepten oder in Interviews mit spannenden Autorinnen und Autoren sowie Aktivistinnen und Aktivisten thematisieren wir gesellschaftliche Machtverhältnisse, die grob als koloniale Kontinuitäten bezeichnet werden können. Da wir alle Beiträge auf Englisch und Deutsch verfassen, ist unsere Zielgruppe recht international. Es ist uns wichtig, in Deutschland den Diskurs zu Rassismus voranzutreiben, aber eben auch über die Grenzen hinaus mit Menschen im Gespräch zu bleiben.



DR. ANNA VON RATH

Literaturplattform



www.pocolit.com

Web-App für den Audioguide zum kostenfreien Download



<https://map.postcolonialpotsdam.org>

KULTUR

Abschied vom Buch?

Vorerst nicht, sagt Matthias Zimmermann und empfiehlt vier Neuerscheinungen aus der Universität Potsdam

HEIKO CHRISTIANS:
WILHELM MEISTERS ERBE.
DEUTSCHE BILDUNGSIDEE UND
GLOBALE DIGITALISIERUNG
 BÖHLAU VERLAG, 2020

Bildung ist ein vergleichsweise alter Begriff. „Sich ein Bild machen“ steckt darin, von der Welt, den Dingen, allem, was es zu begreifen gibt. Lange Zeit fand diese Bildung mithilfe von Büchern statt: Lesen, darüber sprechen oder schreiben, wiederlesen, rekonstruieren, erörtern. Das Buch war der Ausgangspunkt, verschiedene Techniken zu lernen, um sich ein Bild machen zu können. Doch wie funktioniert das im Vollzug beschleunigter Digitalisierung? Mit Laptop, Tablet und VR-Brillen? Heiko Christians ist Medienhistoriker und gewohnt, den Gebrauch alter und neuer medialer Techniken mit gesellschaftlichen Veränderungen in Verbindung zu bringen. Und das tut er in seinem Buch „Wilhelm Meisters Erbe“, in dem er die „Deutsche Bildungsidee und globale Digitalisierung“ zusammenführt. Als Forscher blickt er zurück auf die Entstehung der Idee von Bildung, die sich am Buch entflammte und „als Einübung einer Kulturtechnik beschreiben lässt: die Vorstellung ‚bildenden Lesens‘“. Und er schaut auf die Gegenwart, sieht Trends, Diskussionen, Argumente und technische Neuerungen. Er beschreibt den Abschied des Buches aus Bildungsinstitutionen und -kontexten. Zunächst nüchtern, dann aber erkennbar mit einer Träne im Auge. Er konstatiert, wie „Bildungsziele immer häufiger als reine Ausstattungsprobleme reformuliert werden“. Das Ergebnis: „Bildung [ist] nur mehr eine Art medialer Effekt oder eine Unterfunktion der richtigen,



technischen Umgebung“. Doch die Hoffnung, so Christians, die Anschaffung von Tablets neuester Generation bringe quasi anstrengungslos einen Bildungsfortschritt und sogar eine bislang unerreichte Medien- oder Digitalkompetenz, täuscht. Und so rekonstruiert er Kapitel für Kapitel die Wandlung von Bildungszielen seit den Hochzeiten des Buches und ihre verlustreiche Technifizierung. All das nicht ohne Plädoyer: Auch im 21. Jahrhundert kann Bildung von den Techniken des Buchgebrauchs lernen, wenn sie mehr sein soll, als bloße Technikanwendung. Über das WIE darf und soll diskutiert werden.

Mehr dazu: www.uni-potsdam.de/de/nachrichten/detail/2020-11-12-der-kampf-um-neue-technologien-und-um-altes-prestige-ein-gespraech-ueber-buecher

FLORIAN SCHWEIGERT:
INSEKTEN ESSEN:
GEBRAUCHSANWEISUNG
FÜR EIN NAHRUNGSMITTEL
DER ZUKUNFT
 C.H. BECK, 2020



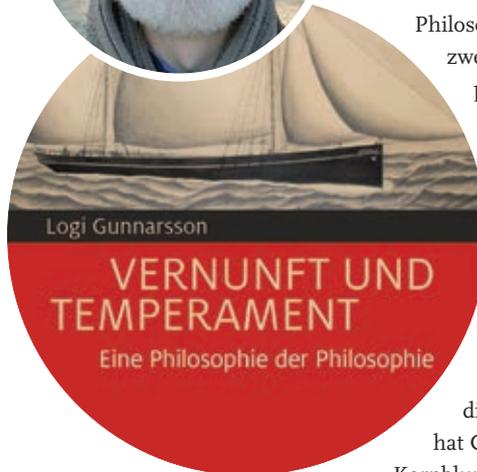
Heute schon einen Wurm genascht? An einem Käfer geknabbert? Nein? Warum nicht? Das Essen von Insekten könnte viele Probleme lösen helfen: Nahrungsmittel für immer mehr Menschen zu produzieren, eine gesündere Ernährung zu erreichen und sogar die Umweltbelastung durch Landwirtschaft zu reduzieren. Der Ernährungswissenschaftler Florian Schweigert ist sich sicher: „Wir – damit meine ich die Menschheit insgesamt

– müssen uns ernsthafte Gedanken darüber machen, was wir essen und wie wir es produzieren.“ Warum also tun wir es nicht? Warum stehen Insekten eher auf der Abschussliste als der Speisekarte? Zumindest hierzulande sitzt das Problem im Kopf, ist sich Schweigert sicher. Und hat ein Buch geschrieben, eine „Gebrauchsanweisung für ein Nahrungsmittel der Zukunft“, die aufräumen will, informieren soll und – nicht zuletzt – Appetit machen möchte. Als Experte für Ernährungsfragen weiß Florian Schweigert: Insekten sind gesund und nahrhaft. Gekostet hat er sie auch, nach jugendlichen Mutproben inzwischen sogar freiwillig. Er klärt auf über Vorurteile, versammelt wissenschaftliche Hintergründe, führt „lauter Leckereien“ vor – „von A wie Ameise bis Z wie Zikade“ – und liefert sogar Rezepte und Tipps für eine eigene Mehlwurmzucht mit. Seine ebenso klare wie charmante Botschaft ist, die Lesenden „mit meiner Begeisterung für essbare Insekten anzustecken“. Mahlzeit!

Mehr dazu: www.uni-potsdam.de/de/nachrichten/detail/2020-12-08-der-ernaerungswissenschaftler-prof-dr-florian-schweigert-antwortet-auf-die-frage-sollen

MADLEN ZIEGE:
KEIN SCHWEIGEN IM WALDE.
WIE TIERE UND PFLANZEN
MITEINANDER KOMMUNIZIEREN
PIPER VERLAG, 2020

Madlen Ziege kennt sich mit Kommunikation aus: Sie weiß, wie Pilze, Pflanzen, Ein- und Mehrzeller Informationen austauschen und warum. Als Verhaltensbiologin hat sie die Beziehungen des Atlantikkräpfings erforscht und die – für uns Menschen – ungewöhnlichen Wege von Wildkaninchen untersucht, die auf der Suche nach Nahrung mehr und mehr in die Stadt „ziehen“. Über die Verständigungswege im Tier- und Pflanzenreich hat sie ein Buch geschrieben, um zu zeigen, dass es „Kein Schweigen im Walde“ gibt. Sie graste Forschungsfelder ab, buddelte Studien aus und durchforstete den Wald fachwissenschaftlicher Diskurse, um für alle verständlich zu erklären, „wie Tiere und Pflanzen miteinander kommunizieren“. Dabei ist ihr kein Exkurs zu weit und kein Tier zu klein. Die Biologin schreibt von Bettwanzensex ebenso wie von knallenden Wurzeln und Wildkaninchenklos. Da die Tiere und Pflanzen



im Gespräch „kein Blatt vor den Mund nehmen“, ist auch das Buch von Madlen Ziege angenehm direkt und auf jeden Fall unakademisch (Was nicht heißt, unwissenschaftlich!) Wenn sie schreibt „Natur ist der Hammer“ und „Bio passt zur Kommunikation wie der Arsch auf den Eimer“, spricht daraus schlicht ihre Begeisterung für die Wunder der Natur. Und die steckt beim Lesen an!

Mehr dazu: www.uni-potsdam.de/de/nachrichten/detail/2020-02-20-da-lernten-sich-ziege-und-kaninchen-gut-kennen-warum-die-verhaltensbiologin-madlen-ziege

LOGI GUNNARSSON:
VERNUNFT UND TEMPERAMENT.
EINE PHILOSOPHIE DER PHILOSOPHIE
MENTIS VERLAG, 2020

Philosophie ist keine Erzählung. Sie fragt, zweifelt, streitet. Mitunter bleibt sie kompromisslos und unversöhnt. Wie also schreibt man ein wirklich philosophisches Buch, eines, das Philosophie nicht referiert, sondern eben philosophiert? Logi Gunnarsson, der an der Universität Potsdam Professor für Ethik/Ästhetik ist, hat es gewagt. Der Titel seines Buches steckt das Feld ab: „Vernunft und Temperament“ kommen miteinander ins Gespräch. Für diesen ebenso an- wie aufregenden Disput hat Gunnarsson die beiden Avatare Wilhelm Kornblum und Bill Headstrong erdacht. Sie lernen einander auf einer Tagung kennen, verstehen sich prompt und planen ein gemeinsames Buch. Thema ihres als Briefwechsel gestalteten Dialogs ist der amerikanische Philosoph William James, der als Begründer der Psychologie in den USA und einer der wichtigsten Vertreter des Pragmatismus gilt. In langen Briefen arbeiten sich Kornblum und Headstrong an dem Philosophen ab. Ihr Ziel ist es, „ausgehend von William James zwischen Vernunft und Empfindsamkeit (zu) vermitteln“. Gunnarsson entwickelt ein Bild von James' philosophischem Werk in einem lebendigen Disput, in dem Argumente und Widerstreit erkennbar werden. So führt er – wie es der Untertitel verspricht – „eine Philosophie der Philosophie“ vor, die sich genau so liest, wie Philosophie sein sollte.

Mehr dazu: www.uni-potsdam.de/de/phi/professuren-und-forschung/professur-fuer-ethikaesthetik/prof-dr-logi-gunnarsson



UMWELT

Vierbeinige Landschaftspfleger

Im Park Sanssouci weiden Schafe und werden dabei von der Wissenschaft beobachtet



BJÖRN HAGGE

Schäfer

So erwarte er sie mit Ungeduld, um einige davon nach Sanssouci und zum Besuche zu sich kommen zu lassen“, heißt es in einer historischen Quelle der Schlösserstiftung aus dem Jahr 1785. Gemeint waren die Schafe, die im Frühjahr aus ihrem Winterquartier auf die Potsdamer Weiden zurückkehrten. Und „er“, der sich so sehr darüber freute, war kein anderer, als der König selbst, Friedrich II.

Mit etwas Glück kann man sie heute tatsächlich im Park entdecken: Schafe, die friedlich wiederkäuend in der Sonne dösen, das Gras zupfen, ab und zu blöken und sich an Bäumen schubbern. Zum Vergnügen der Spaziergänger: Junge Pärchen, Mütter mit Kindern, ganze Schulklassen und Touristen – fast jeder, der hier vorbeikommt, bleibt einen kurzen Moment stehen, beobachtet die Schafe auf der umzäunten Weide und hat beim Weitergehen ein Lächeln im Gesicht. „Schafe haben etwas Beruhigendes an sich“, sagt Schäfer

Björn Hagge, der die Schaulustigen im Blick hat. „Die Schafe sind ein Besuchermagnet“, bestätigt Sven Hannemann von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Die Tiere sind allerdings nicht allein zum Anschauen in den Schlosspark geholt worden. Sie sind Teil eines von der Stiftung initiierten und von der Universität Potsdam wissenschaftlich begleiteten Beweidungsprojekts. Als Revierleiter weiß Hannemann, wo die Tiere weiden dürfen. Von den 55



Fotos: © Tobias Hopfgarten



Hektar Wiese im Park werden fünf Hektar nun schon im dritten Jahr nicht durch Mähmaschinen, sondern durch Schafe kurz gehalten.

Björn Hagge lässt knapp 50 Guteschafe – die älteste Landschaftsrasse Schwedens – auf den Wiesen des Schlossparks weiden. Die gehörnten Tiere sind besonders robust und leben das ganze Jahr über draußen. Hagge ist von Beruf eigentlich Agraringenieur und hat lange im sozialen Bereich gearbeitet. Doch Schafe gehören seit der Kindheit zu seinem Leben. „Ich war schon als Fünfjähriger immerzu beim Schäfer“, erzählt er. Eine kleine Gruppe Schafe hielt sich der gebürtige Schleswig-Holsteiner später „nebenbei“, bevor er 2012 in Berlin seine Leidenschaft zum Beruf machte.

Heute hält er gut 500 Tiere, die vor allem auf Flächen in Berlin und Brandenburg für die Landschaftspflege und den Naturschutz weiden. Dort, wo seine Heidschnucken, Thüringer Waldziegen und Guteschafe fressen, werden Heide- und Wiesenflächen kurz gehalten und vor dem Verbuschen geschützt. Es sind empfindliche Biotope, die ihre enorme Artenvielfalt nur erhalten können, wenn sie regelmäßig gepflegt werden. Sven Hannemann schätzt die Schafe in seinem Park außerdem, weil sie den Boden nicht verdichten – wie die schweren Mäher – und keinen Sprit verbrauchen. „Wir engagieren uns damit auch für das Überleben einer uralten Zunft“, betont er. Gerade in einer historischen Parkanlage sei die Schäfererei gut aufgehoben.

„Die Parkwiesen in Sanssouci gehören zu den artenreichsten in Brandenburg“, erklärt Jakob Schulz von der Universität Potsdam. „Hier wird nicht gedüngt, es gibt keine Pestizide und die Bewirtschaftung ist seit Jahrhunderten gleich geblieben.“ Davon profitieren viele gefährdete Pflanzen, die nur auf Wiesen mit regelmäßiger Mahd gedeihen – etwa der Teufelsabbiss oder der Ährige Ehrenpreis. In seiner Masterarbeit untersucht der angehende Vegetationsökologe, ob die weidenden Tiere die Flächen verändern.

Auf allen zehn beweideten Wiesen – von feuchten Großseggenwiesen bis zu mageren Trockenrasen – hat Schulz Flächen zur Dauerbeobachtung eingerichtet. Hier untersucht er auf jeweils vier Quadratmetern, welche Pflanzen in welcher Anzahl wachsen und vergleicht die Daten mit unbeweideten Kontrollflächen. Die Untersuchungen sollen zeigen, ob es Unterschiede in der Artenzahl und -zusammensetzung gibt. Noch sind die Daten nicht ausgewertet, aber Schulz weiß, dass es vor allem auf das Weideregime ankommen wird. Die Schafe sollen möglichst

nur einige Tage auf einer Fläche stehen und diese komplett abweiden.

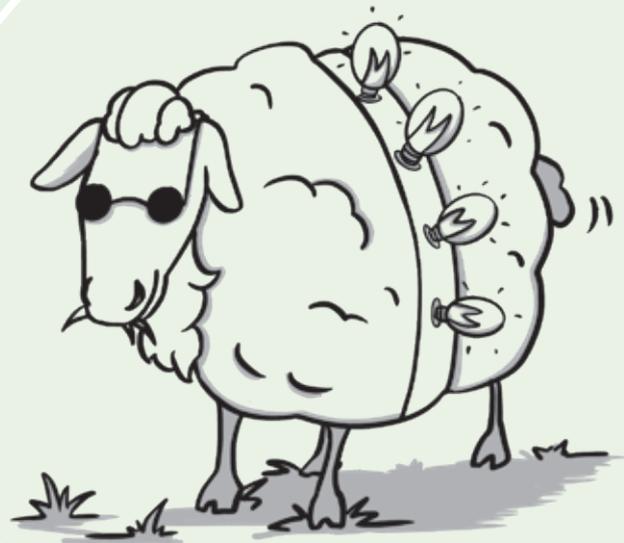
Für die Guteschafe ist deshalb heute der Tag der Umweidung gekommen. Schäfer Björn Hagge benötigt dafür die Hilfe seiner Border Collies Julie und Jamie. Ungeduldig warten die Hunde, die einen sehr ausgeprägten angeborenen Hütetrieb haben, schon im Auto.

Dann geht alles ganz schnell:

Hagge öffnet die Autotür, die Hunde schlüpfen unter den Zaun, der Schäfer gibt einige kurze Befehle. Nach einem kurzen Tumult auf der Weide stehen die Schafe „eng gestellt“ – dicht gedrängt in einer Ecke. Jetzt kann Hagge den mobilen Elektrozaun abbauen und die neue Weide auf der anderen Seite des Wegs umzäunen. Nach einer Stunde ist auch das geschafft. Von den Hunden in die richtige Richtung getrieben, nimmt die Herde das neue Weideland rasch in Besitz.

Nach drei Tagen ist das Gras auch hier abgeweidet und die Schafe ziehen erneut um. „Es ist ein Job, bei dem man immer auf Abruf bereitstehen muss“, betont Björn Hagge. Auf den kleinen Flächen hat er stets ein Auge darauf, ob auf der Weide noch genug Grün ist, es allen Schafen gut geht und der Elektrozaun nicht beschädigt ist. Manchmal kommt mitten in der Nacht ein Anruf, weil Wildschweine mal wieder den Zaun umgerannt haben und die Schafe auf Wanderschaft gehen. „Besonders in Berlin und Umgebung ist das ein großes Problem“, sagt er. Im Schlosspark ist es bisher aber ruhig geblieben.

Bis Dezember können die Schafe im Weltkulturerbe grasen, bevor sie ihr Winterquartier im Havelland beziehen. Im Frühjahr kehren sie in den Schlosspark zurück, von den Spaziergängern – wie einst vom Alten Fritz – mit Ungeduld erwartet.



HEIKE KAMPE

UMWELT

Neutronensonden in Sanssouci

Umweltforscher Sascha Oswald misst im Weltkulturerbepark die Bodenfeuchte und nutzt dafür kosmische Strahlung



.....
**PROF. DR.
 SASCHA OSWALD**

Professor für Wasser- und Stofftransport in Landschaften an der Universität Potsdam und Leiter der DFG-Forschungsgruppe „Cosmic Sense“

Herr Professor Oswald, was hat die Bodenfeuchte mit kosmischer Strahlung zu tun? Wie funktioniert Ihre Messmethode?

Das ist fast ein bisschen Science Fiction: Hochenergetische Teilchen aus dem Weltall durchdringen laufend das Magnetfeld der Erde und erzeugen letztlich einen natürlichen Hintergrund an Neutronen an der Landoberfläche. Da diese ungeladen sind, durchdringen sie den Boden vergleichsweise problemlos. Doch Wasser hält sie sehr gut zurück. Im Grunde zählen wir lediglich, wie viele Neutronen jeweils fehlen, weil das Wasser im Boden sie daran gehindert hat, wieder zurück in die Atmosphäre zu kommen.

Die Technologie, die sie dafür entwickelt haben, ist seit Kurzem auch im Park Sanssouci zu finden, nur wenige Hundert Meter von den Gebäuden der Universität entfernt. Worum geht es dabei?

Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten sucht nach Lösungen zum Erhalt der Parks und Gärten, die unter der sommerlichen Trockenheit leiden. Wir möchten zu solchen Lösungen beitragen und hier wissenschaftliche Messmethoden und Konzepte anwenden, die bisher in anderen Landschaftseinheiten eingesetzt wurden. Diese müssen allerdings noch spezifisch auf die Fragestellungen in Parks und Gärten zugeschnitten werden.

Wie kam es zu der Kooperation?

Der Gartendirektor der Stiftung, Professor Michael Rohde, wollte einen Vortrag von mir zum The-

ma Trockenheit und Wassermangel hören, konnte aber an der Veranstaltung nicht teilnehmen. Wir haben uns dann einfach später zu zweit zusammengesetzt, um die Thematik zu diskutieren, und haben festgestellt, dass wir hier zusammen etwas für die historischen Parkanlagen und Gärten bewirken könnten.

Was ist das Ziel des Projekts?

Im Moment wird ausgelotet, ob unsere spezielle Messmethode im Park Sanssouci einsetzbar ist, ob und wie wir zusätzliche Daten erheben können und auch, was die Parkleitung davon erwarten kann und was nicht. Das eigentliche Ziel ist aber, das ganze Wassermanagement im Park neu aufzustellen. Ausgehend von einer kontinuierlichen und nicht-invasiven Kartierung der Bodenfeuchte im Park Sanssouci sollen Schäden durch Wassermangel und der Nutzen des Einsatzes von Wasser insgesamt bewertet werden, um dann eine Reihe von möglichen Maßnahmen zu priorisieren und zielgerichtet einsetzen zu können.

Was messen Sie im Park Sanssouci derzeit ganz konkret?

Jede Sonde misst die Änderung der Wassermenge, die sich in ihrer weiteren Umgebung befindet. Dabei gibt es drei Besonderheiten, die diese Messung einzigartig machen: Erstens deckt die Sonde einen kreisförmigen Bereich von 300 bis 400 Metern Durchmesser ab und eine Messung erfolgt vielfach jeden Tag – über Wochen, Monate und Jahre. Zweitens: Obwohl die Sonde oberhalb des Bodens angebracht ist, können wir Wasser bis in eine Tiefe von fast einem halben Meter erfassen.

sen, zumindest bei großer Trockenheit. Drittens lässt sich mit solch einer Messung der mittlere Gehalt an Wasser im Boden quantitativ bestimmen – etwas, wofür man sonst eine Vielzahl von einzelnen Messungen vor Ort bräuchte. Auf der Ebene eines ganzen Parks können wir mit einem Cluster solcher Sonden dann auch wieder ein räumliches Bild bekommen.

Wie geht es nun weiter und wann rechnen Sie mit ersten Ergebnissen?

Unter Leitung meiner Kollegin, Professorin Annegret Thieken, haben wir als Konsortium gemeinsam mit der Stiftung einen Forschungsantrag gestellt. Das Projekt soll im Sommer 2021 starten. Mit ersten Ergebnissen ist dann im folgenden Sommer zu rechnen – sofern wir eine Förderungszusage durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung bekommen.

Wie lassen sich die Ergebnisse in der Wasserbewirtschaftung des Parks berücksichtigen?

Dies ist auf verschiedenen Wegen möglich, etwa über die Identifikation von Bereichen, die auch in der Tiefe bereits zu trocken sind und bewässert werden müssten. Oder über Kurzzeitvorhersagen der weiteren Austrocknung oder die Erkenntnisse, welche Bereiche aufgrund der Bodeneigenschaften und der Bepflanzung besonders schnell austrocknen und welche nicht. Aber auch über den Erfolg von Maßnahmen, die Verdunstungsverluste zu verringern versuchen. Das sind aber erst einmal nur Ansätze, die wir dann zusammen mit den Partnern im Konsortium ausarbeiten und in die praktische Umsetzung bringen müssen.

**DIE FRAGEN STELLTE
MATTHIAS ZIMMERMANN**



ANZEIGE

Egal was kommt...

Übrigens Kreditkarten mit eigenem Motiv haben wir auch!
www.mbs.de

...vorbereitet mit der Sparkasse:

- Die besten Konten
- Die coolste Foto-Kreditkarte
- Die geilste APP

...läuft!

Wenn's um Geld geht

Mittelbrandenburgische Sparkasse

mbs.de

Foto: © Sandra Scholz

UMWELT

Ein Stück Wildnis in der Stadt

Beim Schutz von gefährdeten Wildpflanzen gehen Wissenschaft und Bürgerschaft Hand in Hand



DR. MICHAEL BURKART

Kustos des Botanischen Gartens der Universität Potsdam

Eigentlich hätte sie im Herbst stattfinden sollen: die große Pflanzaktion auf der Habichtwiese im Potsdamer Norden. Schülerinnen und Schüler des Leibniz-Gymnasiums sollten die Fläche in ein Refugium für bedrohte Wildpflanzen verwandeln, unterstützt von Mitarbeitenden der Universität Potsdam sowie des Späth-Arboretums der Humboldt-Universität zu Berlin. Pflanzen wie der Niederliegende Ehrenpreis mit seinen blassblauen Blütenähren, die zarte, weißblühende Grasliilie oder die kräftig rosablühende Pechnelke sollten hier angesiedelt werden. Doch das Coronavirus hat diese Pläne durchkreuzt. „Vorerst“, betont Michael Burkart, Kustos des Botanischen Gartens Potsdam. Die Pflanzaktion wird spätestens im Frühjahr nachgeholt, verspricht er.

Lernende und Forschende fiebern damit noch ein wenig länger dem Auftakt des Projekts „Die politische Pflanze“ entgegen. Gefördert durch die Bundesstiftung Umwelt, entwickeln dabei bundesweit acht Teams aus Naturschutzakademien und Botanischen Gärten verschiedene Lernformate, die das Wissen über Biodiversität mit politi-

scher Bildung verbinden. Denn Wild- und Kulturpflanzen können Auslöser für Konflikte, Gegenstand von Gesetzgebungen oder wirtschaftlichen Interessen sein.

Dass sich diese Konflikte täglich auch vor der eigenen Haustür abspielen, sollen die Zehntklässler des Leibniz-Gymnasiums nun auf ungewöhnliche und eindruckliche Art lernen. Im Länderteam Berlin-Brandenburg entwickelten der Botanische Garten der Universität Potsdam und die Stiftung Naturschutz Berlin ein Programm, das nicht nur Kenntnisse einheimischer Arten und ihrer Lebensräume vermittelt, sondern auch das Bewusstsein über Gründe für den Verlust dieser Lebensräume und dessen Folgen schärft.

„Einen solch handfesten politischen Konflikt haben wir auf der Habichtwiese“, erklärt Michael Burkart. Die ehemalige landwirtschaftliche Fläche wird seit 2014 durch den Verein StadtrandELFen für die Umweltbildung genutzt. 6.000 Quadratmeter Wildwiese, Streuobstbäume, Gemeinschaftsbeete und Bienenstöcke formen ein Refugium für Naturerlebnisse am Rande der Stadt. Die Fläche weckt allerdings immer wieder Begehrlichkeiten als mögliches Bauland für Gewerbe- oder Wohneinheiten – und ist damit ein Paradebeispiel dafür, dass Natur- und Artenschutz häufig mit anderen Interessen kollidieren.

„Diesen politischen Konflikt sollen die Schülerinnen und Schüler mit den verschiedenen Akteuren besprechen und dann in einem Rollenspiel nachspielen“, erklärt Michael Burkart. Mit dem Bepflanzen der Habichtwiese werde die Fläche zugleich als schützenswertes Biotop erkennbar – damit ändere sich auch ihre politische Bedeutung.

„Die politische Pflanze“ ist eng mit einem weiteren Projekt verknüpft, das ebenfalls Wissen-





schaft und Bevölkerung zusammenführt: Die Pflanzen für die Habichtswiese stammen aus dem Vermehrungsprojekt „Urbanität und Vielfalt“, bei dem Besitzer von Balkonen, Dachterrassen, Kleingärten oder Grundstücken jeder Art dazu aufgerufen sind, einheimische bedrohte Pflanzen unter ihre Fittiche zu nehmen und zu vermehren. Im Fokus stehen Pflanzen, die ihren Verbreitungsschwerpunkt in Deutschland haben und die gerade deshalb hierzulande besonders geschützt werden müssen.

Nach der ersten Phase geht das Projekt nun noch einmal in eine zweijährige Verlängerung. „Dann sollen neben den Berlinern vermehrt auch die Potsdamer angesprochen werden“, betont Michael Burkart. Schon jetzt zeigt der Erfolg, dass sich die Forscherinnen und Forscher für diese Aufgabe ein breites Netzwerk aus engagierten Menschen aufgebaut haben: Mehr als 1 000 Pflanzenpaten haben sich in den vergangenen drei Jahren in Berlin und Potsdam daran beteiligt und Pflanzen nebst Pflgetipps erhalten. Zwischen November 2018 und Juni 2020 wurden mehr als 14 000 Jungpflanzen auf 14 ausgewiesenen Flächen ausgewildert. Von den 21 Arten sind das Berg-Sandglöckchen, die Kartäuser-Nelke und das Ohrlöffel-Leimkraut besonders erfolgreich. Nachuntersuchungen zeigen, dass diese Arten die höchsten Überlebensraten haben und sich dauerhaft in ihren neuen Lebensräumen einrichten können.

Dem Botaniker Michael Burkart kommt es aber nicht nur darauf an, bedrohte Pflanzen zu erhalten. „Wichtig ist auch, das Wissen darüber in die Öffentlichkeit zu tragen und sie dafür zu sensibilisieren“, betont er. „Das ist eine Daueraufgabe, die auch nach dem Ende der Förderung weitergehen wird“ – und für die sich unter dem Dach des Botanischen Vereins von Berlin und Bran-

denburg bereits besonders Engagierte in Arbeitsgruppen zusammengefunden haben.

Um gesellschaftliches Engagement geht es auch auf der Potsdamer Habichtswiese. Aktuell wächst auf einem großen Teil der Fläche die Kanadische Goldrute – eine invasive Art aus Nordamerika, die sich seit dem 19. Jahrhundert stark in Europa ausbreitet. Mit Mähen lässt sich die Art aber gut in Schach halten, erklärt Burkart. Da viele einheimische bedrohte Wiesenarten sowieso nur gedeihen können, wenn regelmäßig gemäht wird, lassen sich damit gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Für die Goldrute wird es schwerer, während gleichzeitig neuer Lebensraum für einheimische Arten wie das Berg-Sandglöckchen oder das Blaue Schillergras geschaffen wird.

„Es ist ein Trockenrasenbiotop mit sandigem, nährstoffarmem Boden, viel Licht und Weidenutzung“, beschreibt Michael Burkart das Potenzial der Habichtswiese. Umwälzungen in der Landwirtschaft führten dazu, dass solche Flächen heute nur noch selten anzutreffen sind und als Lebensraum verschwinden. In Deutschland sind bisher rund 70 Pflanzenarten ausgestorben, die auf solche oder andere spezielle Bedingungen angewiesen sind.

Im Frühjahr, wenn die ersten ausgesetzten Pflanzen ihre Blätter und Blüten zeigen, werden die Leibniz-Schüler ihre Experimentierfläche besuchen und selbst bestimmen, welche Arten hier wachsen. Wie man das macht und auf welche Merkmale es dabei ankommt, werden sie bis dahin in speziellen Kursen gelernt haben. Denn um gefährdete Arten und ihre Lebensräume schützen zu können, muss man auch wissen, wie sie aussehen.

HEIKE KAMPE

Programme und Pflanzaktionen:



[www.uni-potsdam.de/
de/botanischer-garten](http://www.uni-potsdam.de/de/botanischer-garten)

UMWELT

Erdöl war gestern, was kommt morgen?

Auf dem Weg zur Bioökonomie gibt es großen Redebedarf. Potsdamer Forschende helfen dabei, Zukunftsszenarien für die Regionen zu entwerfen



DR. EDZARD WEBER

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Wirtschaftsinformatik an der Universität Potsdam, Leiter der Forschungsgruppe Entscheidungsmanagement

Wenn man das Büro von Dr. Edzard Weber betritt, fühlt man sich ein wenig in die eigene Kindheit zurückversetzt. „Das traut sich zwar niemand zu sagen, aber es ist genau das, was ich hören möchte“, sagt der Wirtschaftsinformatiker. Auf den Tischen ist es bunt: Tierfiguren aus Holz und Gummi, Papier in allen Farben, Kärtchen mit Pflanzenbildern, Wolle und jede Menge Bastelmaterial liegen hier bereit. Es sind Arbeitsutensilien für Workshops, die Weber gemeinsam mit dem Biologen Björn Huwe vom Wissenschaftsladen Potsdam entwickelt. „In den frühen Lebensjahren haben wir alle unsere Welt haptisch modelliert und begriffen, bis wir das in Schule und Studium durch abstrahierende Fachmethoden und -sprachen weitestgehend ersetzt haben“, erklärt der Wissenschaftler. Das haptische Prinzip möchte er in die Welt der Erwachsenen zurückholen, um komplexere Fragen und Probleme zu bearbeiten, die allein durch Worte schwierig zu vermitteln sind.

„Es ist eine Sprache, die jeder sofort verstehen kann“, sagt Weber und nimmt ein kleines Tier aus Plastik in die Hand. „Und zwar unabhängig vom beruflichen oder sozialen Hintergrund.“ Die Teilnehmer seiner Workshops kommen aus ganz Brandenburg, es sind Landwirte und Lehrkräfte, Leute aus der Verwaltung und dem Einzelhandel oder auch von Umweltorganisationen. Anfassen, schneiden, falten, anordnen, bauen und im wahrsten Sinne des Wortes „begreifen“ – das alles ist hier ausdrücklich erwünscht. Es geht um neue Zukunftsstrategien, um Leitbilder, Visionen und Chancen für die Gemeinden – und vor allem darum, wie der Umbau der Wirtschaft hin zu einer Bioökonomie gelingen kann, die sich von fossilen Rohstoffen verabschiedet und stattdessen auf nachwachsende Ressourcen baut.

„DiReBio“ heißt das vom Bundesforschungsministerium geförderte Projekt, das den gesellschaftlichen Diskurs zum anstehenden Wandel in der Wirtschaft mit neuen Instrumenten vorantreiben will. Drei Kooperationspartner tragen das Projekt: das Leibniz-Institut für Agrartechnik und Bioökonomie e.V. (ATB), der Wissenschaftsladen Potsdam e.V. und die Universität Potsdam.

„Szenarienmodellierung“ nennen Weber und Huwe die Methode, mit der sie die Leute im Workshop dazu bringen, ihre Region bildhaft darzustellen, zu analysieren und schließlich vielversprechende Zukunftsvisionen zu erarbeiten. Die anfängliche Zurückhaltung weicht





rasch einem konzentrierten Arbeiten. „Nach zwei, drei Minuten herrscht pure Glückseligkeit“, sagt Edzard Weber über die Testläufe. Am Ende dieser ersten Phase steht ein Modell der Region, das sämtliche wichtigen Merkmale abbildet und auf einen Blick begreifbar macht: Welche Infrastruktur ist vorhanden? Welche Industrie- und Wirtschaftszweige gibt es? Welche Rohstoffe und Ressourcen sind in der Umgebung verfügbar? Dieses Ausgangsszenario ist die Grundlage für den folgenden Arbeitsschritt, in dem die Teilnehmenden Konzepte dafür entwickeln, wie ihre Gemeinden in der Bioökonomie ankommen und bestehen können.

Insektenzuchtanlagen als Proteinquelle für Futtermittel, Mikroalgenfarmen für Bioethanol oder Dämmmaterial aus Hanffasern – die Möglichkeiten der biobasierten Wertschöpfungen sind vielfältig. Was davon am besten für die jeweilige Region geeignet ist, diskutieren die Akteure mithilfe der haptischen Modelle. Ihre Ideen tragen sie in ihre Gemeinden, wo der wirtschaftliche Wandel schließlich vollzogen werden muss.

Den Bogen von der Theorie zur Praxis schlägt der Wissenschaftsladen Potsdam e.V., der auf dem Gelände des freiLand-Kulturzentrums angesiedelt ist. Hier, in der bioPUNK.kitchen, die wie ein Biotechnologielabor im Miniaturformat eingerichtet ist, gibt es Bioökonomie zum Ausprobieren und Anfassen. „Biologie-Küche“ nennt Björn Huwe den Experimentierraum, der extra für DiReBio entwickelt wurde. Ein selbstkonstruierter Klimaschrank für Algen-, Pilz- oder Bakterienkulturen, eine Mini-Reinluftbank und ein Autoklav für keimfreies Arbeiten, zahllose Gläschen, Kolben, Pipetten und Werkzeug für biotechnologische Experimente warten hier auf Ideen und ihre Umsetzung. Das mobile Labor kann auch „verreisen“ und an jedem möglichen Ort eingesetzt werden – etwa in Schulen.

Vor allem für Kinder und Jugendliche ist der Experimentierraum gedacht und geeignet. Sie sollen sich Gedanken machen, wie Produkte der Bioökonomie aussehen und vermarktet werden können. „Wir entwickeln neue Lernformate und machen Bioökonomie erlebbar und erfahrbar“,



erklärt Huwe. Innovative Ideen sind eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Transformation der Wirtschaft. Eine weitere ist das Wissen darum, wie biobasierte Materialien verarbeitet und entwickelt werden können. Beides soll hier vorangebracht werden.

Eines der ersten Ergebnisse aus der bioPUNK.kitchen besteht aus Holz, Kaffeesatz und Pilzen. Das Material ist fest, gleichzeitig leicht und lässt sich in jede erdenkliche Form bringen. Für Festigkeit sorgen die Pilzhyphen, die Holz- und Kaffeepartikel durchwachsen haben und wie Klebstoff aneinanderbinden. Vielleicht steht diesem Produkt als Baustoff oder Dämmmaterial eine große Zukunft bevor. „Bioökonomie beginnt vor der Haustür“, erklärt Edzard Weber. Es sei wichtig, dass die Menschen die Veränderungen nicht nur akzeptieren, sondern sie auch als große Chance begreifen, die es zu nutzen gilt.

HEIKE KAMPE

Bioökonomie im Radio

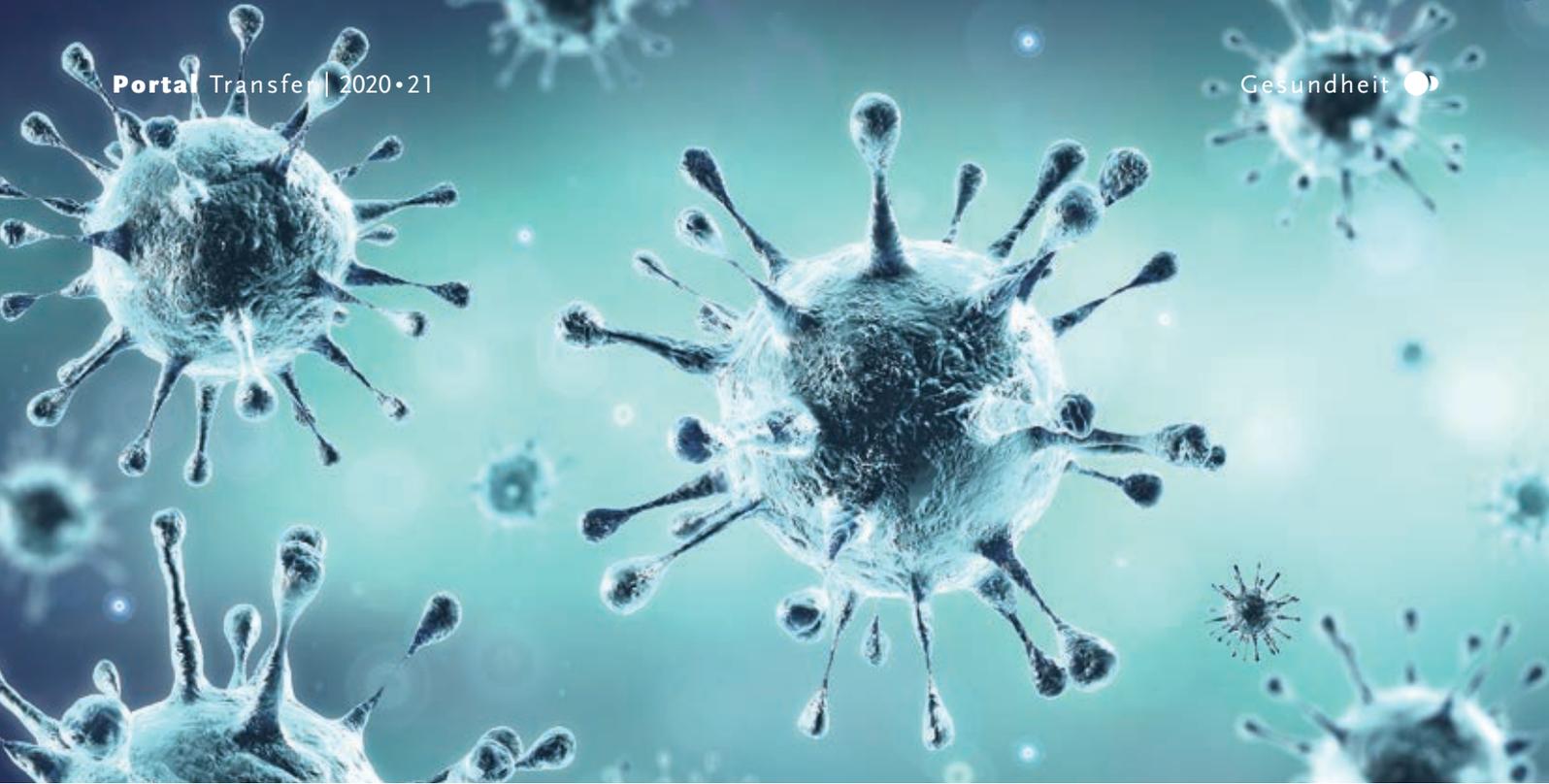
An jedem dritten Montag im Monat sendet das Freie Radio Potsdam in Zusammenarbeit mit DiReBio um 15 Uhr einen Beitrag zum Thema Bioökonomie mit Experten aus Wissenschaft und Wirtschaft.

 <http://frapo.de/player>



BJÖRN HUWE

Doktorand am Institut für Biochemie und Biologie der Universität Potsdam



GESUNDHEIT

Verstehen und entscheiden

Das Harding-Zentrum für Risikokompetenz setzt auf Klarheit und Aufklärung



.....

DR. FELIX REBITSCHKE

Wissenschaftlicher Leiter und
Geschäftsführer des Harding-
Zentrums für Riskokompetenz

Was sind die Risiken der elektronischen Patientenakte, von Diagnosen mithilfe künstlicher Intelligenz oder auch von Gesundheits-Apps? Mit solchen Fragen befasst sich das Potsdamer Harding-Zentrum für Risikokompetenz an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften. Es will Menschen helfen, die Risiken, mit denen sie sich täglich konfrontiert sehen, besser zu verstehen und kompetenter mit ihnen umzugehen. Die Wissenschaftler haben sich daher darauf spezialisiert, analoge und digitale Werkzeuge zu entwickeln, mit denen Menschen gut informiert und effizient Entscheidungen treffen können. Erkenntnisse über Nutzen und Schaden von Behandlungen, Impfungen und Früherkennung, auch von Medikamenten und Nahrungsergänzungsmitteln werden in einer für Laien verständlichen Form zusammengefasst.

Wie aber lässt sich die Gefahr eines neuartigen Virus richtig einschätzen? Die Verunsicherung während der Pandemie ist groß. „Die Menschen müssen lernen, sich kritisch zu informieren“, sagt der Psychologe Dr. Felix Rebitschek, der das Zentrum leitet. Um dazu beizutragen, hat sein Team die medizinischen Fakten zu SARS-CoV-2 und Covid-19 in Grafiken und Tabellen aufbereitet. Die sogenannte Faktenboxen des Harding-Zentrums sind ein erprobtes und wirksames Mittel gegen Unkenntnis.

Um klar und unmissverständlich zu zeigen, was Menschen verschiedenen Alters passieren kann, wenn sie auf das Virus SARS-CoV-2 treffen, hat das Harding-Zentrum verschiedene Infoboxen erstellt, die den direkten Vergleich mit der Grippe ermöglichen, aber auch die bestehende Unsicherheit verdeutlichen: Von 1.000 Menschen zwischen 40 und 59 Jahren, die etwa bei einem gemeinsamen Essen in engen Kontakt mit einem

Menschen kommen, der mit dem Influenza- oder Corona-Erreger infiziert ist, werden drei bis 70 Personen an Influenza erkranken, aber 70 bis 280 Personen an Covid-19. Zwischen fünf und 20 Corona-Patienten müssen mit schweren Symptomen im Krankenhaus behandelt werden, bei Influenza sind es maximal vier. Für Erwachsene zwischen 40 und 59 Jahren ohne Vorerkrankungen besteht zwar auch bei Covid 19 nur ein minimales Risiko, daran zu sterben, sie erkranken jedoch öfter und schwerwiegender als an Grippe, gegen die man sich zudem jährlich impfen lassen kann.

Noch extremer ist die Differenz bei Menschen zwischen 60 und 79 Jahren. Während bei den Grippepatienten bis zu zehn mit schweren Symptomen ins Krankenhaus müssen, sind es bei Corona mindestens doppelt so viele. Zudem sind tödliche Verläufe deutlich wahrscheinlicher. Von 1.000 Menschen zwischen 60 und 79 Jahren, die engen Kontakt zu Infizierten hatten, stirbt weniger als einer an Influenza, aber bis zu zehn Menschen an Covid-19.

Deutliche Zahlen, die trotz bestehender Unsicherheiten die Gefahr vor Augen führen, zugleich aber helfen sollen, die Risiken richtig einzuschätzen. Derzeit sind viele Menschen verunsichert, ob sie sich bereits infiziert haben, ohne es bemerkt zu haben, und so andere unwissentlich anstecken könnten. Gerade für die Menschen, die die Corona-Warn-App nicht nutzen, hat das Harding-Zentrum einen „Entscheidungsbaum“ erstellt, der alle Eventualitäten Schritt für Schritt durchgeht: „Hatten Sie zusammengenommen mindestens 15 Minuten Kontakt zu einer nachweislich infizierten Person?“, lautet die erste Frage. Wer dies mit „Ja“ beantwortet, wird über einen Pfeil zu einem roten Kasten gelenkt, in dem mit einem Achtungszeichen zu lesen ist: „Höheres Infektionsrisiko! Kontaktieren Sie Ihr Gesundheitsamt!“ Wer mit „Nein“ geantwortet hat, wird zur nächsten Frage geleitet: „Haben Sie sich im selben Raum wie eine nachweislich infizierte Person aufgehalten?“ Antwort „Ja“ führt wiederum zu einem roten Kasten: „Geringes Infektionsrisiko! Kontaktieren Sie im Fall von grippeähnlichen Symptomen das Gesundheitsamt!“ Diejenigen, die verneint haben, dürfen sich der nächsten Frage zuwenden und so weiter und so fort, bis am Ende ausgeschlossen werden kann, als Kontaktperson eingestuft zu werden. Ergänzend gibt das Harding-Zentrum



allgemeinverständliche Erläuterungen zu Übertragungswegen und Krankheitsanzeichen. Menschen mit Infektionsverdacht wird das Führen eines Tagebuchs empfohlen, in dem sie aktuelle Symptome, Körpertemperatur, Aktivitäten und Kontaktpersonen festhalten. Wer erkrankt ist, bekommt klar formulierte Verhaltensregeln genannt.

Entscheidungsbaum, Erläuterungen und Empfehlungen – all das findet Platz auf einem einzigen Blatt Papier, übersichtlich, anschaulich, prägnant. Das ist die Stärke des Harding-Zentrums: ein Knäuel zusammenhängender Fakten zu entwirren, von Falschmeldungen zu trennen und grafisch so anzuordnen, dass sie sich logisch nachvollziehen lassen.

„Besonders wichtig ist uns die Fort- und Weiterbildung von Ärzten, Journalisten und Verbraucherschützern. Die Patienten, die Verbraucher und die allgemeine Öffentlichkeit sind darauf angewiesen, dass diese Multiplikatoren Risiken richtig interpretieren und verständlich vermitteln“, betont Felix Rebitschek. „Gerade in einer Pandemie ist eine verzerrte Berichterstattung ein Problem, denn ohne persönliche Erfahrungen mit seltenen Risiken zu haben, gewinnen Beiträge aus jeglichen anderen Quellen, seriösen und unseriösen, für den Einzelnen an Gewicht.“

ANTJE HORN-CONRAD

 <https://www.hardingcenter.de>

„Wissen schützt!“

Mund-Nase-Masken mit Aufschrift und Uni-Logo gibt es im Unishop der UP Transfer GmbH.

 www.unishop-potsdam.de

GESUNDHEIT

Den Gedankenkreislauf durchbrechen

Hilfe bei Zwängen und Ängsten: Universitätsambulanz ist auf Verhaltenstherapie spezialisiert



.....

PETER ERIC HEINZE

Alumnus der Universität Potsdam, Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand in der Klinischen Psychologie und Psychotherapie

Wer kennt das nicht: Man verlässt die Wohnung und fragt sich schon nach wenigen Schritten: Habe ich die Fenster zugemacht, die Tür abgeschlossen, den Herd ausgeschaltet? Vielleicht geht man noch einmal zurück und sieht nach. Aber was, wenn das eine Mal nicht genügt, wenn man die Gedanken an ein mögliches Versäumnis nicht wieder loswird? Oder wenn die penibel geputzte Wohnung noch immer nicht sauber erscheint? Bei den Betroffenen kreisen die stets gleichen Fragen im Kopf und erzwingen unnötige, sich wiederholende Handlungen. Von einer Zwangserkrankung spricht man, wenn es nicht mehr gelingt, den Kreislauf von negativen, beunruhigenden Gedanken und den dann folgenden zwanghaften Handlungen, die das Problem vermeintlich lösen und die Situation kontrollierbar machen sollen, zu durchbrechen. Die alltäglichen Dinge werden zum Problem, wenn die Betroffenen Termine nicht mehr einhalten, familiäre

Pflichten vernachlässigen oder Arbeitsaufgaben nicht mehr bewältigen können. Bei den Patienten entsteht ein hoher Leidensdruck und Angehörige sind oft hilflos.

Knapp drei Prozent der Bevölkerung leiden unter einer solchen Zwangserkrankung. Sie gilt noch immer als schwer behandelbar und nur wenige spezialisierte Einrichtungen beschäftigen sich bisher mit Therapiemöglichkeiten. Die Psychologisch-Psychotherapeutische Ambulanz (PPA) der Universität Potsdam bietet Betroffenen Hilfe an. Dr. Franziska Kühne, die diesen Schwerpunkt leitet, ist Psychologische Psychotherapeutin und zugleich wissenschaftliche Mitarbeiterin von Prof. Dr. Florian Weck, dem Leiter der Ambulanz, die in der Behandlung von Krankheitsängsten bereits sehr gute Erfahrungen sammeln konnte. Davon ausgehend wurde nun ein



Behandlungsmanual entwickelt, das speziell auf die Therapie von Zwangsstörungen zugeschnitten ist. Alle Therapeuten wurden in einem Workshop geschult. Gemeinsam besprechen sie Krankheitsfälle, werten Verläufe aus und evaluieren das Behandlungskonzept.

Die Ambulanz hat sich auf die kognitive Verhaltenstherapie spezialisiert, eine Behandlung, für die sich Patientin Gisela Dreher (Name geändert) ganz bewusst entschieden hat. Langjährige Gesprächstherapien hatten bei ihr keine Wirkung gezeigt. Die Verhaltenstherapie aber bringt sie nun dazu, sich mit den schwierigen Situationen aktiv auseinanderzusetzen und ihnen nicht länger auszuweichen. „Ich bekomme richtige Hausaufgaben, muss manchmal auch etwas aufschreiben, um zu verstehen, was sich hinter der Angst verbirgt“, berichtet sie. In praktischen Übungen lernt sie, ihre Zwänge zu beherrschen und die ständigen Befürchtungen zu entkräften. „Ich bin auf einem guten Weg“, sagt sie und eine gewisse Erleichterung klingt in ihrer Stimme mit.

„Wichtig ist es, die Patientinnen und Patienten zu befähigen, das Gelernte in den Alltag zu integrieren“, sagt Therapeutin Franziska Kühne. Die Behandlungsmöglichkeiten für Zwangsstörungen haben sich in den vergangenen Jahren deutlich verbessert, dennoch: „Eine gewisse Gefahr, dass Symptome wieder auftauchen, besteht oft.“ Umso wichtiger sei es zu erkennen: Was sind Risikosituationen für mich? Was sind Auslöser? Die Patienten sollen nach Abschluss der Therapie in der Lage sein, mit kritischen Situationen besser umzugehen und nicht sofort in alte Verhaltensmuster zu fallen.

Foto: © Thomas Roesse



Neben der Behandlung psychischer Störungen dient die Universitätsambulanz auch der Forschung und Qualifizierung. Peter Eric Heinze, der in Potsdam Psychologie studiert hat, durchläuft hier eine Praxisphase seiner dreijährigen Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten: Er hospitiert und führt diagnostische Interviews durch, um festzustellen, welches konkrete Störungsbild bei den Patienten vorliegt. Parallel untersucht er für seine Doktorarbeit, welche Eigenschaften sich Patienten von Therapeuten wünschen. Was erwarten sie von einer Psychologin, einem Psychologen? Wie muss dieser Mensch sein, dass man sich ihm anvertrauen kann? „Keine banale Frage, denn schließlich werden die Patienten in der Therapie über sehr persönliche Dinge sprechen“, so der Wissenschaftler.

Die Erfahrungen, die er in der Ambulanz sammelt, nimmt er mit in die an der Universität durchgeführten Seminare und Forschungsprojekte, wo die angehenden Therapeuten mit Simulationspatienten Gesprächstechniken trainieren und Behandlungsmethoden üben. Kommilitonen anderer Fächer schlüpfen dabei in die Rolle von Patienten und imitieren – nach strikten Vorgaben – deren Verhalten. Die Übungen werden aufgezzeichnet und von erfahrenen Therapeuten eingeschätzt. Was die Studierenden daraus lernen, können sie in einem neuen Rollenspiel umsetzen, bis sie nach und nach wichtige Fertigkeiten erworben haben, die sie für ihren Beruf benötigen. Ob und wie diese Lernmethode funktioniert, untersucht Peter Eric Heinze als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Florian Weck. Neben seiner Ausbildung zum Therapeuten und der Doktorarbeit ist das ein ordentliches Pensum, das ihm viel Disziplin und Struktur abverlangt, dafür aber die durch nichts zu ersetzende Verbindung von Theorie und Praxis ermöglicht: „Ich sehe in allem einen hohen Wert. Und es macht Spaß, auch wenn es manchmal anstrengend ist.“



**PROF. DR.
FLORIAN WECK**

Leiter der Psychologisch-
Psychotherapeutischen
Ambulanz und Professor
für Klinische Psychologie
und Psychotherapie an der
Universität Potsdam

**ULRIKE SZAMEITAT UND
ANTJE HORN-CONRAD**

Psychologisch-Psychotherapeutische Ambulanz der Universität Potsdam

@ ambulanz@uni-potsdam.de

☎ (0331) 2434 2351 (täglich von 9.00–11.00 Uhr)

GESUNDHEIT

Alle mal: Ran Rücken!

„MiSpEx“ hat ein Training entwickelt, mit dem sich Rückenschmerzen schnell und effektiv behandeln lassen. Matthias Zimmermann hat es getestet



PROF. DR. FRANK MAYER

Professor für Sportmedizin und Sportorthopädie und
Ärztlicher Direktor der Hochschulambulanz der
Universität Potsdam

Der große Spiegel im Trainingsraum der Hochschulambulanz kennt keine Gnade: Ich befinde mich im Seitstütz, stemme die Hüfte hoch, halte kurz die Position und lasse sie wieder sinken. Die Mühe steht mir ins Gesicht geschrieben. Mitten in der Bewegung rolle ich einen faustgroßen Ball gegen die Wand und nehme ihn von dort, wo er zurückrollt, wieder auf. Die Übung soll sich als besonders wirkungsvoll bei Rückenschmerzen erweisen, heißt es im Trainingsprogramm von „MiSpEx“, einem Forschungsnetzwerk, das an der Universität Potsdam koordiniert wird.

„Das Erfolgsrezept ist, in ein Training Störreize, sogenannte Perturbationen, einzubauen“, erklärt Professor Frank Mayer. „Damit simulieren und trainieren wir genau die Situationen, in denen Rückenschmerzen überhaupt entstehen – wenn nämlich überraschend Kräfte auf unseren Körper einwirken, die wir nicht erwartet haben“, so der Sportmediziner. Ich weiß sofort, was er meint. Die Schmerzen kommen immer überraschend: Mit dem Einkauf in der Hand, beim Treppesteigen oder Bücken, wenn meine Kinder auf mir herumklettern ...

Ins Leben gerufen wurde „MiSpEx“, weil Rückenschmerzen zur Volkskrankheit Nummer eins geworden sind. „Gerade in den westlichen Industrienationen nehmen sie zu. Neun von zehn Menschen haben hierzulande im Laufe ihres Lebens Rückenschmerzen“, so Mayer. „Vor allem aber sind chronische Rückenschmerzen auf dem Vormarsch, was dramatische Konsequenzen hat.“ Immer mehr Menschen seien lange vor dem Rentenalter arbeitsunfähig. Ein Szenario, das ich, der ich meist im Sitzen arbeite, unbedingt vermeiden will.

Selbst durchtrainierte Spitzensportler müssten ihre Karrieren manchmal frühzeitig beenden – weil der Rücken nicht mehr mitmacht, erklärt Frank Mayer, der in der Hochschulambulanz schon viele Athleten behandelt hat. Die Forschung des Netzwerks soll dem entgegenzusteuern. Seit 2011 wurden unter dem Titel „Ran Rücken“ rund 8.000 Gesunde sowie Patientinnen und Patienten mit Rückenschmerzen aus der Allgemeinbevölkerung und dem Spitzensport wissenschaftlich und klinisch betreut. In einem ersten Schritt wurden neue Übungen entwickelt und getestet: Rudern im Einbeinstand, Kniebeuge auf wackligem Grund oder Seitstütz mit Ballspiel. Sie bilden typische Belastungssituationen ab und setzen jene Störreize, die den Rücken wieder fit machen, Schmerzen mildern und sogar vorbeugen sollen. Die Forschenden hatten dabei stets die Spitzensportler und die Allgemeinbevölkerung im Blick, denn schließlich sollten die Erkenntnisse aus der regulären Gesundheitsversorgung und der Sportbetreuung zusammengeführt werden. „Aus der Forschung zum Spitzensport wissen wir viel darüber, wie ein Körper mit extremen Belastungen trainiert werden kann, ohne überlastet zu werden. Genau das brauchen wir für den Alltag, denn dort gibt es ständig extreme Belas-





tungen“, erklärt der Mediziner. „Schon wenn wir die Treppe zügig hinuntergehen, lastet bis zum 2,5-Fachen unseres Körpergewichts auf uns!“

In der zweiten Phase des Projekts wurde das Trainingsprogramm unter realen Bedingungen auf Herz und Nieren geprüft. Mit Erfolg, wie Projektleiter Frank Mayer nicht ohne Stolz sagt. „Natürlich wussten wir, dass nicht Schonung, sondern Bewegung hilft. Aber dass sich unsere Annahme, man müsse genau jenen Reiz trainieren, der für den Schmerz verantwortlich ist, derart deutlich bestätigt, hat uns schon ein wenig überrascht. Positiv natürlich!“

Das Fazit aus acht Jahren „Ran Rücken“ fällt entsprechend gut aus. „Wir konnten zeigen, dass ein Training, das Perturbationen enthält, wirksam ist. Und zwar für alle Menschen mit leichten bis mittleren Rückenschmerzen. Das sind immerhin 80 Prozent“, so Mayer. Zudem lasse sich mit relativ geringem Aufwand viel erreichen: Zwölf Wochen Training mit zwei 30-minütigen Einheiten pro Woche würden genügen, um eine deutliche Verbesserung zu erreichen. „Dass man mit dem Umfang derart weit runtergehen kann, hatten wir nicht unbedingt erwartet. Gleiches gilt für die Effektivität des Trainings, das sich auch danach noch einige Zeit positiv auswirkt.“ Bis zu sechs Monate lang. Spätestens dann sei es nötig, das Training wieder anzupassen – mit anderen Störreizen.

Umso wichtiger ist nun, die Projektergebnisse zu denen zu bringen, die sie brauchen. „Wir sind derzeit im engen Kontakt mit vielen Partnern und Einrichtungen, damit unsere Erkenntnisse auch in die Regelversorgung übergehen“, so Mayer. Aufklären, informieren, schulen. Schon jetzt tragen Krankenkassen die Kosten für die offiziell zertifizierten Kurse. Außerdem arbeitet „MiSpEx“



mit der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung daran, das Rückentraining in der betrieblichen Gesundheitsvorsorge zu verankern. Mehrere kleine Transferprojekte mit einzelnen Berufsverbänden sollen als Modelle dienen, viele weitere folgen. Außerdem haben zahlreiche Spitzensportverbände die Erkenntnisse in ihre Trainerausbildung aufgenommen. Nicht zuletzt entsteht ein großes „Rücken-Buch“. „Es enthält den Stand der Forschung, aber auch ganz konkrete Anleitungen für Kurse und Studios. Mit dem Buch wollen wir als ‚MiSpEx‘ schon einen bleibenden ‚Fußabdruck‘ hinterlassen“, sagt Frank Mayer und verabschiedet sich. Ich stecke mein Übungsbuch in die Tasche und gehe mit dem festen Vorsatz dranzubleiben. Erfolg überzeugt.

MATTHIAS ZIMMERMANN



.....
**MATTHIAS
ZIMMERMANN**

Alumnus der Universität
Potsdam, Referent für Presse-
und Öffentlichkeitsarbeit

SPORT

Wieder an Bord

Weltklasse-Kanute Ronald Verch sieht beim Hochschulsport seine berufliche Zukunft



.....
RONALD VERCH

Alumnus der Universität
Potsdam, Doktorand in
Clinical Exercise Science und
Mitarbeiter im Zentrum für
Hochschulsport

Wer im Sport erfolgreich sein will, muss früh starten. Acht Jahre alt war Ronald Verch, als er seinen großen Bruder zum Kanusport begleitete. Es funkte sofort. Der Wassersport ließ ihn nicht mehr los, prägte seinen Alltag zwischen Training und Wettkampf, Schule und Hochschule. Nach dem Studium in Potsdam und dem Ende seiner aktiven Laufbahn kehrte er an seine Universität zurück und arbeitet jetzt im Team des Zentrums für Hochschulsport, verantwortlich für den Kampfsport und das Wassersportzentrum Hermannswerder.

„Dem Sport beruflich weiter verbunden sein zu können, ist natürlich klasse“, sagt Ronald Verch. Über zwei Jahrzehnte konnte der disziplinierte und ehrgeizige Kanurennsportler im Canadianer Erfolge feiern: 2010 wurde er Weltmeister über 5000 Meter. Hinzu kamen eine WM-Silber- und zwei Bronzemedailen. Er siegte zweimal bei Europameisterschaften, holte einmal EM-Silber und zweimal Bronze.

Sein größtes sportliches Vorbild war stets Canadianerfahrer Andreas Dittmer, dreimaliger Olympia-

sieger und achtmaliger Weltmeister. „Seine Art zu trainieren und seine Rennen zu gestalten, hat mich immer sehr beeindruckt“, sagt Ronald Verch, dem Erfolg wichtig ist, „um Zufriedenheit für die geleistete Arbeit zu erlangen“. Er weiß allerdings auch, dass Misserfolge auf dem langen Weg zum Erfolg dazugehören. „Für mich sind sie immer Ansporn gewesen, das eigene Handeln zu reflektieren, um es beim nächsten Mal besser zu machen“, sagt er und nennt ein Beispiel: Schon 2006 hatte er parallel zum Sport ein Bachelor-Studium im Fach Chemie begonnen, nach knapp acht Wochen aber wieder abgebrochen. Im Jahr darauf startete er noch einmal neu. Diesmal in den Ernährungswissenschaften. Die bessere Wahl, wie sich herausstellte. Nach erfolgreichem Bachelorabschluss wechselte er in das Master/PhD-Programm Clinical Exercise Science, wo er sich mit körperlicher Bewegung in Prävention und Rehabilitation, aber auch im Gesundheits-, Breiten- und Spitzensport befasste.

Wie bei den meisten aktiven Leistungssportlern zog sich das Studium auch bei Ronald Verch in die Länge. Dann aber, nach Beendigung der sportlichen Karriere, war auch der Master geschafft. Aktuell steht die Doktorarbeit auf dem Plan. „Beruflich wollte ich immer, wie mein Vater, eine Promotion schaffen. Da bin ich auf einem guten Weg.“ Verch erforscht, ob elektrische Muskelstimulation in der Lage ist, eine eigentlich unterschwellige körperliche Aktivität wie das Gehen zu intensivieren, um für Typ2-Diabetiker, die trotz Empfehlung meist kein reguläres Ausdauertraining machen können, einen positiven Effekt zu erzielen. „Noch ist dafür ein bisschen was zu tun“, sagt er, keinen Zweifel daran lassend, dass er auch diese Hürde nehmen wird.

Als jemand, der eine duale Karriere durchlebt und durchlaufen hat, liegt ihm die Förderung des

.....
Wassersportzentrum Hermannswerder

Das Wassersportzentrum der Universität Potsdam liegt vis-à-vis der Halbinsel Hermannswerder am nördlichen Ufer des Templiner Sees. Für das umfangreiche Kursangebot stehen dort Ruderboote, Kajaks, Kanus, zwei Drachenboote, einige Windsurfsegel sowie eine kleine Flotte neuer Segelboote zur Verfügung, die nicht nur für Einsteiger, sondern auch für Fortgeschrittene geeignet sind.

 www.uni-potsdam.de/de/hochschulsport/sportprogramm/wassersportzentrum-hermannswerder



Spitzensports sehr am Herzen. Perspektivisch soll er sich darum kümmern, Bundeskaderathleten an der Universität Potsdam eine gute Vereinbarkeit von Training, Wettkampf und Studium zu ermöglichen. Auch der studentische Wettkampfsport gehört zu seinen Aufgaben. Für ihn ein noch eher unbekanntes Terrain, das aber viel Potenzial habe: „Diese Herausforderung und die Möglichkeit, sich hier persönlich weiterzuentwickeln, macht es für mich spannend.“

Aktuell aber durchkreuzt Corona so manche Pläne. Die Pandemie ist für den Hochschulsport mehr als eine Herausforderung. Im Sommer hat sich der Fokus klar auf Outdoor-Aktivitäten verschoben. Sogar Zumba, Pilates und Salsakurse wurden im Freien durchgeführt, um der Enge der Sporträume zu entfliehen. „Corona hat dafür gesorgt, dass die Leute noch lieber aufs Wasser wollten als sonst schon“, sagt Ronald Verch. Der Hochschulsport reagierte schnell und organisierte mehr Kurse – vor allem im Stand-UP-Paddling, Kanu und Windsurfen. „Beim Windsurfing kommt sich keiner zu nahe, da hat die Nachfrage unsere Kapazitäten um das Sechsfache über-

Fotos: © Balint Vekassy (o.), Sandra Scholz (u.)



Klitschnass-Festival

Tauziehen im Drachenboot, Polo mit dem Kanu und Gladiatorenkämpfe in Badehosen – all das ist möglich beim Klitschnass-Festival, zu dem das Zentrum für Hochschulsport an der Universität Potsdam alljährlich im Sommer in das Waldbad am Templiner See einlädt. Ein Strandevent mit ungewöhnlichen Sportspielen im, am und auf dem Wasser. Dazu gibt es Schnupperworkshops von Acro Yoga bis Zumba, viel Live-Musik und eine Beach Party, auf der bis in den späten Abend getanzt und gefeiert werden darf.

 www.uni-potsdam.de/de/hochschulsport/veranstaltungen/klitschnass-festival

schritten. Überraschend gefragt war auch Kanu-Polo. Nur Drachenboot ging schlecht, sicherlich auch, weil hier viel zu viele Menschen in einem Boot sitzen“, so Verch, der im Wassersportzentrum genau überlegen musste, wie die Abstands- und Hygieneregeln umgesetzt werden konnten. Bislang ist er mit dem Ergebnis zufrieden: „Es war toll, wie verantwortungsvoll und sensibel alle Beteiligten mit der Situation umgegangen sind. Vermutlich waren sie froh, endlich wieder Sport treiben zu können, und wollten dies nicht aufs Spiel setzen.“

Einiges allerdings ließ sich nicht retten. Die Paddeltour fiel wortwörtlich ins Wasser. Abgesagt wurde auch das alljährliche Klitschnass-Festival im Waldbad Templin. Ein großes Wassersportvergnügen, nicht nur für die Uni, sondern auch für die Potsdamer Bevölkerung. Doch aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Und so hofft Ronald Verch auf den nächsten Sommer.

SANDY BOSSIER-STEUERWALD



SPORT

Boxen gegen die Angst

Universitätssportverein erhielt für sein Projekt FAIR den Integrationspreis der Stadt Potsdam



.....

FELIX HOFFMANN

Leiter des Projekts FAIR des
Universitätssportvereins

MARIA POHLE

Alumna der Universität
Potsdam, Pädagogin im
Projekt FAIR des Universitäts-
sportvereins

Ein gedämpftes Trommeln erfüllt den Kampfsportraum auf dem Campus Am Neuen Palais. Es stammt nicht von Musikinstrumenten, sondern von vielen kleinen Fäusten, die gegen Box-Säcke schlagen. Ein Dutzend Kinder ist an diesem Nachmittag zum Boxtraining des Universitätssportvereins (USV) gekommen. Sie trainieren im Projekt „FAIR“, das Felix Hoffmann vor fast fünf Jahren ins Leben gerufen hat und das jetzt mit dem Integrationspreis der Stadt Potsdam ausgezeichnet wurde.

Anfangs brachte Felix Hoffmann als Trainer im USV Studierenden den Kampfsport bei. Er hatte selbst Politik, Volkswirtschaftslehre und Islamwissenschaften studiert. Doch der Wunsch, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, wuchs. „Vielleicht hat mich auch inspiriert, dass mein Vater Sozialarbeiter bei der Jugendgerichtshilfe war“, sagt Hoffmann. Sein Entschluss, eine

Nachwuchsgruppe zu gründen, fiel in die Zeit der Flüchtlingsbewegung. Hoffmann entschied sich, hier anzusetzen und warb nicht nur in Schulen, sondern auch in Flüchtlingsheimen fürs Boxen auf dem Uni-Campus.

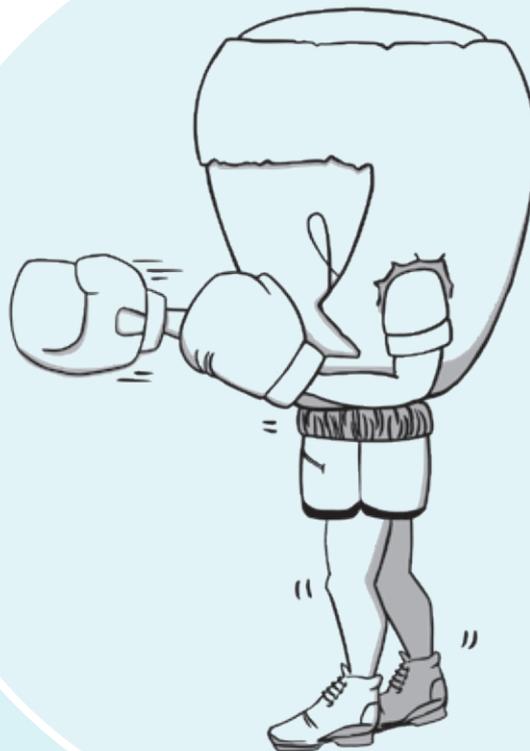
Die Nachfrage war von Beginn an groß. Hoffmann startete mit fünf Trainingseinheiten pro Woche, heute sind es 18. Rund 120 Kinder und Jugendliche boxen im Kampfsportraum der Universität. Die jüngsten sind acht Jahre alt, die ältesten junge Erwachsene – und viele von ihnen haben Fluchterfahrung. Zunächst trainierte er die Kinder ehrenamtlich. „Aber allein war die Arbeit schon bald nicht mehr zu stemmen.“ 2017 wurde aus seinem Ehrenamt ein kleines Hauptamt. Dr. Berno Bahro, Sportwissenschaftler an der Universität Potsdam und Vorsitzender des USV, hatte mithilfe einer Förderung der Deutschen Sportjugend eine Honorarstelle erwirken können. Gemeinsam mit seiner Kollegin Dr. Janet



Kühl sorgt er für die wissenschaftliche Beratung des Projekts, das von der „Aktion Mensch“ eine dreijährige Startförderung erhalten hatte. Wegen des großen Erfolgs wird diese jetzt bis 2022 verlängert. Für Felix Hoffmann ein wichtiges Signal. Viele gute soziale Projekte würden sich irgendwann in Luft auflösen, weil sie den Schritt in die Verstetigung nicht schaffen, mahnt er. Finanziell unterstützt wird FAIR auch von Energie und Wasser Potsdam, der Stiftung der Mittelbrandenburgischen Sparkasse, von ProPotsdam und der Landesinvestitionsbank. Fünf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehören inzwischen zum Team.

„Die Verbindung aus Kampfsport und Jugendsozialarbeit funktioniert sehr gut“, sagt Hoffmann. „Die körperliche Begegnung ist für junge Menschen wichtig. Sie wollen sich behaupten können.“ Angst, Gewalt und Selbstvertrauen sind für viele ein großes Thema, nicht selten auf dem Schulhof. Aus Hoffmanns Sicht sind Ängste der häufigste Grund für Aggressionen. Um nicht Opfer von Mobbing zu werden, würden einige junge Menschen eher selbst gewalttätig, erklärt der Projektleiter. Damit es erst gar nicht so weit kommt, unterstützen die Trainer die Jugendlichen dabei, mit ihrer körperlichen Stärke auch ihr Selbstbewusstsein aufzubauen – und dabei Ängste zu verlieren. Hin und wieder sind Härtefälle unter den Kindern, die bereits gewalttätig geworden sind. Auch die Jugendgerichtshilfe des Potsdamer Jugendamts schickt Jugendliche gezielt zum Boxen. Felix Hoffmann und sein Team sprechen dann mit Eltern, Lehrern und der Polizei und versuchen, bei Problemen zu vermitteln.

Viele der jungen Boxerinnen und Boxer kommen über die drei Schulen, mit denen FAIR im vergangenen Schuljahr kooperierte: dem Oberstufenzentrum 1, der Steuben-Gesamtschule und der Fontane-Oberschule. Ein Drittel der Kinder und Jugendlichen sind Mädchen und junge Frauen. Mittwochs gibt es für sie eine eigene Trainingseinheit. „Aus kulturellen oder religiösen Gründen kommt es für viele nicht infrage, gemeinsam mit Jungen und Männern zu boxen. Viele fühlen sich aber auch einfach wohler unter Frauen.“ Mitmachen können alle Interessierten – vorausgesetzt, sie bringen eine gewisse Fitness mit. „Boxen ist sehr anstrengend“, sagt Hoffmann und lächelt. Und es muss genügend freie Kapazitäten geben, denn der Sportraum der Uni Potsdam bietet nur begrenzt Platz. „Angesichts der großen Nachfrage in Potsdam könnten wir gut drei Mal so viele Mädchen und Jungen trainieren. Wir platzen aus allen Nähten, aber die Sportstättensuche stellt sich in



Potsdam sehr schwierig dar“, so der 41-Jährige. Der Universität ist er deshalb sehr dankbar, dass sie die Räume für die Jugendsozialarbeit zur Verfügung stellt.

Maria Pohle ist die Pädagogin im Team. Die 33-Jährige, die aus St. Petersburg stammt, ist unlängst zur Vorsitzenden des Migrantenbeirats der Landeshauptstadt Potsdam gewählt worden. Bei FAIR begleitet sie jede Trainingseinheit. Meist startet sie mit dem gemeinsamen Bandagenwickeln, bei dem die Gruppe sich über Neuigkeiten und Konflikte austauscht. „Vertrauens- und Emotionsspiele helfen den Kindern, Wut abzubauen und mit starken Emotionen umzugehen“, sagt Pohle. Im Projekt geht es um mehr als Sport. „Unsere Unterstützung reicht bis tief ins Einzelfallmanagement: Wir organisieren Fahrdienste, Nachhilfe oder helfen beim Asylantrag.“ Auch Vergnügungen kommen nicht zu kurz. Zusammen feiern sie Festtage aus verschiedenen Religionen: neben Weihnachten zum Beispiel auch das Zuckerfest.

Den Weg zum Boxen fand Maria Pohle übrigens in ihrer Freizeit – sie boxte privat im USV, wo neben Studierenden auch das Universitätspersonal trainiert. Mehrere Jahre war die Absolventin der Uni Potsdam als Germanistin an ihrer Alma Mater tätig. Über ihre aktuelle Tätigkeit als Pädagogin freut sie sich. „Germanistik ist mein Beruf – Pädagogik meine Berufung.“

DR. JANA SCHOLZ

SPORT

Keep Smiling im keepFIT

Das Zentrum für Hochschulsport betreibt einen familienfreundlichen Kursraum in Bornstedt. Juliane Thiem hat ihn besucht



.....
JULIANE THIEM

Alumna der Universität
Potsdam, Veranstaltungsmanagerin
im Referat für Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit

Das war längst überfällig“, meint Juliane Thiem. „Endlich gibt es im Potsdamer Norden einen gut erreichbaren Sportraum“, so die Veranstaltungsmanagerin, die mit Mann und zwei Kindern in dem bei Familien beliebten Stadtteil Bornstedt wohnt. Auch viele Studierende haben hier ihren (Wohnheim-)Platz gefunden. Es ist ruhig, der Bugapark liegt „vor der Tür“, und bis zur Innenstadt ist es nicht weit.

Während hier in den vergangenen Jahren viele neue Wohnungen entstanden sind, mangelte es an Sport- und Freizeiteinrichtungen. Umso mehr freut sich Juliane Thiem, dass es nun mit dem keepFIT des Zentrums für Hochschulsport einen Sportraum in zentraler Lage gibt. Für einen ersten Besuch nutzte sie den Eröffnungstag, an dem stundenweise Schnupperkurse angeboten wurden. „Vor der Tür gab es eine Eisstockbahn aus Holz und verschiedene Geräte für Wettkampfsport“, berichtet sie. Das Publikum: Studierende aus den umliegenden Wohnheimen, aber auch „alte Hasen“, die schon länger die Angebote des Hochschulsports kennen und nutzen. „Passanten und Anwohner waren noch zurückhaltend, aber sie blieben stehen und schauten interessiert zu“, so die Potsdamerin, deren Sohn Moritz und Ehemann Hendrick das keepFIT beim Eltern-Kind-Yoga einem ersten Test unterzogen: „Wir sind begeistert von dem hellen großen Raum, der noch ganz neu riecht.“ Die Sportgeräte an den Wänden – Sprossenwand, Gurte für Schlingentraining und Gymnastikbälle – machen neugierig auf die anderen Kurse, die hier stattfinden werden. „Solch eine Sportmöglichkeit hat hier einfach noch gefehlt“, meint Hendrick Thiem nach dem Kurs, während Moritz noch schnell die Gurte und die Sprossenwand ausprobiert.



Am Annemarie-Wolff-Platz nahe der Fachhochschule Potsdam gelegen, bietet der multifunktionelle Raum ein bewegungs- und gesundheitsorientiertes Programm. „Studierende und Beschäftigte der Hochschulen, aber auch Kinder und Erwachsene aus Bornstedt finden hier viele gute Gelegenheiten, aktiv zu sein, sich zu entspannen und neue Sportarten auszuprobieren“, sagt Maren Schulze vom Hochschulsport. „Es ist kein Fitnessclub im klassischen Sinne, sondern ein Kursraum. Neben gesundheitsorientierten Angeboten wie Pilates und Yoga organisieren wir auch Fitness- und Tanzkurse. Zusätzlich sind spezielle Formate für die gesundheitliche Prävention geplant“, erklärt die Sportmanagerin.

Geleitet werden die Kurse von lizenzierten und erfahrenen Trainerinnen und Trainern mit sportwissenschaftlich fundierten Kenntnissen, darunter zahlreiche Studierende, die sich neben dem Studium entsprechend qualifiziert haben. Das keepFIT ist übersichtlich und barrierefrei gestaltet, sodass hier auch Menschen mit Beeinträchtigungen Sport treiben können. Mit einem großen Vorrat und einer Teeküche ist er ideal geeignet für Bildungsworkshops.

Im keepFIT gibt es weder Aufnahmegebühren noch Mitgliedschaften. Die dort laufenden Kurse können individuell nach Bedarf und Vorlieben über das Zentrum für Hochschulsport gebucht werden.

ANTJE HORN-CONRAD

Rund um die Uhr bestens informiert mit der PNN



Die App der Potsdamer Neueste Nachrichten

Alle Live-Nachrichten und Eilmeldungen auf Ihrem Smartphone oder Tablet und die digitale Zeitung (E-Paper).

Exklusiv für Studierende:

Die digitale Zeitung für nur 12,95 € mtl.
50% Ersparnis gegenüber dem regulären Bezug.
Gleich bestellen: pnn.de/studenten

PNN App gratis laden:



Portal Transfer

Wissen und Innovationen aus der Universität Potsdam

.....
www.uni-potsdam.de